This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

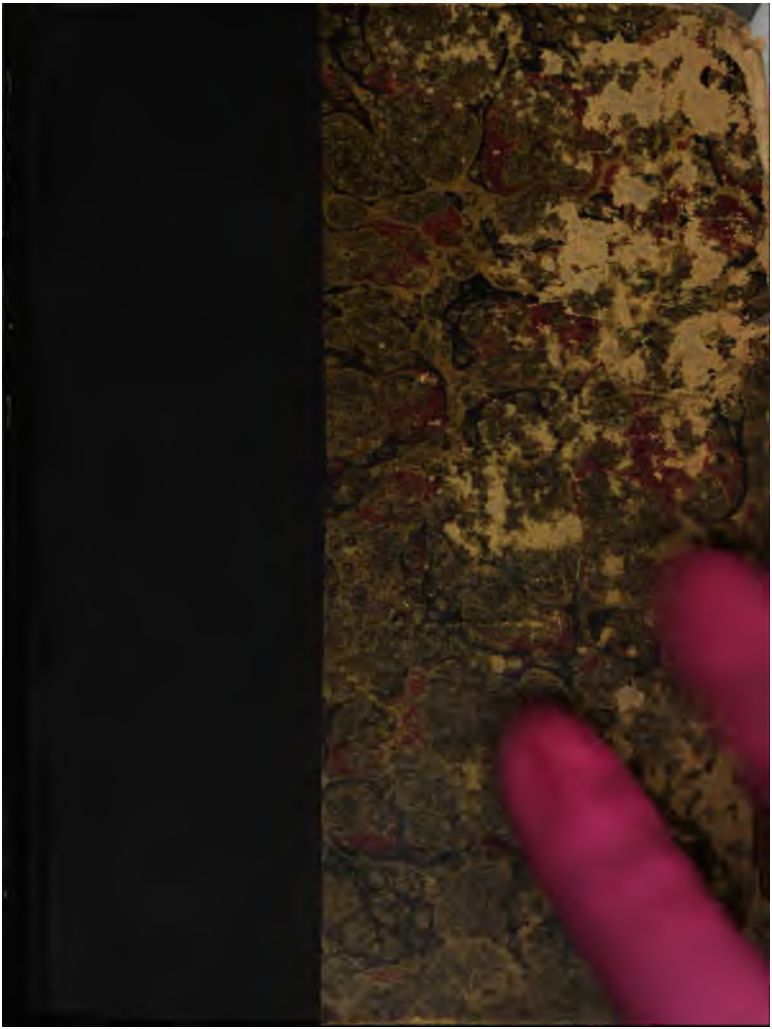
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

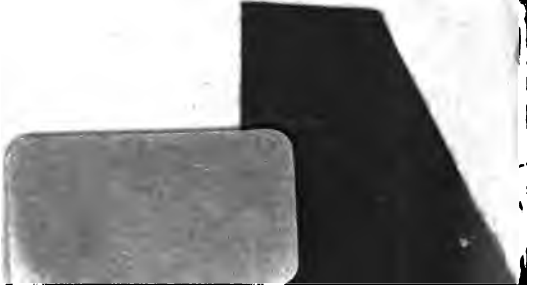
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



832.63
C D652



F. R. Hildebrand.
Nov. 1892.

Friedrich v. Schiller's

auserlesene

Briefe

in den Jahren

1781 — 1805.

Herausgegeben

von

Dr. Heinrich Doering.

Drittes Bändchen.

THE
HILDEBRAND
LIBRARY.

Sehr vermehrte Ausgabe in 3 Bändchen.

Zeitz, 1835.

Bei Immanuel Webel.

832.63
CD652
V. 3

A. 32441.

351.

An Goethe.

Jena den 14. März 1798.

Der Discurs über Hermann und Dorothea gefällt mir gar nicht übel, und wenn ich wüßte, daß er von einem recht lebhaften Franzosen herrührte, so könnte mich diese Empfänglichkeit für das Deutsche des Stoffes und das Homerische der Form erfreuen und rühren.

Mounier erscheint in seinem Briefe, so wie ich ihn erwartete, als der ruhig beschränkte und menschliche Repräsentant des gemeinen Verstandes, mit dem man, da er wirklich ohne Arges ist und das gar nicht ahnet, worauf es ankommt, gar nicht hadern mag. Die Instanz am Ende, daß es ein Unglück wäre, wenn ein Dorfrichter die Moral eines Kant bekennte und danach handelte, ist auch wirklich alles, was ich umgekehrterweise dem Mounier zur Abfertigung sagen würde.

Mein Kommen kann ich darum nicht wohl bestimmt annonciren, weil alles von dem Schlaf der vorhergehenden Nacht abhängt.

352.

An Goethe.

Jena den 16. März 1798.

Nur ein paar Worte zum Gruße. Ich habe Posttag, und der Kopf ist mir sehr eingenommen. Bei meinem besten Willen habe ich die Reise nach Weimar noch nicht wagen können, da mir nicht wohl und auch das Wetter zu rauh war. Kann ich es vor Ihrer Ankunft nicht ausführen, so werde ich es auf jeden Fall bei Ihrer Anwesenheit in Jena noch thun, und kann es, so einrichten, daß ich vor Abend wieder hier bin, denn es liegt mir selbst zu viel daran, Meyer's Arbeiten selbst gesehen zu haben, so lange Sie noch hier sind.

Ich hoffe, Sie bringen viel Geschriebenes, Schemata und Ausarbeitungen mit, denn ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mich nach einer lebendigen Communication auch über solche Gegenstände besonders, die mit meinem Geschäft nichts gemein haben, verlangt.

353.

An Goethe.

Jena den 20. März 1798.

Da ich Sie vor Abend nicht sehe, so will ich bis dahin in meinem vierten Act *) suchen vorwärts zu kommen. Ich habe heute früh die Phädra des Euripides, freilich nur nach einer sehr geistleeren Uebersetzung von Steinbrüchel gelesen, aber es ist mir doch unbegreiflich, wie leicht und obenhin dieser schöne Stoff behandelt worden ist.

354.

An Goethe.

Jena den 6. April 1798.

Heute früh, oder vielmehr heute Mittag, als ich aufstand, um mich nach Ihnen zu erkundigen, fand ich unsere unglückselige B., die ich länger als ein Jahr nicht gesehen und nicht viel verbessert fand. Sie ist wo möglich noch materieller

*) Des Wallenstein.

geworden, und ihr gespanntes freudloses Daseyn hat mir keine gute Stimmung gegeben.

Ihr Aufenthalt hier kommt mir jetzt noch kürzer vor, als er war. Er ging gar schnell vorüber, und für eine so lange Abwesenheit war es wirklich zu wenig. Unterdessen will ich suchen, mich wieder recht in die Arbeit zu werfen, daß ich nur erst das Gedankenbild aus mir herausstelle, weil ich es dann heller anschauen kann. Ich freue mich, denken zu dürfen, daß Sie mit meinem Wallenstein im Ganzen zufrieden sind, und vorzüglich darüber, daß Sie keinen Widerspruch, weder mit dem Gegenstande, noch mit der Kunstgattung, zu der er gehört, darin rügten; denn über die theatralischen Forderungen denke ich schon noch weg zu kommen, wenn die tragisch-dramatischen nur befriedigt sind.

355.

An Goethe.

Jena den 10. April 1798.

An dem Amor, *) der hier zurück erfolgt, erkennt man gleich die kräftige und solide Kunst

*) Von Guttenberg gestochen, nach einer Zeichnung von Meyer.

unſers Meiſters, wenn er ſich nur nicht an der Spitze des kleinen Werkleins, vor dem er zu ſtehen kommen ſoll, *) etwas zu ſtreng und zu ernſthaft ausnimmt. Es wird recht gut ſeyn, wenn Sie aus Ihrer Sammlung etwas für den Almanach wählen, und Meyer es zeichnet. Ich brauche nicht zu ſagen, daß eine poetiſche Idee von der Art, wie dieſe mit dem Amor, die zweckmäßigſte ſeyn wird; und weil der Almanach ſeines kleinen Formats und ſpielenden Gebrauchs wegen auch nur kleine Dimenſionen erlaubt, ſo ſchien mir ein ſolcher Gegenſtand, wo weniger auf der Ausführung, als auf dem Gedanken beruht, der paſſendſte zu ſeyn. Doch das iſt Ihre Sache, Sie werden ſchon das Beſte erwählen. —

Obgleich das ſchöne Wetter hier noch fortdauert, ſo hat doch die ſchnelle Kälte mir wieder einen heftigen Katarrh mitgebracht, und mein altes Uebel erneut. Die Arbeit rückt langſam fort, und ich ſtehe gerade an einem Punkt, wo die Stimmung alles thun muß.

Hier ſagt man, daß Iffland am 24ſten dieſes Monats nach Weimar kommen würde, um acht Tage dort zu bleiben. Da Sie bei Ihrem Hierſeyn noch gar nichts zu wiſſen ſchienen, ſo

*) Vor den Elegien des Properz (von Knebel). Leipzig 1798.

kann ich es kaum glauben. Wäre es aber, so zweifelte ich sehr, daß er noch den alten Empfang finden würde, und unser würdiger gestiefelter Kater würde in einiges Gedränge kommen.

356.

An Goethe.

Jena den 24. April 1798.

Endlich bin ich wieder im Stande, Ihnen selbst von meinem Befinden Nachricht zu geben. Vierzehn Tage war ich zu allem unfähig, weil sich der Rheumatism in den Kopf gesetzt hatte, und noch darf ich vor den nächsten acht Tagen nicht hoffen, ein Geschäft vorzunehmen. Es ist recht Schade, daß ich bei dieser Unfähigkeit zum Arbeiten nicht wenigstens von den theatralischen Unterhaltungen in Weimar profitiren kann. Aber wenn mich auch nicht mein noch fortdauernder Husten ins Haus spräche, so fehlte es mir doch gänzlich an Stimmung für irgend einen Geistesgenuß, und ich muß mich hüten, mich an ästhetische Dinge auch nur zu erinnern. Ich wünsche Ihnen desto mehr Vergnügen an Iffland's theatralischem Besuch. Ueber die Wahl der Stücke haben wir uns hier gewundert, besonders aber

hat mich die Wahl des Pygmalion befremdet. Denn wenn darunter wirklich das Monodram gemeint ist, welches, deucht mir, Benda componirt hat, so werden Sie einen merkwürdigen Beleg zu den unglücklichen Wirkungen eines verfehlten Gegenstandes erleben. Es ist mir absolut unbegreiflich, wie ein Schauspieler, auch blos von einer ganz gemeinen Praxis, den Begriff seiner Kunst so sehr aus den Augen setzen kann, um in einer so frostigen, handlungsleeren und unnatürlichen Fratze sich vor dem Publikum abzuquälen. Dazu kommt noch, daß Iffland in seinem Leben nie eine Schwärmerei oder irgend eine exaltirte Stimmung weder zu fühlen noch darzustellen vermocht hat, und als Liebhaber immer abscheulich war. —

Zu den Fortschritten im Faust wünsche ich Glück. Die theatralischen Zerstreuungen sollen Sie, denk' ich, eher darin fördern, als stören.

357.

An Goethe.

Jena den 27. April 1798.

Wie ich höre, so spielt Iffland heute Pygmalion. Daß er seinen Calcul auf das Publikum

wohl zu machen verſteht, habe ich nie bezweifelt. Er wird auch in dieſer Rolle bedeutend und anſtändig ſeyn, aber ich kann darum meine Meinung nicht ändern, und der Erfolg wird mich nicht widerlegen.

Mit meiner Geſundheit geht es jetzt von Tag zu Tag beſſer, doch habe ich noch keine Stimmung zu meiner Arbeit finden können. Dafür leſe ich in dieſen Tagen den Homer mit einem ganz neuen Vergnügen, wozu die Winke, die Sie mir darüber gegeben, nicht wenig beitragen. Man ſchwimmt ordentlich in einem poetiſchen Meere; aus dieſer Stimmung fällt man auch in keinem einzigen Punkte, und alles iſt ideal bei der ſinnlichſten Wahrheit. Uebrigens muß einem, wenn man ſich in einige Geſänge hineingeleſen hat, der Gedanke an eine rhapſodiſche Aneinanderreihung und an einen verſchiedenen Urſprung nothwendig barbariſch vorkommen: denn die herrliche Continuität und Reciprocität des Ganzen und ſeiner Theile iſt eine ſeiner wirkſamſten Schönheiten.

Die unterſtrichene Stelle in Humboldt's Briefe, den ich Ihnen zurückſende, iſt ihm vermuthlich ſelbſt noch nicht ſo recht klar geweſen, und dann ſcheint das Ganze mehr eine Anſchauung als einen deutlichen Begriff auszuſprechen. Er will, deucht mir, überhaupt nur ſagen, daß das Gemeinſame, folglich Nationelle in den Franzoſen,

ſowohl in ihren gewöhnlichen Erſcheinungen, als in ihren Vorzügen und Verirrungen, eine Wirkſamkeit des Verſtandes und ſeiner Adhärenzien, nämlich des Witzes, der Beobachtung u. ſ. w. ſey, ohne verhältnißmäßige Mitwirkung des Ideenvermögens, und daß ſie mehr phyſiſch als moraliſch rührbar ſeyen. Das iſt keine Frage, daß ſie beſſere Realiſten als Idealiſten ſind, und ich nehme daraus ein ſiegendes Argument, daß der Realism keinen Poeten machen kann.

358.

An Goethe.

Jena den 1. Mai 1798.

Da wir jetzt in den Wonnemond getreten ſind, ſo hoffe ich auch wieder auf die Gunſt der Muſen, und hoffe, daß ich in meinem Garten finden werde, was ich ſchon lange entbehre. Mit Ende dieſer Woche denk' ich hinauszuziehen, wenn das Wetter gut bleibt.

Allerdings beklag' ich ſehr, daß ich diesmal von Iffland's Vorſtellungen gar nichts habe profitiren können. Aber da ich dieſen Winter und Frühling ſo viele Zeit verlor, und auf einen beſtimmten Termin fertig werden will, ſo muß ich

mich in mich selbst zurückziehen, und alles, was mich sehr nach außen beschäftigt, als eine gefährliche Zerstreuung fliehen. Damit tröst' ich mich über diesen verlornen Genuß, dem ich nicht würde haben widerstehen können, wenn ich gesund gewesen wäre.

Daß Iffland in seinem Pygmalion einen so großen Triumph über meine Erwartung und Vorhersagung davon getragen, ist mir noch nicht begreiflich, und es wird mir schwer, selbst Ihnen etwas auf's Wort zu glauben, was mir den Glauben an meine bestimmtesten Begriffe und Ueberzeugungen rauben würde. Indessen ist hier nichts mehr zu sagen, da Sie meinen Beweisen a priori ein Factum entgegensetzen können, wogegen ich, da ich selbst es nicht mit bezeugen kann, auch nichts einwenden darf. Uebrigens habe ich es lediglich mit Ihrem Urtheil zu thun, denn die übrige öffentliche Meinung kann hier nichts beweisen, da hier nur von objectiven Forderungen die Rede ist, und die übrige Welt schon zufrieden ist, wenn sie nur interessirt wird.

Ich wünschte zu erfahren, ob es noch wahrscheinlich ist, daß Schröder diesen Herbst kommt, damit ich mit mir zu Rathe gehen kann, ob der Wallenstein noch bis dahin für das Theater fertig zu machen ist. Darum bitt' ich Sie, mich wissen zu lassen, ob Sie unterdessen einen Schritt

gethan haben. Denn wenn das nicht geschehen ist, so zweifle ich auch, ob er diesen Herbst kommt. —

Es ist mir dieser Tage in der Odyssee eine Stelle aufgefallen, welche auf ein Gedicht, das verloren gegangen, schließen läßt, und dessen Thema der Ilias vorhergeht. Sie steht im achten Buch der Odyssee vom 72sten Verse an. Vielleicht wissen Sie mehreres davon. Möchten Sie nur erst wieder in Ihrer Homerischen Welt leben. Ich zweifle nicht im Geringsten, daß Ihnen diesen Sommer und Herbst noch einige Gesänge gelingen werden.

359.

An Goethe.

Jena den 4. Mai 1798.

In närrischen Originalen ist es eigentlich, wo mich Iffland immer entzückt hat; denn das Natürell thut hier so viel, alles scheint hier augenblicklicher Einfall und Genialität; daher ist es unbegreiflich, und man wird zugleich erfreut und außer sich gesetzt. Hingegen in edeln, ernsten und empfindungsvollen Rollen bewundere ich mehr seine Geschicklichkeit, seinen Verstand, seinen Calcul und

seine Besonnenheit. Hier ist er mir immer bedeutend, planvoll, und beschäftigt und spannt die Aufmerksamkeit und das Nachdenken. Aber ich kann nicht sagen, daß er mich in solchen Rollen eigentlich entzückt oder hingerissen hätte, wie von weit weniger vollkommenen Schauspielern geschehen ist. Daher würde er mir für die Tragödie kaum eine poetische Stimmung geben können.

Ich weiß kaum, wie ich es mit Schröder'n halten soll, und bin beinahe entschlossen, die ganze Idee von der Repräsentation des Wallenstein fallen zu lassen. So zeitig mit der ganzen völligen Ausführung fertig zu werden, daß er den Wallenstein im September oder Anfangs October spielen kann, ist nicht möglich; denn Schröder muß, nach seiner eignen Erklärung gegen Böttiger, mehrere Monate zum Einstudiren einer solchen Rolle haben, und würde also das Stück in der Mitte des Julius spätestens haben müssen. Bis dahin könnte ich zwar eine Skizze des Ganzen, die für das Theater hinreichte, fertig bringen; aber diese eilfertige und auf einen äußern Zweck gerichtete Art zu arbeiten, würde mir die reine Stimmung für eine ruhige Ausführung verderben. Dazu kommt, daß selbst bei Schröder's Anwesenheit einige Hauptrollen im Stück gar zu sehr verunglücken würden. — Wie Sie selbst schreiben, so sind die guten Schauspie-

ler nur, und im glücklichſten Fall, paſſive Canäle oder Referenten des Textes, und das wäre mir doch um meine zwei Piccolomini's und um meine Gräfin Terzky beſonders leid. Ich denke daher meinen Gang frei und ohne beſtimmte Theaterrückſichten fortzuſetzen, und mir wo möglich die Stimmung zu bewahren. Iſt der Wallenſtein einmal fertig, ſo intereſſirt er mich nicht mehr, und alsdann kann ich auf ſo etwas eher denken.

Es wäre wohl nicht übel, wenn wir bei Ihrem nächſten Hierſeyn den Homer zuſammen läſen. Die ſchöne Stimmung nicht zu rechnen, die Ihnen das zu Ihrer Arbeit gäbe, würde es uns auch die ſchönſte Gelegenheit zu einem Ideenwechſel darbieten, wo das Wichtigſte in der Poeſie nothwendig zur Sprache kommen müßte. So ſetzten wir's alsdann künftig mit den Tragikern und andern fort.

Ich bin noch in der Stadt, und werde bei dem gegenwärtig zweifelhaften Wetter erſt abwarten, eh' ich ausziehe. Wenn Ihr Barometer mir etwas Beſtimmtes prognoſticiren kann, ſo will ich mich danach richten.

360.

An Goethe.

Jena den 8. Mai 1798.

Ich hab' es gestern bei dem unsichern Wetter gewagt, meinen Auszug in den Garten zu halten, und es ist mir nach Wunsch gelungen. Nun sitze ich endlich wieder hier in meinem ländlichen Eigenthum; die Besuche haben sich aber zufällig so gehäuft, daß ich in diesen zwei Tagen mehr Geräusch erfahren habe, als den ganzen Winter.

Ich gratulire Ihnen zu dem fortgerückten Faust. Sobald Sie bei diesem Stoff nur erst bestimmt wissen, was noch daran zu thun ist, so ist er so gut als gemacht, denn mir schien immer das Unbegrenzbare das Schwierigste dabei zu seyn. Ihre neuliche Bemerkung, daß die Ausführung einiger tragischen Scenen in Prosa so gewaltsam ergreifend ausgefallen, bestätigt eine ältere Erfahrung, die Sie bei der Mariane im Meister gemacht haben, wo gleichfalls der pure Realism in einer pathetischen Situation so heftig wirkt, und einen nicht poetischen Ernst hervorbringt; denn nach meinen Begriffen gehört es zum Wesen der Poesie, daß in ihr Ernst und Spiel immer verbunden seyen.

361.

An Goethe.

Jena den 11. Mai 1798.

Das Wetter hält sich noch immer gut, und so erwacht auch nach und nach wieder die Neigung und die Stimmung zur Arbeit bei mir. Uebrigens aber ist die Heiterkeit des Frühjahrs der düstern Schwere eines fünften Acts an einem Trauerspiel nicht eben förderlich, ob sie gleich im Ganzen den poetischen Geist weckt, der zu allem gut ist.

Daß Sie sich durch die Oper nur nicht hindern lassen, an die Hauptsache recht ernstlich zu denken! Die Hauptsache ist zwar freilich immer das Geld, aber nur für den Realisten von der strictен Observanz. Ihnen aber muß ich den Spruch zu Herzen führen: Trachtet nach dem, was droben ist, so wird euch das Uebrige alles zufallen.

Wenn Sie zur Fortsetzung der Zauberflöte *) keinen recht geschickten und beliebten Componisten haben, so setzen Sie sich, fürcht' ich, in

*) S. das Fragment: Der Zauberflöte zweiter Theil in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 11. S. 191 u. f.

Gefahr, ein undankbares Publikum zu finden; denn bei der Repräsentation selbst rettet kein Text die Oper, wenn die Musik nicht gelungen ist, vielmehr läßt man den Poeten die verfehlte Wirkung mit entgelten.

Ich bin neugierig, womit Sie die Abhandlung für das Publikum zu würzen gedenken. Ob es nicht anginge, daß Sie die kleinen Aufsätze über Kunst, die Sie vor acht Jahren in den Merkur eingerückt, dieser Sammlung einverleibten? Sie vermehren die Mannigfaltigkeit, machen die Masse etwas größer, und ich weiß, daß sie schon damals, als sie im Merkur erschienen, ein lebhaftes Interesse erregt haben.

Wir haben in dieser Woche auch verschiedene Divertissements, die ich zwar nur vom Hörensagen kenne. Gestern gab ein junger Fränzl aus Mannheim ein Concert auf der Violine, und heut Abend wird Herr Bianchi, dessen Existenz Ihnen wohl bekannt ist, ein Intermezzo geben. — Zur Geisterinsel wünsche ich Glück. Hier sagte mir Herr Bianchi, daß die Hauptstärke nicht im Gesang, sondern im Accompagnement liege, welches freilich nicht zu loben wäre.

362.

An Goethe.

Jena den 15. Mai 1798.

In den letzten Stücken des Niethammerschen Journals werden Sie einen Aufsatz von Forberg über die Deduction der Kategorien gefunden haben, den ich Ihnen doch zu lesen empfehle. Er ist sehr gut gedacht und geschrieben. —

Das, was Ihnen im Homer misfällt, werden Sie wohl nicht absichtlich nachahmen, aber es wird, wenn es sich in Ihre Arbeit einmischt, für die Vollständigkeit der Versetzung in das Homerische Wesen und für die Aechtheit Ihrer Stimmung beweisend seyn. Es ist mir beim Lesen des Sophokles mehrmals eine Art von Spielerei bei den ernsthaftesten Dialogen aufgefallen, die man einem Neuern nicht hingehen ließe. Aber den Alten kleidet sie doch; wenigstens verderbt sie die Stimmung keineswegs, und hilft noch einigermaßen dem Gemüth bei pathetischen Scenen eine gewisse Aisance und Freiheit mitzutheilen. Eine Unart scheint sie mir aber doch zu seyn, und also nichts weniger als Nachahmung zu verdienen.

363.

An Goethe.

Jena den 18. Mai 1798.

Da es wohl ſeine Richtigkeit hat, daß keine Ilias mehr möglich iſt, auch wenn es wieder einen Homer und ein Griechenland gäbe, ſo glaube ich Ihnen nichts Beſſeres wünſchen zu können, als daß Sie Ihre Achilleis, *) ſo wie ſie jetzt in Ihrer Imagination exiſtirt, blos mit ſich ſelbſt vergleichen, und beim Homer blos Stimmung ſuchen, ohne Ihr Geſchäft eigentlich mit ſeinem zu vergleichen.

Sie werden ſich ganz gewiß Ihren Stoff ſo bilden, wie er ſich zu Ihrer Form qualificirt, und umgekehrt werden Sie die Form zu dem Stoffe nicht verfehlen. Für beides bürgt Ihnen Ihre Natur und Ihre Einſicht und Erfahrung. Die tragiſche und ſentimentale Beſchaffenheit des Stoffes werden Sie unfehlbar durch Ihren ſubjectiven Dichtercharacter balanciren, und ſicher iſt es mehr eine Tugend, als ein Fehler des Stoffs, daß er den Forderungen unſres Zeitalters entge-

*) S. den erſten (einzigen) Geſang dieſes epiſchen Gedichts in Goethe's Werken. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 40. S. 339 u. f.

genkommt; denn es ist eben so unmöglich als undankbar für den Dichter, wenn er seinen vaterländischen Boden ganz verlassen und sich seiner Zeit wirklich entgegensetzen soll. Ihr schöner Beruf ist, ein Zeitgenosse und Bürger beider Dichterwelten zu seyn, und gerade um dieses höhern Vorzugs willen werden Sie keiner ausschließend angehören.

Uebrigens werden wir bald Gelegenheit haben, noch recht viel über diese Materie zu sprechen. Ein Werk über Ihren Hermann, von Humboldt, ist mir im Manuscripte zugeschickt worden. Ich nenne es ein Werk, da es ein dickes Buch geben wird, *) und in die Materie mit größter Ausführlichkeit und Gründlichkeit eingeht. Wir wollen es, wenn es Ihnen recht ist, mit einander lesen; es wird alles zur Sprache bringen, was sich durch Raisonnement über die Gattung und die Arten der Poesie ausmachen oder ahnen läßt. Die schöne Gerechtigkeit, die Ihnen darin durch einen denkenden Geist und durch ein gefühlvolles Herz erzeigt wird, muß Sie freuen, so wie dieses laute und gründliche Zeugniß auch das unbestimmte Urtheil unserer deutschen Welt leiten helfen und den Sieg Ihrer Muse über jeden Wider-

*) Es erschien unter dem Titel: Aesthetische Versuche. Berlin 1799.

ſtand, auch auf dem Wege des Raiſonnements, entſcheiden und beſchleunigen wird. —

Was mich beſonders zu hören freut, iſt die Nachricht, die Cotta mir von der ungeheuren Ausbreitung von Hermann und Dorothea gab. Sie haben ſehr recht gehabt, zu erwarten, daß dieſer Stoff für das deutſche Publikum beſonders glücklich war; denn er entzückte den deutſchen Leſer auf ſeinem eigenen Grund und Boden, in dem Kreiſe ſeiner Fähigkeit und ſeines Intereſſe, und er entzückte ihn doch wirklich, welches zeigt, daß nicht der Stoff, ſondern die dichteriſche Belebung gewirkt hat.

364.

An Goethe.

Jena den 25. Juni 1798.

Ich kann mich noch nicht recht an Ihre längere Entfernung gewöhnen, und wünſche nur, daß dieſe nicht länger dauern möchte, als Sie jetzt meinen. Die Briefe an Humboldt werden nun wohl eine Verzögerung erleiden, wenigſtens auf den Fall, daß wir ſie zuſammen abſenden wollten. Ich will deswegen mit der Mittwochspoſt ſchreiben, und ihm vorläufig ein Lebenszeichen und

ein Troſtwort ſenden. In ein Detail kann ich mich diesmal nicht einlaſſen, beſonders da ich das Manuſcript nicht habe, welches in Ihrer Verwahrung iſt.

Die verlangten Gedichte folgen hier. Auch das Drama folgt zurück. Ich habe es gleich geleſen, und bin in der That geneigt, günſtiger davon zu denken, als Sie zu denken ſcheinen. Es erinnert an eine gute Schule, ob es gleich nur ein dilettantiſches Product iſt, und kein Kunſturtheil zuläßt. Es zeugt von einer ſittlich gebildeten Seele, einem ſchönen und gemäßigten Sinn und von einer Vertrautheit mit guten Muſtern. Wenn es nicht von weiblicher Hand iſt, ſo erinnert es doch an eine gewiſſe Weiblichkeit der Empfindung, auch inſofern ein Mann dieſe haben kann. Wenn es von vielen Longueurs und Abſchweifungen, auch von einigen, zum Theil ſchon angeſtrichenen geſuchten Redensarten befreit ſeyn wird, und wenn beſonders der letzte Monolog, der einen unnatürlichen Sprung enthält, verbeſſert ſeyn wird, ſo läßt es ſich gewiß mit Intereſſe leſen. Wenn ich den Autor wiſſen darf, ſo wünſchte ich, Sie nennten mir ihn. —

Ich habe heute den Wallenſtein aus der Hand gelegt, und werde nun ſehen, ob der lyriſche Geiſt mich anwandelt.

365.

An Wilhelm v. Humboldt.

Jena den 27. Juni 1798.

Ihre Schrift *) war mir in der That eine ganz überraschende Erscheinung, und mußte es noch mehr seyn, wenn ich mich erinnerte, wo und unter welchen heterogenen Umgebungen Sie dieses große, ja ungeheure Geschäft zu Stande gebracht haben. Der Gedanke, an Goethe's Gedicht **) die Gesetze der epischen, ja der ganzen Poesie überhaupt zu entwickeln, ist sehr glücklich, und eben so gut gewählt war dieses Product, um Goethe's individuelle Dichternatur daran zu zeigen. Denn, wie Sie selbst sagen, in keinem Gedichte erscheint die poetische Gattung und die epische Art so rein und vollständig, als hier, und in keinem hat sich Goethe's Eigenthümlichkeit so vollkommen abgedruckt.

Man erweis't Ihnen blos Gerechtigkeit, wenn man sagt, daß noch kein dichterisches Werk zugleich so liberal und so gründlich, so vielseitig und so bestimmt, so kritisch und so ästhetisch zugleich beurtheilt worden ist. Und das konnte auch

*) Aesthetische Versuche. Berlin 1799.
**) Hermann und Dorothea.

gerade nur durch eine Natur geſchehen, wie die Ihrige, die zugleich ſo ſcharf ſcheidet und ſo vielſeitig verbindet. Ihre Idioſynkraſie im Empfinden könnte Ihnen vielleicht in einzelnen Fällen den Kreis verengen und dem Gegenſtand Abbruch thun; in Ihrem Raiſonnement kann Ihnen das nie begegnen. Auch iſt das Verdienſt dieſer Arbeit im ſtrengſten Sinn das Ihrige. Goethe kann Ihnen als Poet den Stoff zwar zubereitet haben, aber ich habe Ihnen, als Kunſtrichter und Theoretiker, nicht viel in die Hand gearbeitet, ja ich muß geſtehen, daß ich in dem einzigen bedeutenden Fehler, den ich daran zu tadeln habe, meinen Einfluß erkenne. Davon nachher.

Ihre Formel für die Kunſt überhaupt, und für die Poeſie insbeſondere, Ihre Deduction der Dichtungsarten, die Merkmale, die Sie als die characteriſtiſchen aufſtellen, ſind treffend und entſcheidend. Der Geſichtspunkt, den Sie genommen haben, um dem geheimnißvollen Gegenſtande — denn das iſt doch jedes dichteriſche Wirken — mit Begriffen beizukommen, iſt der freieſte und höchſte, und für den Philoſophen, der dieſes Feld beherrſchen will, iſt er ohne Zweifel der geſchickteſte. Aber eben wegen dieſer philoſophiſchen Höhe iſt er vielleicht dem ausübenden Künſtler nicht bequem, und auch nicht ſo fruchtbar; denn von da herab führt eigentlich der Weg zu dem Gegen-

ſtande. Ich betrachte auch deswegen Ihre Arbeit mehr als eine Eroberung für die Philoſophie, als für die Kunſt, und will damit keinen Tadel verbunden haben. Es iſt ja überhaupt noch die Frage, ob die Kunſtphiloſophie dem Künſtler etwas zu ſagen hat. Der Künſtler braucht mehr empiriſche und ſpecielle Formeln, die eben deswegen für den Philoſophen zu eng und zu unrein ſind; dagegen dasjenige, was für dieſen den gehörigen Gehalt hat, und ſich zum allgemeinen Geſetze qualificirt, für den Künſtler bei der Ausübung immer hohl und leer erſcheinen wird.

Ihre Schrift iſt mir auch ſchon darum, als ein beweiſender Verſuch, merkwürdig, was der ſpeculative Geiſt, dem Künſtler und Poeten gegenüber, eigentlich leiſten kann. Denn was hier von Ihnen geleiſtet worden, das kann auf dieſem Wege überhaupt nicht geleiſtet, noch gefordert werden. Sie haben den philoſophiſch-kritiſchen Verſtand, inſofern es dieſem mehr um allgemeine Geſetze, als um regulativiſche Vorſchriften, mehr um die Metaphyſik, als um die Phyſik der Kunſt zu thun iſt, auf das vollſtändigſte, würdigſte und liberalſte repräſentirt, und nach meinem Gefühl das Geſchäft geendigt.

Sie müſſen ſich nicht wundern, lieber Freund, wenn ich mir die Wiſſenſchaft und die Kunſt jetzt in einer größern Entfernung und Entgegenſetzung

denke, als ich vor einigen Jahren vielleicht geneigt gewesen bin. Meine ganze Thätigkeit hat sich gerade jetzt der Ausübung zugewendet; ich erfahre täglich, wie wenig der Poet durch allgemeine reine Begriffe bei der Ausübung gefördert wird, und wäre in dieser Stimmung zuweilen unphilosophisch genug, Alles, was ich selbst und Andere von der Elementaraesthetik wissen, für einen einzigen empirischen Vortheil, für einen Kunstgriff des Handwerks hinzugeben. In Rücksicht auf das Hervorbringen werden Sie mir zwar selbst die Unzulänglichkeit der Theorie einräumen, aber ich dehne meinen Unglauben auch auf das Beurtheilen aus, und möchte behaupten, daß es kein Gefäß giebt, die Werke der Einbildungskraft zu fassen, als eben diese Einbildungskraft selbst, und daß auch Ihnen die Abstraction und die Sprache Ihr eignes Anschauen und Empfinden nur unvollkommen hat ausmessen und ausdrücken können.

Es ist hier nur von demjenigen Theil Ihres Werks die Rede, der die Begriffe sucht und aufstellt, nach denen geurtheilt wird, und auch bei diesem habe ich es keineswegs mit Ihrer Ausführung, nur mit Ihrer Unternehmung zu thun. Denn es ist zum Erstaunen, wie genau, wie vielseitig, wie erschöpfend Sie alles behandelt haben, so daß ich überzeugt bin, was auch künftighin

über den Proceß des Künstlers und Poeten, über die Natur der Poesie und ihre Gattung noch mag gesagt werden, es wird Ihren Behauptungen nicht widersprechen, sondern diese nur erläutern, und es wird sich in Ihrem Werke gewiß der Ort nachweisen lassen, in den es gehört, und der es implicite schon enthält. In allen wesentlichen Punkten ist zwischen dem, was Sie sagen, und dem, was Goethe und ich diesen Winter über Epopöe und Tragödie festzustellen gesucht haben, eine merkwürdige Uebereinstimmung, dem Wesen nach, obgleich Ihre Formate metaphysischer gefaßt sind, und die unsrigen mehr für den Hausgebrauch taugen.

Vielleicht ist Ihre Analyse zu scharf, und die aufgestellte Characteristik zu streng und zu unbeweglich. Die Einbildungskraft hat wirklich schon bewiesen, daß sie ohne Gefahr über diese Grenzen gehen kann, und Ihnen selbst wird es schwer, den reinen Begriff z. B. der Epopöe, zwischen den vorhandenen Epopöen, wirklich festzuhalten. Es würde Ihnen auch unfehlbar mit andern Arten so ergehen, und namentlich mit der Tragödie Shakspear's und der Alten. Goethe und ich haben uns epische und dramatische Poesie auf eine einfachere Art unterschieden, als Ihr Weg Ihnen erlaubte, und diesen Unterschied überhaupt nicht so groß gefunden. So können wir die Tragödie

ſich nicht ſo ſehr in das Lyriſche verlieren laſſen, ſie iſt abſolut plaſtiſch, wie das Epos. Goethe meint ſogar, daß ſie ſich zur Epopöe, wie die Sculptur zur Malerei verhalte. An das Lyriſche grenzt ſie allerdings, da ſie das Gemüth in ſich ſelbſt hineinführt, ſo wie die Epopöe an die Künſte des Auges grenzt, da ſie den Menſchen in die Klarheit der Geſtalten herausführt. Uns ſcheint, daß Epopöe und Tragödie durch nichts als die vergangene und gegenwärtige Zeit ſich unterſcheiden. Jene erlaubt Freiheit, Klarheit, Gleichgültigkeit; dieſe bringt Erwartung, Ungeduld, pathologiſches Intereſſe hervor. Auch meint Goethe, und mit Grund, deucht mir, daß man die Natur des Epos vollſtändig aus dem Begriff und den Circumſtantien des Rhapſoden und ſeines Publikums deduciren könne, und daß ſogar die Rohheit und die gemeine ungebildete Natur des ihn umgebenden Auditoriums auf die epiſche Form einen entſcheidenden Einfluß habe; wenigſtens auf die Homeriſche gehabt habe, die der Kanon für alle Epopöe iſt. Was die Tragödie betrifft, ſo behalte ich mir dieſe für künftige Briefe vor.

Ihren Abſatz über die Poeſie, als redende Kunſt, hab' ich nicht ganz deutlich eingeſehen; auch darüber ein andermal. Was den Styl betrifft, ſo iſt mit Ausnahme einiger wenigen Abſätze, die uns leider nicht ſogleich klar werden

konnten, alles faßlich vorgetragen. Ein weniger diffüser und ausführlicher Vortrag wäre freilich im Ganzen zu wünschen gewesen; bei einer größern Gedrängtheit und Kühnheit möchte das Ganze an Kraft und Bestimmtheit gewonnen haben. Aber diese Sorgfalt, Alles zu begrenzen und zu limitiren, zu keinem Mißverstand zu verleiten, nichts zu wagen u. s. w. liegt einmal in Ihrer Natur, und wir haben über diesen Punkt oft und viel gesprochen. Sie haben eine gewisse Schulsprache zwar vermeiden wollen, aber doch nicht ganz vermeiden können. Das Werk erhält dadurch einen etwas unbestimmten Character, indem es für den gewöhnlichen Leser zu technisch und auch zu streng, für den Kunstgenossen aber oft unnöthigerweise ausführlich und populariſirt ist. Sie dürfen kaum darauf rechnen, daß Jemand, der nicht schon sehr an diese Art zu philosophiren gewöhnt ist, Ihnen folgen werde. Unsere neuen Kunstmetaphysiker hingegen werden Sie studiren und benutzen, aber es wohl bleiben lassen, die Quelle zu bekennen, aus der sie ihren Reichthum holten. In der That haben Sie Vielen vorgearbeitet, und ein entscheidendes Beispiel gegeben.

Was man an der ganzen Behandlung überhaupt tadeln möchte, ist, daß Sie einen zu speculativen Weg gegangen sind, um ein individuelles Dichterwerk zu zergliedern. Der dogmatische Theil

Ihrer Schrift (der die Geſetze für den Poeten conſtituirt) ſteht in dem ſchönſten Zuſammenhang mit ſich ſelbſt, mit der Sache und mit den reinſten und allgemeinſten Grundſätzen Anderer über dieſen Gegenſtand, und, philoſophiſch genommen, vollkommen befriedigend; nicht weniger richtig und untadelhaft iſt der kritiſche (der jene Geſetze auf das Werk anwendet und es eigentlich beurtheilt); aber es ſcheint, daß ein mittlerer Theil fehlt, ein ſolcher nämlich, der jene allgemeinen Grundſätze, die Metaphyſik der Dichtkunſt, auf beſondere reducirt, und die Anwendung des Allgemeinſten auf das Individuellſte vermittelt. Der Mangel dieſes practiſchen Theils fühlt ſich jedesmal, ſo oft nicht blos der allgemeine Character des Dichters oder ſeines Werks, ſondern ein einzelner Zug aus dieſem unter den Begriff ſubſumirt wird. Der Leſer fühlt dann einen Hiatus, den er kaum durch ſeine Imagination auszufüllen im Stande iſt, daher es zuweilen ſcheint, als paßten die Beiſpiele zu den Begriffen nicht, welches doch nie der Fall iſt.

Ich ſagte oben, daß ich in dieſem Fehler meinen Einfluß zu erkennen glaube. Wirklich hat uns beide unſer gemeinſchaftliches Streben nach Elementarbegriffen in äſthetiſchen Dingen dahin geführt, daß wir die Metaphyſik der Kunſt zu unmittelbar auf die Gegenſtände anwenden, und ſie als ein practiſches Werkzeug, wozu ſie

doch nicht genug geschickt ist, handhaben. Mir ist dies vis à vis von Bürger und Mathisson, *) besonders aber in den Horen-Aufsätzen öfters begegnet. Unsere solidesten Ideen haben dadurch an Mittheilbarkeit und Ausbreitung verloren.

Doch genug für heute. Ohnehin kann ich mich jetzt nicht in's Besondere einlassen, da Goethe Ihre Schrift in Händen hat. — Sie hat ihn, wie Sie leicht denken können, sehr angenehm gerührt. Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen erst heute etwas, und noch dazu so wenig Bedeutendes darüber sage. Sie wissen meine Art, und daß es mir unmöglich ist, zweierlei Geschäfte zugleich mit ganzer Besonnenheit zu treiben; und so ist jetzt das Philosophiren bei mir lange suspendirt gewesen, da mich mein Trauerspiel **) ganz in der Knechtschaft hält. Leider muß ich dieses nun liegen lassen, um für den Almanach zu sorgen, den Goethe schon glücklicherweise reichlich ausgestattet hat. Schwerlich werd' ich vor Ende August zum Wallenstein zurückkehren können. Da ich noch einen Monat ganz dazu brauche, so

*) S. die Rezensionen von Bürger's und Matthisson's Gedichten in Schiller's Werken. Bd. 8. Abth. 2. S. 268 u. f. S. 319 u. f.

**) Wallenstein.

kann er erst auf Neujahr gedruckt erscheinen, vielleicht erst auf Ostern, wenn ich eine Ausarbeitung für das Theater mache. —

Mit meiner Gesundheit ist es diesen Sommer recht gut gegangen. Bestimmen Sie mir in Ihrem nächsten Briefe, wie bald Vieweg *) Ihre Schrift haben muß. Ich wüßte nichts im Einzelnen zu ändern, wenige Stellen ausgenommen, die ich in meinem nächsten Briefe bemerken will. — Könnten Sie die Terminologie noch etwas umschreiben, so würde das freilich gut seyn.

366.

An Goethe.

Jena den 28. Juni 1798.

Die Nachricht, daß der Elpenor **) von Ihnen sey, hat mich wirklich überrascht; ich weiß nicht, wie es kam, daß Sie mir gar nicht dabei einfielen. Aber eben weil ich unter bekannten und wahlfähigen Namen keinen dazu wußte, so war

*) Buchhändler in Berlin.

**) S. das Fragment dieses Trauerspiels in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 10. S. 1 u. f.

ich sehr neugierig auf den Verfasser; denn es gehört zu denen Werken, wo man, über den Gegenstand hinweg, unmittelbar zu dem Gemüth des Hervorbringenden geführt und getrieben wird. Uebrigens ist es für die Geschichte Ihres Geistes und seiner Perioden ein schätzbares Document, das Sie ja in Ehren halten müssen.

Ich freue mich auf den magnetischen Cursus gar sehr. In dem Fischer'schen Wörterbuch hab' ich gerade über diesen Gegenstand wenig Trost gefunden, da dieser erste Band nicht so weit reicht. Wir wollen dann auch, wenn es Sie nicht zerstreut, über Electricität, Galvanism und chemische Dinge uns unterhalten, und wo möglich Versuche anstellen. Ich will vorläufig dasjenige darüber lesen, was Sie mir rathen, und was sich bekommen läßt.

An Humboldt geht heute mein Brief ab. Die Abschrift leg' ich bei, so weit sie sein Werk betrifft. Da ich es nicht vor Augen hatte, und mir diese Gedankenrichtung überhaupt jetzt etwas fremd und widerstrebend ist, so hab' ich nur in generalibus bleiben können. Sie werden in Ihrem Briefe für das Weitere schon sorgen.

367.

An Louise Brachmann. *)

Jena den 5. Juli 1798.

Sie finden im beiliegenden zwölften Stück der Horen einige Ihrer Gedichte abgedruckt, und ich ergreife diese Gelegenheit, Ihnen für diese schönen Beiträge, so wie für Ihre gütige Zuschrift Dank zu sagen. Unter dem Heer von Gedichten, die dem Herausgeber eines Almanachs von allen Enden unsers versereichen prosaischen Deutschlands zufließen, ist die Erscheinung einer schönen und wahren poetischen Empfindung, wie sie in mehreren Ihrer Gedichte lebt, eine desto angenehmere Ueberraschung, und dieses Vergnügen haben mir vorzüglich Ihre Gaben der Götter **) gewährt. Besonders aber erregten Sie mir den Wunsch Ihrer persönlichen Bekanntschaft, und wenn Sie mir dazu einige Hoffnung geben können, so werden Sie mir viele Freude machen. — Zugleich bitte ich Sie, auch meinen neuen Almanach, für den jetzt gesammelt wird, mit einigen

*) Geb. 1778 zu Rochlitz, lebte zu Weissenfels, und fand den Tod 1822 bei Halle in der Saale.

**) S. Auserlesene Dichtungen von Louise Brachmann. Leipzig 1824. Bd. 1. S. XVI u. f.

370.

An Goethe.

Jena den 20. Juli 1798.

Mit dem beſſern Wetter finde ich mich auch wieder beſſer und thätiger, und nach und nach ſcheint es auch zu einer lyriſchen Stimmung bei mir kommen zu wollen. Ich habe bemerkt, daß dieſe unter allen dem Willen am wenigſten gehorcht, weil ſie gleichſam körperlos iſt, und wegen Ermanglung eines materiellen Anhalts nur im Gemüthe ſich gründet. In den vorigen Wochen hab ich eher Abneigung als Luſt dazu empfunden, und bin aus Unmuth auf einige Tage zum Wallenſtein zurückgekehrt, der aber jetzt wieder zurückgelegt wird. —

Würden Sie es ſchicklich finden, einen Hymnus in Diſtichen zu verfertigen? oder ein in Diſtichen verfertigtes Gedicht, worin ein gewiſſer hymniſcher Schwung iſt, einen Hymnus zu nennen?

In Ihrem theatraliſchen Baumeſen werden Sie ſich durch die Bedenklichkeitskrämer nicht irre machen laſſen. Ich berühre jenes Dubium auch blos deswegen, weil mir geſagt wurde, daß Thouret*) ſelbſt ſich ſo geäußert habe.

*) Baumeiſter aus Stuttgart.

Mein Bau geht nicht so lebhaft fort; es ist sehr schwer, jetzt in der Erndte, die hier schon zum Theil angefangen, Arbeiter zu bekommen, welche mir zu Verfertigung eines Strohdachs und zum Ausstacken der Wände nöthig sind. Heute hab' ich endlich den Trost, das Häuschen unter Dach bringen zu sehen. Diese Arbeiten ziehen mich öfters als nöthig ist, vom Geschäft ab.

Der Almanach ist nun in die Druckerei gegeben, und Sie werden bei Ihrer Ankunft von Ihrer Euphrosine *) bewillkommt werden, welche den Reihen würdig beginnt. — Ich habe in diesen Tagen Erzählungen der Madame Stael gelesen, welche diese gespannte, raisonnirende und dabei völlig unpoetische Natur, oder vielmehr diese verstandesreiche Unnatur sehr characteristisch darstellen. Man wird bei dieser Lectüre recht fühlbar verstimmt, und es begegnet mir dabei dasselbe, was Sie beim Lesen solcher Schriften zu erleiden pflegen, nämlich daß man ganz die Stimmung der Schriftstellerin annimmt, und sich herzlich schlecht dabei befindet. Es fehlt dieser Person an jeder schönen Weiblichkeit; dagegen sind die Fehler des Buchs vollkommen weibliche Fehler. Sie tritt aus ihrem Geschlecht, ohne

*) S. dies Gedicht in Göthe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 314 u. f.

ſich darüber zu erheben. Indeſſen bin ich auch in dieſer kleinen Schrift auf einzelne recht hübſche Reflexionen geſtoßen, woran es ihr nie fehlt und die ihren durchdringenden Blick über das Leben verrathen.

371.

An Goethe.

Jena den 23. Juli 1798.

Ihr erſter anaglyphiſcher Verſuch läßt viel Gutes von dieſer Unternehmung erwarten. Ich hatte anfangs nur den kleinen Anſtand, ob das Ganze nicht einen zu ſehr zuſammengeſtückelten Anblick geben wird, ſo wie die gedruckten Muſiknoten. Vielleicht aber hab' ich Ihre Idee nicht ganz gefaßt, und es kann Alles wie aus einem Stück gemacht erſcheinen. Ich habe, weil der Druck des Almanachs jetzt angefangen iſt, Ihr Poetengedicht taufen müſſen, und finde gerade keinen paſſendern Titel als Sängerwürde, der die Ironie verſteckt, und doch die Satyre für den Kundigen ausdrückt. Wünſchen Sie, oder wiſſen Sie gleich einen beſſern, ſo bitte ich, es mir morgen zu melden, weil ich das Gedicht bald in die Druckerei geben möchte.

In Ihrem Streit mit Meyer scheint mir dieser ganz recht zu haben. Ob sich gleich das Schön-Naive in keine Formel fassen, und folglich auch in keiner solchen überliefern läßt, so ist es doch seinem Wesen nach dem Menschen natürlich; da die entgegengesetzte sentimentale Stimmung ihm nicht natürlich, sondern eine Unart ist. Indem also die Schule diese Unart abhält oder corrigirt, und über den natürlichen Zustand wacht, welches sich recht wohl denken läßt, so muß sie den naiven Geist nähren und fortpflanzen können. Die Natur wird das Naive in jedem Individuum der Art, wenn gleich nicht dem Gehalt nach, hervorbringen und nähren, sobald nur alles weggeräumt wird, was sie stört; ist aber Sentimentalität schon da, so wird die Schule wohl nicht viel thun können. Ich kann nicht anders glauben, als daß der naive Geist, welchen alle Kunstwerke aus einer gewissen Periode des Alterthums gemeinschaftlich zeigen, die Wirkung und folglich auch den Beweis für die Wirksamkeit der Ueberlieferung durch Lehre und Muster ist.

Nun wäre aber die Frage, was sich in einer Zeit, wie die unsrige, von einer Schule für die Kunst erwarten ließe. Jene alten Schulen waren Erziehungsschulen für Zöglinge; die neuern müßten Correctionshäuser für Züchtlinge seyn, und sich dabei, wegen Armuth des productiven Genies,

mehr kritiſch als ſchöpferiſch bildend beweiſen. Indeſſen iſt keine Frage, daß ſchon viel gewonnen würde, wenn ſich irgendwo ein feſter Punkt fände oder machte, um welchen ſich das Uebereinſtimmende verſammelte; wenn in dieſem Vereinigungspunkt feſtgeſetzt würde, was für kanoniſch gelten kann und was verwerflich iſt, und wenn gewiſſe Wahrheiten, die regulativ für die Künſtler ſind, in runden und gediegenen Formeln ausgeſprochen und überliefert würden. So entſtänden gewiſſe ſymboliſche Bücher für Poeſie und Kunſt, zu denen man ſich bekennen müßte; und ich ſehe nicht ein, warum der Sectengeiſt, der ſich für das Schlechte ſogleich zu regen pflegt, nicht auch für das Gute geweckt werden könnte. Wenigſtens ſcheint mir's, es ließe ſich eben ſo viel zum Vortheil einer äſthetiſchen Confeſſion und Gemeinheit anführen, als zum Nachtheil einer philoſophiſchen.

Ich habe heute Ritter's Schrift über den Galvanism in die Hand bekommen; aber obgleich viel Gutes darin iſt, ſo hat mich die ſchwerfällige Art des Vortrags doch nicht befriedigt, und auf eine Unterhaltung mit Ihnen über dieſe Materie deſto begieriger gemacht. — Was ſagen Sie zu dem neuen Schlegel'ſchen Athenäum, und beſonders zu den Fragmenten? Mir macht

dieſe naſeweiſe, entſcheidende, ſchneidende und einſeitige Manier phyſiſch wehe.

372.

An Goethe.

Jena den 27. Juli 1798.

Mein Brief an Humboldt iſt ungewöhnlich ſchnell gelaufen, und ſo auch ſeine Antwort, die ich Ihnen hier beilege. Er iſt, wie Sie finden werden, ganz wohl damit zufrieden geweſen. Freilich kommt mir die Durchſicht ſeines Werks, die er jetzt noch von mir erwartet, etwas ungelegen, und das Corrigiren in fremde Arbeiten iſt eine eben ſo undankbare als ſchwierige Arbeit. Neugierig bin ich, was die eigentlich kritiſche Welt, beſonders die Schlegel'ſche, zu dieſem Humboldt'ſchen Buche ſagen wird.

Einen gewiſſen Ernſt und ein tieferes Eindringen in die Sachen kann ich den beiden Schlegel'n, und dem jüngern insbeſondere, nicht abſprechen. Aber dieſe Tugend iſt mit ſo vielen egoiſtiſchen und widerwärtigen Ingredienzen vermiſcht, daß ſie ſehr viel von ihrem Werth und Nutzen verliert. Auch geſtehe ich, daß ich in den äſthetiſchen Urtheilen dieſer Beiden eine ſolche

Dürre, Trockenheit und sachlose Wortstrenge finde, daß ich oft zweifelhaft bin, ob sie wirklich auch zuweilen einen Gegenstand darunter denken. Die eigenen poetischen Arbeiten des Aeltern bestätigen mir meinen Verdacht; denn es ist mir absolut unbegreiflich, wie dasselbe Individuum, das Ihren Genius wirklich faßt, und Ihren Hermann z. B. wirklich fühlt, die ganze antipodische Natur seiner eigenen Werke, diese dürre und herzlose Kälte auch nur ertragen, ich will nicht sagen schön finden kann. Wenn das Publicum eine glückliche Stimmung für das Gute und Rechte in der Poesie bekommen kann, so wird die Art, wie diese beiden es treiben, jene Epoche eher verzögern, als beschleunigen; denn diese Manier erregt weder Neigung und Vertrauen, noch Respect, wenn sie auch bei den Schwätzern und Schreiern Furcht erregt; und die Blößen, welche die Herren sich in ihrer einseitigen und übertreibenden Art geben, wirft auf die gute Sache einen fast lächerlichen Schein.

Kant hat zwei Sendschreiben an Nicolai über die Buchmacherei drucken lassen, worin er ihm einige derbe Dinge sagt, und ihn sehr verächtlich abfertigt. Vielleicht kann ich das Schriftchen heute noch bekommen und beilegen.

373.

An Fr. v. Matthiſſon.

Jena den 28. Juli 1798.

Empfangen Sie meinen aufrichtigſten Dank für Ihren reichen und ſchönen Beitrag zu meinem diesjährigen Almanach. Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, wie angenehm in jeder Rückſicht er mich überraſchte. So ſchätzbar mir ſchon an ſich alles iſt, was von Ihnen kommt, ſo mußte mir Ihre diesjährige reichliche Beiſteuer zu meiner Sammlung doppelt willkommen ſeyn. Den fertigen Almanach ſollen Sie zuerſt vor jedem Andern erhalten. Vielleicht iſt es nicht unangenehm, einzelne fertige Bogen früher zu bekommen, und mit Vergnügen werde ich Ihnen ſolche von Zeit zu Zeit zuſenden, ſobald der Druck angefangen iſt, da ich auf Ihre Behutſamkeit in der Mittheilung ſicher bauen kann. — Leben Sie wohl, und huldigen Sie durch zahlreiche Opfer ferner den Pierinnen, was bei der glücklichen und ſorgenfreien Muße, die, als ein wahres Göttergeſchenk, Ihr Theil wurde, ganz eigentlich zu Ihren Lebenspflichten gehört.

374.

An Goethe.

Jena den 31. Juli 1798.

Den Aufsatz über die plastische Kunst der Hetrurier ist durch seine strenge und nüchterne Wahrheit zwar ein wenig mager, aber das darf der Arbeit selbst nicht zum Vorwurf gereichen. Derjenige wird immer trocken erscheinen, der ein beliebtes Vorurtheil in seiner Blöße darstellt, und die Einbildungskraft in strenge Sachgrenzen zurückweist. Mich freute dieser Aufsatz, weil ich einen klaren und genugthuenden Begriff von dem Gegenstand bekam, über welchen mir immer ein Dunkel gelegen hatte. Einige schwerfällige Perioden, z. B. gleich der erste, würden wohl noch verbessert werden können.

Es ist ein sehr guter Gedanke vom alten Meister gewesen, die Dürftigkeit des Stoffs bei dem zweiten Briefe auf eine so anmuthige Art, wie er gethan hat, zu verstecken, wodurch dieser an Sachen viel ärmere zweite Brief noch sogar unterhaltender als der erste wird, bei dem man viel mehr lernt. Beide sind, jeder auf seine Weise, sehr zweckmäßige Beiträge zu der Sammlung. Vor der Feierlichkeit, die in Ihrer Einleitung herrschen wird, ist mir nicht bange, denn was

Sie feierlich nennen, und was es auch iſt, möchte dem deutſchen Publicum im Ganzen es noch nicht ſeyn, und blos als ernſtlich und gründlich erſcheinen. Dieſe Einleitung erwart' ich mit großer Begierde.

Zum Almanach ſind wieder einige nicht unbrauchbare Beiträge gekommen, aber die gehörige Zahl iſt noch immer nicht beiſammen, wenn ich auch gleich meinen möglichen Antheil auf etliche zwanzig Blätter rechne. Zwar erhielt ich geſtern auf einmal und von einem einzelnen freiherrlichen Autor ſo viel Gedichte zugeſchickt, um mehr als den halben Almanach damit zu füllen; aber den Unwerth abgerechnet, unter der tollen Bedingung, daß die ganze Suite abgedruckt werden ſollte, wobei gegen funfzig Seiten Gelegenheitsgedichte befindlich waren.

Ich ſelbſt bin dieſer Tage in einer ganz guten Stimmung zur Arbeit geweſen. Etwas iſt auch fertig geworden, und ein andres auf dem Wege es zu werden. —

Bei Scherer, den ich geſtern ſprach, iſt mir eine Bemerkung wieder eingefallen, die Sie mir voriges Jahr über ihn machten. Es iſt eine ganz gemüthloſe Natur, und ſo glatt, daß man ſie nirgends faſſen kann. Bei ſolchen Naturellen iſt es recht fühlbar, daß das Gemüth eigentlich die Menſchheit in dem Menſchen macht;

denn man kann ſich ſolchen Leuten gegenüber nur an Sachen erinnern, und das Menſchliche in einem ſelbſt ganz und gar nirgends hinthun. —

Machen Sie, daß Sie Ihre Geſchäfte in Weimar bald los ſind. Ich empfehle Ihnen, was Sie mir oft vergebens rathen, es zu wollen und friſch zu thun.

375.

An Goethe.

Jena den 21. Auguſt 1798.

Das Wetter allein hat mich, am Freitag und Sonnabend, von dem verſprochenen Beſuch abgehalten, indem ich doch auch gewünſcht hätte, Ihre Beſitzungen zu durchwandern, welches bei dem Regenwetter nicht wohl anging. Ich kann mich gar nicht daran gewöhnen, faſt eine Woche nichts von Ihnen zu ſehen und zu hören. Unterdeſſen hab' ich einige Dutzend Reime gemacht, und bin eben an der Ballade, wobei ich mir die Unterhaltung verſchaffe, mit einer gewiſſen plaſtiſchen Beſonnenheit zu verfahren, welche der Anblick der Kupferſtiche in mir erweckt hat. Daß ich Ihnen die zwei letzten Acte von Wallen-

ſtein vorlas, und mich von Ihrem Beifall überzeugen konnte, iſt eine wahre Wohlthat für mich geweſen, und wird mir den Muth geben und erhalten, den ich zur Vollendung des Stücks noch ſo nöthig brauche. Auf der andern Seite hingegen könnte es mich beinahe traurig machen, daß ich nun nichts mehr vor mir habe, worauf ich mich bei dieſer Arbeit ſo recht freuen kann; denn Ihnen das fertige Werk vorzuleſen und Ihrer Zufriedenheit gewiß zu ſeyn, war im Grunde meine beſte Freude. Bei dem Publikum wird einem das wenige Vergnügen durch ſo viele Mißtöne verkümmert.

376.

An Goethe.

Jena den 24. Auguſt 1798.

Da unſer Herzog nun wieder da iſt, ſo ſcheint der Termin Ihrer Hieherkunft ſich wieder zu verrücken. Ich werde mich in der Zwiſchenzeit meiner Pflichten und Sorgen für den Almanach zu entledigen ſuchen, um, wenn Sie kommen, und die Mittheilungen wieder anfangen, die letzten ſchweren Schritte zum Wallenſtein thun zu können.

Da Sie einmal Luſt haben, in die Oeconomie meines Stücks hineinzugehen, ſo will ich gelegentlich das Schema dazu in Ordnung bringen, das in meinen Papieren zerſtreut liegt, indem es Ihnen, ehe das Ganze ſelbſt ausgeführt iſt, die Ueberſicht erleichtern kann.

Ich bin verlangend Ihre neuen Ideen über das Epiſche und Tragiſche zu hören. Mitten in einer tragiſchen Arbeit fühlt man beſonders lebhaft, wie erſtaunlich weit die beiden Gattungen auseinander gehen. Ich fand dies auf eine mir ſelbſt überraſchende Weiſe an meinem fünften Acte, die mich von allem ruhig Menſchlichen völlig iſolirte, weil hier ein Augenblick fixirt werden mußte, der nothwendig vorübergehend ſeyn muß. Dieſer ſo ſtarke Abſatz, den meine Gemüthsſtimmung hier gegen alle übrigen freiern menſchlichen Zuſtände machte, erweckte mir beinahe eine Furcht, mich auf einem zu pathologiſchen Wege zu befinden, weil ich das meinem Individuum zuſchrieb, was die Natur des Geſchäfts mit ſich brachte Aber ſo iſt es mir ein Beweis mehr, daß die Tragödie nur einzelne außerordentliche Augenblicke der Menſchheit, das Epos dagegen, wobei jene Stimmung nicht wohl vorkommen kann, das beharrliche, ruhig fortbeſtehende Ganze derſelben behandelt, und deswegen

auch den Menſchen in jeder Gemüthsfaſſung anſpricht.

Ich laſſe meine Perſonen viel ſprechen, ſich mit einer gewiſſen Breite herauslaſſen. Sie haben mir darüber nichts geſagt, und ſcheinen es nicht zu tadeln; ja ihr eigener Usus ſowohl im Drama als im Epiſchen ſpricht mir dafür. Es iſt zuverläſſig, man könnte mit weniger Worten auskommen, um die tragiſche Handlung auf- und abzuwickeln, auch möchte es der Natur handelnder Charactere gemäßer ſcheinen. Aber das Beiſpiel der Alten, welche es auch ſo gehalten haben und in demjenigen, was Ariſtoteles die Geſinnungen und Meinungen nennt, gar nicht wortkarg geweſen ſind, ſcheint auf ein höheres poetiſches Geſetz hinzudeuten, welches eben hierin eine Abweichung von der Wirklichkeit fordert. Sobald man ſich erinnert, daß alle poetiſche Perſonen ſymboliſche Weſen ſind, daß ſie, als poetiſche Geſtalten, immer das Allgemeine der Menſchheit darzuſtellen und auszuſprechen haben, und ſobald man ferner daran denkt, daß der Dichter ſo wie der Künſtler überhaupt auf eine öffentliche und ehrliche Art von der Wirklichkeit ſich entfernen und daran erinnern ſoll, daß er's thut, ſo iſt gegen dieſen Gebrauch nichts zu ſagen. Außerdem würde, deucht mir, eine kürzere und lakoniſchere Behandlungsweiſe nicht

nur viel zu arm und trocken ausfallen, ſie würde auch viel zu ſehr realiſtiſch hart und in heftigen Situationen unausſtehlich werden, da hingegen eine breitere und vollere Behandlungsweiſe immer eine gewiſſe Ruhe und Gemüthlichkeit, auch in den gewaltſamſten Zuſtänden, die man ſchildert, hervorbringt.

Richter war dieſer Tage hier; er ließ ſich aber zu einer ungeſchickten Stunde bei mir melden, daß ich ihn nicht annahm. Matthiſſon, dem ich vor einigen Wochen etwas Schönes über ſeine Beiträge und deren Anzahl ſagte, hat mir wieder ein Gedicht geſchickt. So wächſt der Almanach nach und nach zu der gebührenden Größe an. Auch Gries hat Einiges an kleinen Sachen geſendet, was ſich brauchen läßt. —

Vielleicht komme ich nächſte Woche auf einen Tag, und ſehe dann vielleicht auch das theatraliſche Bauweſen. Wenn Sie wiederkommen, finden Sie auch mein Häuschen in Ordnung, das wir morgen einweihen werden. Damit geht mir auch eine ruhigere Epoche an.

377.

An Goethe.

Jena den 27. August 1798.

Zwei Bogen machen freilich einen ſtarken Rechnungsfehler, der auch für die künftigen Miſſionen ein bedenkliches Omen giebt, und mehr Vorrath an Manuſcript nöthig machen dürfte. Für den Anfang iſt es übrigens recht gut, daß man dem Publicum mehr geben kann. Sollten Sie aber etwas anderes ſubſtituiren können, als Niobe, ſo wäre es wohl gut; denn außerdem, daß die plaſtiſchen Artikel am wenigſten zu der Menge ſprechen, und am meiſten bei dem Leſer vorausſetzen, ſo fürchte ich, daß Sie in den folgenden Stücken das Verhältniß nicht wohl fortbeobachten können. Ob nicht vielleicht Ihr Aufſatz über die Methode bei den Naturwiſſenſchaften dazu genommen werden könnte? —

Das Wetter iſt ſeit vorgeſtern hier ganz unerträglich, daß wir in unſrer windigen Wohnung uns beinahe in ein geheiztes Zimmer einſchließen müſſen. Indeſſen geht die Arbeit ganz leidlich von ſtatten, und ich werde Ihnen eheſtens etwas produciren können.

378.

An Goethe.

Jena den 28. August 1798.

Es war mein Vorsatz, Ihnen heute meinen Glückwunsch zum Geburtstag selbst zu überbringen. Aber weil ich zu spät aufstand und mich auch nicht wohl fühlte, so mußte das gute Vorhaben für heute aufgegeben werden. Wir haben aber mit herzlicher Theilnahme Ihrer gedacht, und uns besonders der Erinnerung an alles das Gute überlassen, was durch Sie bei uns gegründet worden ist.

Ich bin in diesen Tagen von einem Besuch überrascht worden, dessen ich mich nicht versehen hätte. Fichte war bei mir, und bezeigte sich äußerst verbindlich. Da er den Anfang gemacht hat, so kann ich nun freilich nicht den Spröden spielen, und ich werde suchen, das Verhältniß, das schwerlich weder fruchtbar noch anmuthig werden kann, da unsere Naturen nicht zusammenpassen, wenigstens heiter und gefällig zu erhalten.

Was Ihnen mit den griechischen Sprüchwörtern zu begegnen pflegt, dies Vergnügen verschafft mir jetzt die Fabelsammlung des Hygi-nus, den ich eben durchlese. Es ist eine eigene

Luſt, durch dieſe Mährchengeſtalten zu wandeln, welche der poetiſche Geiſt belebt hat. Man fühlt ſich auf dem heimiſchen Boden und von dem größten Geſtaltenreichthum bewegt. Ich möchte deswegen auch an der nachläſſigen Ordnung des Buches nichts geändert haben; man muß es gerade raſch hinter einander durchleſen, wie es kommt, um die ganze Anmuth und Fülle der griechiſchen Phantaſie zu empfinden. Für den tragiſchen Dichter ſtecken noch die herrlichſten Stoffe darin, doch ragt beſonders die Medea vor; aber in ihrer ganzen Geſchichte und als Cyclus müßte man ſie brauchen. Die Fabel von Thyeſt und der Pelopia iſt gleichfalls ein vorzüglicher Gegenſtand. Im Argonautenzug finde ich doch noch mehrere Motive, die weder in der Odyſſee noch Ilias vorkommen, und es dünkt mir doch, als ob hierin noch der Keim eines epiſchen Gedichts ſtäke. — Merkwürdig iſt es, wie dieſer ganze mythiſche Cyclus, den ich jetzt überſehe, nur ein Gewebe von Galanterien und, wie ſich Hyginus immer beſcheiden ausdrückt von Compressibus iſt, und alle großen und furchtbaren Motive davon hergenommen ſind, und darauf ruhen. Es iſt mir eingefallen, ob es nicht eine recht verdienſtliche Beſchäftigung wäre, die Idee, welche Hyginus im Rohen und für ein anderes Zeitalter ausgeführt hat,

mit Geiſt und Beziehung auf das, was die Einbildungskraft der jetzigen Generation fordert, neu auszuführen, und ſo ein griechiſches Fabelbuch zu verfertigen, was den poetiſchen Sinn wecken, und dem Dichter ſowohl als dem Leſer ſehr viel Nutzen bringen könnte.

379.

An Goethe.

Jena den 31. Auguſt 1798.

Wenn ich es irgend einrichten kann, und mein Befinden es erlaubt, ſo komme ich nächſte Woche gewiß auf einige Tage hinüber. Freilich muß ich mit meinen Beiträgen zum Almanach im Reinen ſeyn. Dazu aber kann binnen vier Tagen Rath werden, denn es ſind zwei Balladen fertig, welche zuſammen zwanzig Seiten, gedruckt, betragen, und das Gedicht, woran ich eben jetzt bin, wird auch zwiſchen zehn bis zwölf Seiten bekommen, ſo daß ich alſo, mit dem ſchon abgedruckten Gedicht, doch ein Contingent von ſechs und dreißig bis vierzig Seiten zuſammenbringe, außer dem, was vielleicht noch der Zufall binnen den nächſten vierzehn Tagen beſcheert. Ich kann dann mit weniger Sorge bei Ihnen ſeyn, und

auch den Gedanken an den Wallenſtein Raum geben.

Zur nunmehrigen völligen Ausfertigung des erſten Stücks der Propyläen*) wünſche ich Glück. — Auf einen Beitrag von mir für das vierte Stück dürfen Sie ſicher rechnen, denn ich brauche zur Beendigung des Wallenſtein allerhöchſtens noch den Reſt dieſes Jahres. Die Ausarbeitung des Stücks für's Theater, als einer bloßen Verſtandesſache, kann ich ſchon mit einem andern beſonders theoretiſchen Geſchäft zugleich vornehmen.

Ich freue mich, den Theaterbau mit anzuſehen, und glaube Ihnen, daß der Anblick der Bretter allerlei wecken wird. Es iſt mir neulich aufgefallen, was ich in einer Zeitſchrift oder Zeitung las, daß das Hamburger Publikum ſich über die Wiederholung der Iffland'ſchen Stücke beklage und ſie ſatt ſey. Wenn dies einen analogiſchen Schluß auf andere Städte erlaubt, ſo würde mein Wallenſtein einen günſtigen Moment treffen. Unwahrſcheinlich iſt es nicht, daß das Publikum ſich ſelbſt nicht mehr ſehen mag, es fühlt ſich in gar zu ſchlechter Geſellſchaft. Die Begierde nach jenen Stücken ſcheint mir

*) Eine periodiſche Zeitſchrift, herausgegeben von Goethe. Tübingen 1798 — 1800. 3 Bände.

auch mehr durch einen Ueberdruß an den Ritterschauspielen erzeugt oder wenigstens verstärkt worden zu seyn; man wollte sich von Verzerrungen erholen. Aber das lange Angaffen eines Alltagsgesichts muß endlich freilich auch ermüden.

380.

An Goethe.

Jena den 4. September 1798.

Ich sende einstweilen eine von den Balladen*); die andere kann ich vielleicht auch noch beilegen. Es sollte mir lieb seyn, wenn ich den christlich-mönchisch-ritterlichen Geist der Handlung richtig getroffen, und die disparaten Momente derselben in einem harmonirenden Ganzen vereinigt hätte. Die Erzählung des Ritters ist zwar etwas lang ausgefallen, doch das Detail war nöthig, und trennen ließ es sich nicht.

Die andere Geschichte hat mir der Hyginus zugeführt. **) Ich bin neugierig, ob ich alle

*) Der Kampf mit dem Drachen. S. dies Gedicht in Schiller's Werken. Bd. 9. Abth. 1. S. 105 u. f.

**) S. die Ballade: die Bürgschaft a. a. O. S. 89 u. f.

Hauptmotive, die in dem Stoffe lagen, glücklich herausgefunden habe. Denken Sie nach, ob Ihnen noch einer beifällt; es ist dies einer von den Fällen, wo man mit einer großen Deutlichkeit verfahren, und beinahe noch Principien erfinden kann.

Ich habe mir zwar jetzt einen starken Schnupfen zugezogen, doch denke ich, wenn nichts dazwischen kommt, auf den Donnerstag zu kommen.

381.

An Goethe.

Jena den 5. September 1798.

Weil mein Schnupfen noch fortwährt, so will ich meine Wanderung lieber noch einen Tag oder zwei verschieben.

Auch kann ich morgen noch eine Correctur abthun, und das Gedicht, das ich unter den Händen habe, vielleicht schließen, obgleich der Schnupfen eine schlechte Stimmung giebt. Könnten Sie noch etwas in den Almanach stiften, so thun Sie es ja, denn es wird hart halten den nöthigen Tribut zu liefern. — Unsere Dichterinnen haben mich stecken lassen. Die Stanzen,

die Sie auf der Herzogin Geburtstag gemacht, wünſchte ich zu haben. — Ein klein Liedchen lege ich hier bei. Gefällt es Ihnen, ſo können wir's auch drucken laſſen. Ich finde unter meinen Papieren allerlei angefangen, aber die Stimmung läßt ſich nicht commandiren, um es zu endigen.

382.

An Goethe.

Jena den 9. September 1798.

Es thut mir leid, daß ich am Samſtag mein Kommen beſtimmt und wieder nicht gehalten habe. Aber ich bin ſehr unſchuldig, denn ich habe in den vier letzten Tagen zwei Nächte ganz ſchlaflos zugebracht, welches mich ſehr angegriffen. Ein eigenes Unglück iſt es doch, daß mir dies gerade in dieſen Tagen zum erſtenmal wieder begegnen mußte, nachdem ich den ganzen Sommer davon frei geweſen bin. Jetzt hab' ich den Muth verloren, etwas Feſtes über mein Kommen zu beſchließen, doch wenn ich dieſe Nacht ein wenig ſchlafen kann, und mich ein wenig erhole, komme ich morgen doch.

383.

An Goethe.

Jena den 18. September 1798.

Ich habe mich gleich nach meiner Zurückkunft an den Prolog *) gemacht, und ihn noch einmal aus der Rückſicht, daß er für ſich allein ſtehen ſoll, betrachtet. Hiebei ergab ſich nun, daß, um ihn zu dieſem Zweck geſchickter zu machen, zweierlei geſchehen muß. Erſtens muß er als Character- und Sittengemälde noch etwas mehr Vollſtändigkeit und Reichthum erhalten, um auch wirklich eine gewiſſe Exiſtenz zu verſinnlichen, und dadurch wird auch das Zweite erreicht, daß über der Menge der Figuren und einzelner Schilderungen dem Zuſchauer unmöglich gemacht wird, einen Faden zu verfolgen, und ſich einen Begriff von der Handlung zu bilden, die darin vorkommt. — Ich ſehe mich alſo genöthigt, noch einige Figuren hineinzuſetzen, und einigen, die ſchon da ſind, etwas mehr Ausführung zu geben; doch werd' ich unſer Weimariſches Perſonale immer vor Augen haben. — Sobald der Prolog fertig iſt, werd' ich an nichts anders mehr denken, als das Stück für's erſte in dem

*) Das Vorſpiel, Wallenſteins Lager betitelt.

Theatersinne zu vollenden, und werde von Ihren Rathschlägen und Bemerkungen allen Gebrauch machen, der mir möglich ist.

384.

An Goethe.

Jena den 21. September 1798.

Eine schlaflose Nacht, die ich heute gehabt, und die mir den ganzen Tag verdorben, hat mich verhindert, den Prolog noch für heute zu expediren. — Ich denke, in der Gestalt, die er jetzt bekommt, soll er als ein lebhaftes Gemälde eines historischen Moments und einer gewissen soldatischen Existenz ganz gut auf sich selber stehen können. Nur weiß ich freilich selber nicht, ob alles, was ich dem Ganzen zu lieb darin aufnehmen mußte, auch auf dem Theater wird erscheinen dürfen. So ist z. B. ein Capuziner hineingekommen, der den Croaten predigt; denn gerade dieser Characterzug der Zeit und des Platzes hatte mir noch gefehlt. Es liegt aber auch nichts daran, wenn er von dem Theater wegbleibt. —

Lieb wäre mir's, wenn ein andres passendes Stück und keine Oper mit dem Prolog könnte

verbunden werden; denn ich muß ihn mit vieler Musik begleiten lassen. Er beginnt mit einem Liede, und endigt mit einem; auch in der Mitte ist ein klein Liedchen. Er ist also selbst klangreich genug, und ein ruhiges moralisches Drama würde ihn also wahrscheinlich am besten herausheben, da sein ganzes Verdienst bloß Lebhaftigkeit seyn kann.

385.

An Goethe.

Jena den 5. October 1798.

An die Capuzinerpredigt will ich mich machen, und habe gute Hoffnung von dem würdigen Abraham. *) Noch hab' ich ihn nicht lesen können, weil Schelling den ganzen Nachmittag

*) Abraham a Sancta Clara, nach seinem eigentlichen Namen Ulrich Megerle, geb. 1642 zu Kräheinheimstetten in Schwaben, gest. 1709 als Kaiserl. Hofprediger in Wien, beliebt als Kanzelredner durch sein Talent, auf anschauliche Weise die Sitten seines Zeitalters, die Thorheiten jedes Standes, Alters und Geschlechts zu schildern. Vergl. über ihn Heinrich Doering's Gallerie deutscher Dichter und Prosaisten. Gotha 1831. Bd. 1. S. 3 u. f.

bei mir war. Auch muß ich Sie präveniren, daß noch einige andere Veränderungen im Werke ſind. — Sie werden es z. B. auch billigen, daß ich den Conſtabler mit einer beſtimmten dramatiſchen Figur vertauſche. An ſeiner Statt habe ich einen Stelzfuß eingeführt, der mir ein gutes Gegenſtück zum Rekruten macht. Dieſer Invalide bringt ein Zeitungsblatt, und ſo erfährt man unmittelbar aus der Zeitung Regensburgs Einnahme und die neueſten paſſendſten Ereigniſſe. Es giebt Gelegenheit, dem Herzog Bernhard einige artige Complimente zu machen u. ſ. f. Zu einem Subject für den Stelzfuß wird ſich ſchon Rath finden, hoff' ich. Find' ich Stimmung und Zeit, ſo will ich das Liedlein von Magdeburg noch machen, und nach einer alten Melodie, daß dadurch kein Aufenthalt entſteht. Uebrigens bin ich getröſtet, wenn es an Zeit dazu fehlt, daß Sie etwas anderes ſubſtituiren können.

Schelling iſt mit ſehr viel Ernſt und Luſt zurückgekehrt. Er beſuchte mich gleich in der erſten Stunde ſeines Hierſeyns, und zeigt überaus viel Wärme. Ueber die Farbenlehre, ſagt er mir, habe er in der letzten Zeit viel nachgeleſen, um im Geſpräch mit Ihnen fortzukommen, und er habe Sie um Vieles zu fragen. Nach der Aufführung des Vorſpiels wird er ſich bei Ihnen melden, denn ich ſagte ihm, daß er Sie jetzt zu beſchäftigt finde.

Es wäre hübsch, wenn Sie ihm vor Ihrer Hieherkunft noch Ihre Experimente zeigen könnten.

Ein sonderbares Original von einem moralisch-politischen Enthusiasten hab' ich dieser Tage kennen lernen, den Wieland und Herder über Hals und Kopf zu der großen Nation spediren. Es ist ein hiesiger Student aus Kempten, ein Mensch voll guten Willens, von vieler Fähigkeit und einer heftig sinnlichen Energie. Er hat mir eine ganz neue Erfahrung verschafft.

386.

An Goethe.

Jena den 6. October 1798.

Es thut mir leid, wenn die kleinen Veränderungen im Vorspiel nicht gleich der ersten Vorstellung zu Gute kommen können. Das Motiv mit der Zeitung wäre passend zu einer vollkommenen Exposition des Moments und der Kriegsgeschichte. Lassen Sie wenigstens bei Nr. 5 den Constabler mit einem Zeitungsblatt auftreten, und anstatt des Verses:

Aber ein Eilbot' ist angekommen,

setzen:

Aber das Pragerblatt ist angekommen.

Auf dieſe Weiſe leiten wir doch die Zeitung ein, wenn wir ſie ein andermal bringen wollen.

Auch haben Sie mich neulich wegen der Perücken zweifelhaft gemacht. *) Wenn wir ſtatt jener Stelle lieber ſetzten:

Nro. 5.

Wachtmeiſter.

Und das Gemunkel und Geſpionire
Und das Heimlichthun und die vielen Couriere —

Trompeter.

Ja, ja! das hat ſicher was zu ſagen.

Wachtmeiſter.

Und der ſpaniſche ſteife Kragen,
Den man u. ſ. w.

Der Bote eilt, ich kann für heute nichts mehr ſagen. Vielleicht laſſen Sie mich noch durch das Botenmädchen wiſſen, welcher Termin für die Vorſtellung feſtgeſetzt iſt; denn freilich wünſcht' ich zur Capuzinerpredigt ein paar Tage Muße.

*) S. Schiller's Werke. Bd. 9. Abth. 2. S. 17.

387.

An Goethe.

Jena den 8. October 1798.

Hier erhalten Sie meine Capuzinerpredigt, so wie ſie unter den Zerſtreuungen dieſer letzten Tage, die von Beſuchen wimmelten, hat zu Stande kommen können. Da ſie nur für ein paar Vorſtellungen in Weimar beſtimmt iſt, und ich mir zu einer andern, die ordentlich gelten ſoll, noch Zeit nehmen werde, ſo hab' ich kein Bedenken getragen, mein würdiges Vorbild in vielen Stellen blos zu überſetzen, und in andern zu copiren. Den Geiſt glaube ich ſo ziemlich getroffen zu haben.

Aber nun ein Hauptanliegen. Wenn Sie die Predigt geleſen haben, ſo werden Sie finden, daß ſie nothwendig um einige Scenen ſpäter kommen muß, wenn man durch die beiden Jäger und andere Figuren ſchon einen Begriff von den Soldaten durch ſie ſelbſt bekommen hat. Käme ſie früher, ſo würden die unmittelbar folgenden Scenen dadurch geſchwächt und gegen die Gradation gefehlt werden. Auch iſt es gut, daß unmittelbar nach ihr eine belebte handelnde Scene folge. Daher iſt mein Vorſchlag, ſie unmittelbar entweder vor dem Auftritt des Rekruten, oder, was mir noch lieber wäre, unmittelbar vor der

Ertappung des Bauern und dem Auflauf im Zelt zu bringen. Es wird an der übrigen Oekonomie dadurch gar nichts gerückt. — Daß ich den Spielmann und den Tanz habe noch anbringen müssen, um die Scene beim Eintritt des Capuziners bunt und belebt zu machen, werden Sie gleichfalls für nothwendig erkennen.

388.

An Goethe.

Jena den 9. October 1798.

Der Aufschub des Stücks kann mir nicht anders als lieb seyn. Auf den Donnerstag hoffe ich bei guter Zeit da seyn zu können. Bei dieser belebten Behandlung der Sache entwickeln sich allerlei Dinge in meinem Kopfe, die dem Wallenstein noch zu statten kommen werden. Das Vorspiel denke ich noch viel mehr für das Ganze zu benützen, und weiß auch schon viele bedeutende Striche, die es noch zu seinem Vortheil erhalten soll. Die Arbeit wird mir vergrößert und doch zugleich beschleunigt werden.

Hätt' ich gedacht, daß die Capuzinerpredigt morgen früh nicht zu spät kommen würde, so hätte sie noch besser ausfallen müssen. Im Grunde

macht es mir große Lust, auf diese Fratze noch etwas zu verwenden; denn dieser Pater Abraham ist ein prächtiges Original, vor dem man Respect bekommen muß, und es ist eine interessante und keineswegs leichte Aufgabe, es ihm in der Tollheit und in der Gescheidtheit nach- oder gar zuvorzuthun. Indeß werde ich das Möglichste versuchen.

Das Soldatenlied hab' ich noch mit ein paar Versen vermehrt, die ich beilege. Es deucht mir, daß es gut seyn wird, dem Zuschauer etwas Zeit zu geben, so wie auch den Statisten selbst, die Gruppe in ihrer Bewegung zu sehen und die Anordnungen zu machen. Sie werden es wohl so einrichten, daß mehrere Stimmen sich in die Strophen theilen, und daß auch ein Chorus die letzten Zeilen immer wiederholt.

Sie haben es mit den Veränderungen, die Sie in meinem Text vorgenommen, ganz gnädig gemacht. Von einigen ist mir die Ursache nicht gleich klar, doch darüber werden wir sprechen. Solche Kleinigkeiten führen oft zu den nützlichsten Bemerkungen.

389.

An Goethe.

Jena den 25. Oktober 1798.

Es iſt Schade, daß Sie dieſe letzten ſchönen Tage nicht noch in Jena ausgewartet haben. Es geht uns darin ganz wohl, ob ich gleich in meiner Arbeit nicht ſo ſchnell fortrücke, als ich dachte. Die Umſetzung meines Textes in eine angemeſſene, deutliche und maßrechte Theaterſprache iſt eine ſehr aufhaltende Arbeit, wobei das Schlimmſte noch iſt, daß man, über der nothwendigen und lebhaften Vorſtellung der Wirklichkeit, des Perſonals und aller übrigen Bedingungen, allen poetiſchen Sinn abſtumpft. Gott helfe mir über dieſe Beſogne hinweg. Uebrigens konnte es nicht fehlen, daß dieſer deutliche Theaterzweck, auf den ich jetzt losarbeite, mich nicht auch zu einigen neuen weſentlichen Zuſätzen und Veränderungen veranlaßt hätte, welche dem Ganzen zuträglich ſind. —

Ich habe ſeit Ihrer Abreiſe nichts vorgenommen, als meine Arbeit, und nichts geſehen, als meine Familie, kann Ihnen alſo heute nichts Neues, noch ſonſt Erbauliches ſchreiben.

390.

An Goethe.

Jena den 30. October 1798.

Wir ſind noch immer im Garten, wo wir uns des ungewöhnlich ſchönen Wetters noch erfreuen, und vergeſſen, daß es auf lange Zeit von uns Abſchied nimmt. Mit Furcht ſeh' ich aber den November herankommen, wo ich ſo viel zu leiſten, und einen ſo unfreundlichen Himmel zu erwarten habe. Das Geſchäft rückte unterdeſſen weiter, aber nicht ſo ſchnell, als Sie vielleicht denken. Doch hoffe ich Ihnen, wenn Sie kommen, die zwei erſten Acte ganz fertig, und in einigen Tagen darauf auch die zwei letzten vorzulegen.

Ich habe mit großem Vergnügen unterdeſſen in den Propyläen geleſen, wo ich mich auf's neue an den klar und beſtimmt ausgeſprochenen Wahrheiten und Kunſtorakeln erbaut habe. Es iſt mir, als wenn ſie mir noch nie ſo nahe gerückt, ſo klar entgegengekommen wären. Sie werden zwar Wenigen zu Gute kommen, aber es iſt nur gut, daß Sie veranlaßt worden ſind, damit herauszugehen. Es wird merkwürdig ſeyn, wie mancher, der doch auch zu Ihrer Confeſſion

zu gehören glaubt, diese hohen Ideen seinen kleinlichen Begriffen accommodiren wird.

Daß Schröder sein Kommen so gar ungewiß macht und so weit hinausschiebt, nimmt mich Wunder. Ich wäre begierig, seinen Brief zu sehen, wenn Sie ihn mittheilen wollen. Indessen soll mir dieser Umstand etwas mehr Freiheit gegen ihn im Verkauf des Wallenstein verschaffen, wenn ich es vielleicht nicht gar überhoben seyn kann, mit ihm selbst zu tractiren, da er die Direction des Theaters, so viel ich weiß, an vier oder fünf Schauspieler verkauft hat.

391.

An Goethe.

Jena den 2. November 1798.

Schröder's Brief sende ich hier zurück. Wir haben, wie ich sehe, ohne seinen Ehrgeiz in Bewegung zu setzen, blos seiner Eitelkeit geschmeichelt, und unsre Artigkeiten gegen ihn werden, scheint es, blos dazu gebraucht werden, sein Schmollen mit den Hamburgern desto pikanter zu machen. Es ist klein und armselig, daß er diese localen Bitterkeiten gegen Menschen, von denen man in Weimar keine Notiz nimmt, in

dieſe reine freie Kunſtangelegenheit und in den Brief an Sie konnte mit einfließen laſſen. —

Ueber den Almanach hab' ich noch wenig vernommen. Von Körner'n erwarte ich den gewöhnlichen umſtändlichen Brief darüber. Vorläufig hab' ich nur von ihm gehört, was ihm am beſten gefallen. Dieſe Art oder Unart, aus Werken einer beſtimmten poetiſchen Stimmung ſich eins auszuſuchen, und ihm wie einem beſſer ſchmeckenden Apfel, den Vorzug zu geben, iſt mir immer fatal, obgleich es keine Frage iſt, daß unter mehrern Productionen immer eins das beſſere ſeyn kann und wird. Aber das Gefühl ſollte gegen jedes beſondere Werk einer beſondern Stimmung gerechter ſeyn, und gewöhnlich ſind hinter ſolchen Urtheilen doch nur Sperlingskritiken verſteckt.

Ich hätte gar nicht übel Luſt, ſobald ich vor dem Wallenſtein nur Ruhe habe, zu demjenigen Theil Ihrer Einleitung in die Propyläen und des Geſprächs, der von der unäſthetiſchen Forderung des Naturwirklichen handelt, das Gegenſtück zu machen, und die entgegengeſetzte, aber damit gewöhnlich verbundene Forderung des Moraliſchen und Naturmöglichen oder vielmehr Vernunftmöglichen anzugreifen; denn wenn man von dieſer Seite auch noch herankommt, ſo bekommt man den Feind recht in die Mitte. Sie konnten

davon nicht wohl reden, weil dieſe Unart nicht ſowohl die bildenden Künſte und Urtheile darüber, als die poetiſchen Werke und Kritiken derſelben anzuſtecken pflegt.

392.

An Goethe.

Jena den 9. November 1798.

Ich bin ſeit geſtern endlich an den poetiſch wichtigſten Theil des Wallenſtein gegangen, der der Liebe gewidmet iſt, und ſich, ſeiner frei menſchlichen Natur nach, von dem geſchäftigen Weſen der übrigen Staatsaction völlig trennt, ja demſelben, dem Geiſt nach, entgegenſetzt. Nun erſt, da ich dieſem letztern die mir mögliche Geſtalt gegeben, kann ich mir ihn aus dem Sinne ſchlagen, und eine ganz verſchiedene Stimmung in mir aufkommen laſſen; und ich werde einige Zeit damit zuzubringen haben, ihn wirklich zu vergeſſen. Was ich nun am meiſten zu fürchten habe, iſt, daß das überwiegende menſchliche Intereſſe dieſer großen Epiſode an der ſchon feſtſtehenden ausgeführten Handlung leicht etwas verrücken möchte; denn ihrer Natur nach gebührt ihr die Herrſchaft, und je mehr mir die Ausfüh-

rung derſelben gelingen ſollte, deſto mehr möchte die übrige Handlung dabei in's Gedränge kommen. Denn es iſt weit ſchwerer, ein Intereſſe für das Gefühl als eins für den Verſtand aufzugeben.

Vor der Hand iſt nun mein Geſchäft, mich aller Motive, die im ganzen Umkreis meines Stücks für dieſe Epiſode und in ihr ſelbſt liegen, zu bemächtigen, und ſo, wenn es auch langſam geht, die rechte Stimmung in mir reifen zu laſſen. Ich glaube mich ſchon auf dem eigentlichen rechten Wege zu finden, und hoffe daher keine verlorenen frais zu machen.

So viel muß ich aber vorher ſagen, daß der Piccolomini nicht eher aus meiner Hand in die der Schauſpieler kommen kann und darf, als bis wirklich auch das dritte Stück, die letzte Hand abgerechnet, ganz aus der Feder iſt. Und ſo wünſche ich nur, daß mir Apollo gnädig ſeyn möchte, um in den nächſten ſechs Wochen meinen Weg zurückzulegen.

Damit mir meine bisherige Arbeit aus den Augen komme, ſende ich ſie Ihnen gleich jetzt. Es ſind nur eigentlich zwei kleine Lücken geblieben; die eine betrifft die geheime magiſche Geſchichte zwiſchen Octavio und Wallenſtein, und die andere die Präſentation Queſtenberg's an die Generale, welche mir in der erſten Aus-

führung noch etwas Helfes hatte, und wo mir die rechte Wendung noch nicht einfiel. Die zwei ersten und die zwei letzten Acte sind sonst fertig, wie Sie sehen, und der Anfang des dritten ist auch abgeschrieben. —

Zu den Farbenuntersuchungen wünsche ich Ihnen herzlich Glück, denn es wird sehr viel gewonnen seyn, wenn Sie diese Last sich vom Herzen gewälzt haben; und da der Winter Sie so nicht zum Produciren stimmt, so können Sie ihn nicht besser anwenden, als wenn Sie, neben der Sorge für die Propyläen, dieser Arbeit sich widmen. —

Daß mir Iffland noch nicht geantwortet, kommt mir bedenklich vor, denn er pressirte mich selbst sehr, und es ist sein Interesse, das Stück *) bald zu haben, wenn er es ernstlich will.

393.

An Goethe.

Jena den 24. November 1798.

Ich wünsche Ihnen, da ich Sie heute nicht mehr sehe, eine reiche Ausbeute bei der heutigen

*) Wallenstein.

Characterausstellung. Ich selbst werde den Abend in stiller philosophischer Gesellschaft mit Schelling zubringen. — Der heutige Wintertag, durch das Schlittengeklingel unterbrochen, ist mir nicht unangenehm; und obgleich meine jetzige Arbeit nicht von der Art ist, daß sich die Fortschritte gut bemerken lassen, so bin ich doch nicht unthätig. — Hiebei folgen die Atlanten, die Sie doch vielleicht unterhalten, da sich der verwegene oratorische Ton an Diderot's Kunstreflexionen einigermaßen anschließt, den Geist immer ausgenommen.

394.

An Goethe.

Jena den 30. November 1798.

Ich bin es diese Tage so gewohnt worden, daß Sie in der Abendstunde kamen, und die Uhr meiner Gedanken aufzogen und stellten, daß es mir ganz ungewohnt thut, nach gethaner Arbeit mich an mich selbst verwiesen zu sehen. Besonders wünschte ich, daß uns nicht erst am letzten Tage eingefallen wäre, den chromatischen Cursus anzufangen, denn gerade eine solche reine Sachbeschäftigung gewährte mir eine heilsame Abwechs-

lung und Erholung von meinen jetzigen poetischen Arbeiten, und ich würde gesucht haben, mir in Ihrer Abwesenheit auf meine eigene Weise damit fortzuhelfen. — Wenn man überlegt, daß das Schicksal dichterischer Werke an das Schicksal der Sprache gebunden ist, die schwerlich auf dem jetzigen Puncte stehen bleibt, so ist ein unsterblicher Name in der Wissenschaft etwas sehr Wünschenswerthes.

das Lager

Heute endlich hab' ich den Wallenstein zum erstenmal in die Welt ausfliegen lassen, und an

ad. 40.

Iffland abgeschickt. Die Costümes werden Sie so gütig seyn, ihm bald schicken zu lassen, weil er sie nöthig haben könnte. Ich hab' ihn vorläufig davon benachrichtigt.

395.

An Goethe.

Jena den 4. December 1798.

Ich muß Sie heute mit einer astrologischen Frage behelligen, und mir Ihr ästhetisch-kritisches Bedenken in einer verwickelten Sache ausbitten. Durch die größere Ausdehnung der Piccolomini bin ich nun genöthigt, mich über die Wahl des astrologischen Motivs zu entscheiden, wodurch der

Abfall Wallenſteins eingeleitet, und ein muthvoller Glaube an das Glück der Unternehmung in ihm erweckt werden ſoll. Nach dem erſten Entwurf ſollte dies dadurch geſchehen, daß die Conſtellation glücklich befunden wird, und das Speculum astrologicum ſollte in dem bewußten Zimmer vor den Augen des Zuſchauers gemacht werden. Aber dies iſt ohne dramatiſches Intereſſe, iſt trocken, leer und noch dazu wegen der techniſchen Ausdrücke dunkel für den Zuſchauer. Es macht auf die Einbildungskraft keine Wirkung, und würde nur eine lächerliche Fratze bleiben. Ich habe es daher auf eine andere Art verſucht und gleich auszuführen angefangen, wie Sie aus der Beilage erſehen. — Die Scene eröffnete den vierten Act der Piccolomini, nach der neuen Eintheilung, und ginge dem Auftritte, worin Wallenſtein Seſin's Gefangennehmung erfährt, und worauf der große Monolog folgt, unmittelbar vorher; und es wäre die Frage, ob man des aſtrologiſchen Zimmers nicht ganz überhoben ſeyn könnte, da es zu keiner Operation gebraucht wird. —

Ich wünſche nun zu wiſſen, ob Sie dafür halten, daß mein Zweck, der dahin geht, dem Wallenſtein durch das Wunderbare einen augenblicklichen Schwung zu geben, auf dem Wege, den ich gewählt habe, wirklich erreicht wird, und

ob also die Fratze, die ich gebraucht, einen gewissen tragischen Gehalt hat, und nicht blos als lächerlich auffällt. Der Fall ist sehr schwer, und man mag es angreifen, wie man will, so wird die Mischung des Thörichten und Abgeschmackten mit dem Ernsthaften und Verständigen immer anstößig bleiben. Auf der andern Seite durfte ich mich von dem Character des Astrologischen nicht entfernen, und mußte dem Geist des Zeitalters nahe bleiben, dem das gewählte Motiv sehr entspricht. — Die Reflexionen, welche Wallenstein darüber anstellt, führe ich vielleicht noch weiter aus, und wenn nur der Fall selbst dem Tragischen nicht widersprechend und mit dem Ernst unvereinbar ist, so hoffe ich ihn durch jene Reflexionen schon zu erheben. —

Das jetzige fatale Wetter setzt mir sehr zu, und ich habe durch Krämpfe und Schlaflosigkeit wieder einige Tage für meine Arbeit verloren.

396.

An Goethe.

Jena den 7. December 1798.

Wir leben jetzt wieder in sehr entgegengesetzten Zuständen, Sie unter lauter Zerstreuungen, die Ihnen keine Sammlung des Gemüths erlauben, und ich in einer Abgeschiedenheit und Einförmigkeit, die mich nach Zerstreuung seufzen macht, um den Geist wieder zu erfrischen. Ich habe übrigens diese traurigen Tage, die sich erst heute wieder aufhellen, nicht ganz unnütz verbracht, und einige bedeutende Lücken in meiner Handlung ausgefüllt, wodurch sie sich immer mehr rundet und stetiger wird. Es sind verschiedene ganz neue Scenen entstanden, die dem Ganzen sehr gut thun. Auch jenen nicht ganz aufzuhebenden Bruch, von dem Sie schreiben, in Betreff des Tollen und Vernünftigen seh' ich dadurch etwas vermindert, indem alles darauf ankommt, daß jene seltsame Verbindung heterogener Elemente als beharrender Character erscheine, aus dem Total des Menschen hervorkomme, und sich überall offenbare. Denn wenn es gelingt, sie nur recht individuell zu machen, so wird sie wahr, da das Individuelle zur Phantasie spricht, und man es also nicht mit dem trockenen Verstande

zu thun hat. — Wenn Sie glauben, daß wir das aſtrologiſche Zimmer nicht einbüßen ſollten, ſo ließe ſich immer noch Gebrauch davon machen, auch im Fall, daß wir die andere Fratze beibehielten. Das Mehr ſchadet hier nichts, und eins hilft dem andern. Mir iſt eigentlich nur darum zu thun, daß ich von Ihnen wiſſe, ob das neulich Ueberſchickte überall nur ſtatthaft iſt, denn es iſt gar nicht nöthig, daß etwas andres dadurch ausgeſchloſſen wird.

Ich weiß Ihnen heute nichts zu ſagen, was Sie intereſſiren könnte, denn ich bin nicht aus meiner Arbeit gekommen, und habe auch von außen nichts in Erfahrung gebracht. Wollten Sie mir nicht das Buch über den Caucaſus verſchaffen, von welchem Sie mir öfters ſagten? Ich habe jetzt gerade ein Bedürfniß nach einer ergötzlichen Lectüre.

397.

An Goethe.

Jena den 11. December 1798.

Es iſt eine rechte Gottesgabe um einen weiſen und ſorgfältigen Freund, das habe ich bei dieſer Gelegenheit auf's neue erfahren. Ihre

Bemerkungen sind vollkommen richtig und Ihre Gründe überzeugend. Ich weiß nicht, welcher böse Genius über mir gewaltet, daß ich das astrologische Motiv im Wallenstein nie recht ernsthaft anfassen wollte, da doch eigentlich meine Natur die Sachen lieber von der ernsthaften als leichten Seite nimmt. Die Eigenschaften des Stoffes müssen mich anfangs zurückgeschreckt haben. Ich sehe aber jetzt vollkommen ein, daß ich noch etwas Bedeutendes für diese Materie thun muß, und es wird auch wohl gehen, ob es gleich die Arbeit wieder verlängert.

Leider fällt diese für mich so dringende Epoche des Fertigwerdens in eine sehr ungünstige Zeit. Ich kann jetzt gewöhnlich über die andere Nacht nicht schlafen, und muß viel Kraft anwenden, mich in der nöthigen Klarheit der Stimmung zu erhalten. Könnte ich nicht durch meinen Willen etwas mehr als Andere in ähnlichen Fällen können, so würde ich jetzt ganz und gar pausiren müssen. Indeß hoff ich Ihnen doch die Piccolomini zum Christgeschenk noch schicken zu können.

398.

An Goethe.

Jena den 14. December 1798.

Ich ſage Ihnen heute nur einen freundlichen Gruß, denn der Schnupfen nimmt mir den Kopf ein, daß ich ganz bethört von der Arbeit aufſtehe. Möchten die nächſten harten drei Wochen nur für Sie und mich vorüber ſeyn!

Für den Nürnberger Dichter *) danke ich. Bis jetzt hab' ich noch nicht viel in demſelben leſen können. Es iſt gar nicht übel, wenn Sie ein paar Worte zu ſeiner Empfehlung ſagen; denn hier iſt der Fall, wo keiner das Herz hätte, auf Riſico des eigenen Geſchmacks zu loben, weil man auf keine modiſche Formel fußen kann.

Da Ihr Hieherkommen ſich nach den Piccolomini's richtet, ſo werde ich Sie wohl zuerſt in Weimar ſehen; denn ich darf dieſes Stück, inſofern es für die Bühne beſtimmt iſt, nicht unvollendet in die neue Jahreszeit hinüberſchleppen. Auch hoff' ich, in dieſer Zeit noch das Nöthige dafür zu thun. Sobald etwas von den

*) J. C. Grübel, geb. 1736 zu Nürnberg, geſt. daſelbſt 1819 als Flaſchner und Harniſchmacher.

neuen Scenen in Ordnung und abgeschrieben ist, send' ich's Ihnen.

399.

An Goethe.

Jena den 18. December 1798.

So wenig ich Anstand nehme, alles, was Sie von unsrem Volksdichter Gutes sagen, im Einzelnen, wie im Allgemeinen zu unterschreiben, so kommt es mir doch immer als eine gewisse Unschicklichkeit vor, auf einer so öffentlichen Stelle, als die Allgemeine Zeitung ist, die Augen auf ihn zu ziehen. Für die Vorzüge der Form ist einmal kein Sinn zu erwarten, und so wird das Kleine und Gemeine in den Gegenständen den delicaten Herren und Damen Anstoß geben und den Witzlingen eine Blöße. Das ist wenigstens mein Gefühl, wenn ich mir bei Durchlesung Ihrer Anzeige zugleich das Publikum vergegenwärtige, dem sie in die Hände kommt, und es deucht mir eine annehmliche Klugheitsregel, da, wo es keine Ueberzeugungsgründe giebt, um durch die Vernunft zu siegen, das Gefühl nicht choquiren. Ein ganz Andres wäre es, wenn eben diese Anzeige in einem literarischen Blatte stünde. Hier

ist man befugt und verpflichtet, alles zu würdigen und in's Detail zu gehen. In einer politischen Zeitung kann nur das muthmaßlich allgemein Interessirende Platz finden, nicht was gefallen sollte, sondern, wie Boufflers sagt, was gefällt.

Ich habe mit großem Vergnügen diesen Boufflers gelesen. Er ist überaus schön geschrieben, und enthält charmante Bemerkungen, so gut gedacht, als gesagt. Freilich ist eine gewisse Enge und Dürftigkeit darin. Wenn er zuweilen, der Hospitalité wegen, auch von den Deutschen Notiz nimmt, so kommt es gar lächerlich heraus; man sieht ihm an, daß es nichts weiter als ein Trinkgeld ist, und daß er nicht viel dabei denkt. — Garve, hör' ich, soll jetzt auch gestorben seyn. Wieder einer aus dem goldenen Weltalter der Literatur weniger: wird uns Wieland sagen. —

Es wäre mir jetzt doch lieb, wenn Sie den Frankfurtern bald wollten zu wissen thun lassen, daß die drei Wallensteinischen Stücke für ... zu haben sind; denn ich möchte gern bald wissen, ob die Edition für's Reich noch nöthig oder nicht, da Kotzebue noch nicht wieder geantwortet, und wahrscheinlich doch im Verhaft sitzt. Der Wallenstein bleibt das ganze Jahr 1799 ungedruckt, das kann den Frankfurtern auch geschrieben wer-

den. — Die Arbeit ist in den letzten Tagen schlecht vorgerückt. Das Sudelwetter, das mir sonst nicht so unhold ist, hat mich doch sehr mitgenommen, und schon der traurige Anblick des Himmels und der Erde drückt die Seele nieder.

400.

An Goethe.

Jena den 22. December 1798.

Ich bin sehr verlangend, Kant's Anthropologie zu lesen. Die pathologische Seite, die er am Menschen immer herauskehrt, und die bei einer Anthropologie vielleicht am Platze seyn mag, verfolgt einen fast in allem, was er schreibt, und sie ist's, die seiner practischen Philosophie ein so grämliches Ansehen giebt. Daß dieser heitre und jovialische Geist seine Flügel nicht ganz von dem Lebensschmutz hat losmachen können, ja selbst gewisse düstre Eindrücke der Jugend u. s. w. nicht ganz verwunden hat, ist zu verwundern und zu beklagen. Es ist immer noch etwas in ihm, was einen, wie bei Luther'n, an einen Mönch erinnert, der sich zwar sein Kloster geöffnet hat, aber die Spuren desselben nicht ganz vertilgen konnte. —

Daß die Aristokraten auf eine Schrift wie Boufflers, nicht so ganz gut zu sprechen sind, will ich wohl glauben. Sie würden weit mehr Wahrheiten aus dem Munde und der Feder eines bürgerlichen Schriftstellers ertragen. Aber es ist immer so gewesen. Auch in der Kirche war die Ketzerei eines Christen immer verhaßter, als der Unglaube eines Atheisten oder Heiden.

Haben Sie in diesen Tagen nichts an den Farbenschema mehr gemacht? Ich freue mich auch in dieser Rücksicht auf mein Hinüberkommen zu Ihnen, um in der Materie etwas weiter zu rücken. Schelling sah ich wöchentlich nur einmal, und — zur Schande der Philosophie sey es gesagt — um meistens l'Hombre mit ihm zu spielen. Mir zwar ist diese Zerstreuung, da ich jetzt absolut keine andere habe, beinah unentbehrlich worden; aber es ist freilich schlimm, daß man nichts Gescheidteres mit einander zu thun hat. Indessen sobald ich nur ein klein wenig den Kopf wieder über Wasser habe, will ich etwas Besseres mit ihm anfangen. Er ist noch immer so wenig mittheilend und problematisch wie zuvor. — Von den abwesenden Freunden hab' ich lange nichts gehört. Humboldt wird, hoff' ich, nicht unter den Freunden sich befunden haben, die man in Paris arretirt hat.

Ich hatte Sie bitten wollen, mir das Logis, worin Thouret gewohnt, auf drei oder vier Wochen vom Herzog auszubitten, wenn ich nach Weimar käme. Meine Schwägerin kann meine Frau mit den Kindern jetzt nicht wohl logiren, und doch möchte ich von meiner Familie nicht so lange getrennt seyn, auch Ihnen mit mir nicht auf so lange Ueberlast machen. Freilich würden unsre wechselseitigen Communicationen dadurch etwas gehemmt, aber es käme nur auf eine Einrichtung an, so würde es schon gehen. Ich erbitte mir darüber Ihren Rath. Etwa in zwölf Tagen dächt' ich hinüber zu kommen. Zwar seh' ich kaum ein kleines Vorrücken in der Arbeit; denn bei dem Corrigiren der letzten Acte für den Theaterzweck bin ich auf weit mehr Schwierigkeiten gestoßen, als ich erwartete, und diese Arbeit ist erstaunlich penibel und zeitverderbend. Indessen wünsche ich Ihnen zum zurückgelegten kürzesten Tag, der in Ihrer Existenz eine gewisse Epoche zu machen pflegt, Glück.

401.

An Goethe.

Jena den 24. December 1798.

Ich ſetze mich mit einem ſehr erleichterten Herzen nieder, um Ihnen zu ſchreiben, daß die
u. 78. Piccolomini ſo eben an Iffland abgegangen ſind. Er hat mich in ſeinem Briefe ſo „tribulirt“ und gequält zu eilen, daß ich heute meine ganze Willenskraft zuſammennahm, drei Copiſten zugleich anſtellte, und (mit Ausſchluß der einzigen Scene im aſtrologiſchen Zimmer, die ich ihm nachſende) das Werk wirklich zu Stande brachte. Eine recht glückliche Stimmung und eine wohl ausgeſchlafene Nacht haben mich ſecundirt, und ich hoffe ſagen zu können, daß dieſe Eile dem Geſchäft nichts geſchadet hat. So iſt aber auch ſchwerlich ein heiliger Abend auf dreißig Meilen in der Runde vollbracht worden, ſo geſetzt männlich und ſo qualvoll über der Angſt, nicht fertig zu werden. — Ich werde nun dieſe Woche anwenden, das Exemplar des Stücks für unſer Weimariſches Theater in Ordnung ſchreiben zu laſſen, die aſtrologiſche Scene überdenken, und dann auf die nächſte Woche, etwa den zweiten, wenn die Witterung und mein Befinden es zulaſſen, zu Ihnen kommen.

Vgl. [illegible] II 238.

402.

An Goethe.

Jena den 31. December 1798.

Der Herzogin Rolle hab' ich Ihnen gestern geschickt. Hier erhalten Sie die Piccolomini ganz, aber wie Sie sehen, ganz erschrecklich gestrichen. Ich dachte schon genug davon weggeschnitten zu haben; als ich aber vorgestern zum erstenmal das Ganze hintereinander vorlas, nach der bereits verkürzten Edition, und mit dem dritten Act schon die dritte Stunde zu Ende ging, so erschrack ich so, daß ich mich gestern nochmals hinsetzte, und noch etwa 400 Jamben aus dem Ganzen herauswarf. Sehr lang wird es auch jetzt noch spielen, aber doch nicht über die vierte Stunde, und wenn man Schlag halb sechs anfängt, so kommt das Publikum noch vor zehn Uhr nach Hause.

Haben Sie die Güte, den zweiten Act, den ich Ihnen doppelt schicke, in beiden Gestalten zu lesen. Er enthält die neuen Scenen der Thekla, und es würde Sie stören, wenn Sie bei diesen Scenen, die Sie zum erstenmal lesen, auch nur durch das Auge, an die Verstümmlung erinnert würden, und den Text auf dem Papier mühsam zusammensuchen müßten. An Iffland sende ich

mit heutiger Poſt dieſe Verkürzungen nach, denn die große Länge des Stücks wird ihn nicht wenig in Verlegenheit ſetzen. Die bedeutende Aeußerung Wallenſtein's (Act IV. Sc. 3), die hier geſtrichen, findet im dritten Stück einen ſchicklichen Platz.

Bei der Rollenbeſetzung hab' ich darauf gerechnet, daß die Thekla durch die Jagemann geſpielt wird, und ihr etwas zu ſingen gegeben. So bliebe freilich die Gräfin der Slanzovsky. — An der Gräfin liegt freilich viel, und ſie hat, wie Sie ſehen werden, auch in den neuen Scenen des dritten Acts bedeutende Dinge zu ſagen. Da man ſie noch älter annehmen darf, als ſelbſt die Herzogin (indem ſie den König von Böhmen vor ſechzehn Jahren hat machen helfen), ſo kann ſich die andere nicht beklagen. Beim Wrangel hab' ich auf Hunnius gerechnet.

Und ſo lege ich denn das Stück in Ihre Hände. Ich habe jetzt ſchlechterdings kein Urtheil mehr darüber, ja manchmal möchte ich an der theatraliſchen Tauglichkeit ganz verzweifeln. Möchte es eine ſolche Wirkung auf Sie thun, daß Sie mir Muth und Hoffnung geben können, denn die brauch' ich.

403.

An Goethe.

Jena den 1. Januar 1799.

Mein Opus ist nun in Ihren Händen, und Sie haben ihm, indem ich schreibe, schon die Nativität gestellt. Unterdessen hab' ich schon angefangen, meine Gedanken auf das dritte Stück zu richten, um sogleich, wenn ich in Weimar bin, darin gehen zu können. Es giebt zwar noch viel darin zu thun, aber es wird rascher gehen, weil die Handlung bestimmt ist, und lebhafte Affecte herrschen. —

Ich muß morgen noch zur Ader lassen, welches ich seit meinen zwei hitzigen Brustfiebern in den Jahren 91 und 92 immer beobachtet habe. Diese Operation hält mich morgen, wenn nicht gar übermorgen, noch hier zurück. Sonst befind' ich mich innerlich recht wohl, aber um die Plage nicht ausgehen zu lassen, habe ich mich neulich unter dem Nagel in den Finger gestochen, der sehr schmerzhaft wird, und, weil es der Mittelfinger der rechten Hand ist, mich beim Schreiben sehr incommodirt.

404.

An J. G. Fichte. *)

Jena den 26. Januar 1799.

Meinen beſten Dank für Ihre Schrift, **) verehrteſter Freund! Es iſt gar keine Frage, daß Sie ſich darin von der Beſchuldigung des Atheismus vor jedem verſtändigen Menſchen völlig gereinigt haben, und auch dem unverſtändigen Unphiloſophen wird vermuthlich der Mund dadurch geſtopft ſeyn. Nur wäre zu wünſchen geweſen, daß der Eingang ruhiger abgefaßt wäre, ja daß Sie dem ganzen Vorgange die Wichtigkeit und Conſequenz für Ihre perſönliche Sicherheit nicht eingeräumt hätten. Denn ſo wie die hieſige Regierung denkt, war nicht das Geringſte dieſer Art zu befahren. Ich habe in dieſen Tagen Gelegenheit gehabt, mit Jedem, der in dieſer Sache eine Stimme hat, darüber zu ſprechen, und auch mit dem Herzog ſelbſt habe ich es mehrere Male gethan. Dieſer erklärte ganz rund, daß man Ihrer Freiheit im Schreiben keinen Eintrag thun

*) geb. 1762 zu Rammenau in der Oberlauſitz, geſt. 1814 zu Berlin als Profeſſor der Philoſophie.

**) Fichte's Appellation an das Publikum gegen die Anklage des Atheismus. Jena 1799.

würde und könne, wenn man auch gewisse Dinge auf dem Catheder gesagt wünsche. Doch ist dies Letzte nur seine Privatmeinung, und seine Räthe würden auch nicht einmal diese Einschränkung machen. Bei solchen Gesinnungen mußte es nicht den besten Eindruck auf diese Letztern machen, daß Sie so viel Verfolgung befahren.

Auch macht man Ihnen zum Vorwurf, daß Sie den Schritt ganz für sich gethan haben, nachdem die Sache doch einmal in Weimar anhängig gemacht worden. Nur mit der Weimarischen Regierung hatten Sie es zu thun, und der Appell an das Publikum konnte nicht statt finden, als höchstens in Betreff des Verkaufs Ihres Journals, nicht aber in Rücksicht auf die Beschwerde, welche Churſachsen gegen Sie zu Weimar erhoben, und davon Sie die Folgen ruhig abwarten konnten. *)

Was meine besondere Meinung betrifft, so hätte ich allerdings gewünscht, daß Sie Ihr Glaubensbekenntniß über die Religion in einer besondern Schrift ruhig und selbst ohne die gering-

*) Dieser Vorwurf ist erledigt durch die deutlich ausgesprochene Absicht: Appellation, um gegen das Churfürstl. Sächsische Confiscationsedict sich zu vertheidigen. S. Fichte's Leben und literarischen Briefwechsel. Sulzbach 1830. Th. 1. S. 356.

ſte Empfindlichkeit gegen das Sächſiſche Conſiſtorium abgelegt hätten. Dagegen hätte ich, wenn ja etwas gegen die Confiscation Ihres Journals geſagt werden mußte, freimüthig und mit Gründen bewieſen, daß das Verbot Ihrer Schrift, ſelbſt wenn ſie wirklich atheiſtiſch wäre, noch immer unſtatthaft bleibe; denn eine aufgeklärte und gerechte Regierung kann keine theoretiſche Meinung, welche in einem gelehrten Werke für Gelehrte dargelegt wird, verbieten. Hierin würden Ihnen Alle, auch die Philoſophen von der Gegenparthei beigetreten ſeyn, und der ganze Streit wäre in ein allgemeines Feld, für welches jeder denkende Menſch ſich wehren muß, geſpielt worden. Mündlich das Weitere.

405.

An Goethe.

Jena den 1. März 1799.

Nach acht Wochen Stillſtand beginnt alſo das Commercium mit der Botenfrau wieder. Ich glaube in eine viel ältere Zeit zu blicken, als es wirklich iſt. Das theatraliſche Weſen, der mehrere Umgang mit der Welt, unſer anhaltendes Zuſammenſeyn haben meinen Zuſtand indeſſen um vieles verändert,

und wenn ich erſt der Wallenſteinſchen Maſſe werde los ſeyn, ſo werde ich mich als einen ganz neuen Menſchen fühlen. —

Ich erfahre zu meinem nicht geringen Erſtaunen, daß Wallenſteins Lager in Copenhagen iſt, denn es iſt da bei Schimmelmanns vorgeleſen und ſogar an ſeinem Geburtstage von guten Freunden aufgeführt worden. Ich wüßte keinen andern Weg, als von Weimar aus. — Haben Sie doch die Güte, es zu unterſuchen, und beſonders bitte ich, die Piccolomini zu ſich in's Haus zu nehmen, denn es wäre doch ein fataler Streich, wenn die Sachen in der Welt herumlieſen.

406.

An Goethe.

Jena den 5. März 1799.

Es hat mich dieſen Winter oft geſchmerzt, Sie nicht ſo heiter und muthvoll zu finden, als ſonſt, und eben darum hätt' ich mir ſelbſt etwas mehr Geiſtesfreiheit gewünſcht, um Ihnen mehr ſeyn zu können. Die Natur hat Sie einmal beſtimmt, hervorzubringen; jeder andere Zuſtand,

wenn er eine Zeitlang anhält, ſtreitet mit Ihrem Weſen.

Eine ſo lange Pauſe, als Sie diesmal in der Poeſie gemacht haben, darf nicht mehr vorkommen, und Sie müſſen darin ein Machtwort ausſprechen und ernſtlich wollen. Schon deswegen iſt mir Ihre Idee zu einem didactiſchen Gedicht ſehr willkommen geweſen; eine ſolche Beſchäftigung knüpft die wiſſenſchaftlichen Arbeiten an die poetiſchen Kräfte an, und wird Ihnen den Uebergang erleichtern, an dem es jetzt allein zu fehlen ſcheint.

Wenn ich mir übrigens die Maſſe von Ideen und Geſtalten denke, die Sie in den zu machenden Gedichten zu verarbeiten haben, und die in Ihrer Phantaſie lebendig liegen, ſo daß ein einziges Geſpräch ſie hervorrufen kann, ſo begreife ich gar nicht, wie Ihre Thätigkeit auch nur einen Augenblick ſtocken kann. Ein einziger Plan würde ſchon das halbe Leben eines andern Menſchen thätig erhalten. Aber Ihr Realism zeigt ſich auch hier. Wenn wir Andern uns mit Ideen tragen, und ſchon darin eine Thätigkeit finden, ſo ſind Sie nicht eher zufrieden, als bis Ihre Ideen Exiſtenz bekommen haben. — Das Frühjahr und der Sommer werden alles gut machen. Sie werden ſich nach der langen Pauſe deſto reicher entladen, beſonders wenn Sie den Geſang

aus der Achilleis gleich vornehmen, weil dadurch eine ganze Welt in Bewegung gesetzt wird. Ich kann jenes kurze Gespräch, wo Sie mir den Inhalt dieses ersten Gesangs erzählten, noch immer nicht vergessen, so wenig als den Ausdruck von heiterm Feuer und aufblühendem Leben, der sich bei dieser Gelegenheit in Ihrem ganzen Wesen zeigte. —

Von Iffland hab' ich noch nichts gehört; wohl aber erfuhr ich auf einem andern Wege, daß Iffland die erste Vorstellung der Piccolomini nach dem unverkürzten Exemplar gegeben, daß sie bis halb eilf soll gewährt haben, und daß er bei der zweiten Vorstellung gezwungen gewesen sey, das abgekürzte Stück zu geben, und solches auch auf dem Comödienzettel anzukündigen. Es ist mir sehr verdrießlich, und da er die Länge des Stücks aus den Proben recht gut muthmaßen konnte, so ist es sehr ungeschickt von ihm gewesen. Er soll den Octavio gespielt haben, wie Böttiger schreibt, und Thekla sey von Madame Fleck gespielt worden. Vom Succeß selbst hab' ich noch nichts gehört. — Auf den Freitag sende ich die zwei ersten Acte des Wallenstein. — Erheitern Sie sich trotz des wiederkehrenden Winters, der hier sehr traurig aussieht. —

407.

An Goethe.

Jena den 7. März 1799.

Verſprochenermaaßen ſende ich hier die zwei erſten Acte des Wallenſtein. — Zugleich lege ich Iffland's Nachricht von der Vorſtellung der Piccolomini bei, nebſt dem Comödienzettel. Es iſt gerade ſo ausgefallen, wie ich muthmaßte, und man kann für's erſte damit zufrieden ſeyn. Das dritte Stück wird durchbrechen, wie ich hoffe. — Ich habe es endlich glücklicherweiſe arrangiren können, daß es auch fünf Acte hat, und den Anſtalten zu Wallenſteins Ermordung iſt eine größere Breite ſowohl als theatraliſche Bedeutſamkeit gegeben. Zwei reſolute Hauptleute, die die That vollziehen, ſind handelnd und redend eingeflochten; dadurch kommt auch Butler höher zu ſtehen, und die Präparatorien zu der Mordſcene werden furchtbarer. Freilich hat ſich dadurch auch meine Arbeit um ein ziemliches vermehrt.

408.

An Goethe.

Jena den 12. März 1799.

Daß meine zwei ersten Acte eine so gute Aufnahme gefunden, freut mich sehr; die drei letzten, wenn ich sie auch nicht ganz so genau auszuführen Zeit habe, sollen wenigstens dem ganzen Effect nach, nicht hinter den ersten zurückbleiben. Die Arbeit avancirt jetzt mit beschleunigter Bewegung, und wenn ich jeden Tag anwenden kann, wie diese letztern, so ist es nicht unmöglich, daß ich Ihnen den ganzen Rest des Wallenstein kommenden Montag durch einen Expressen sende.

409.

An Goethe.

Jena den 17. März 1799.

Hier erfolgt nun das Werk, so weit es unter den gegenwärtigen Umständen gebracht werden konnte. Es kann ihm in einzelnen Theilen noch vielleicht an bestimmter Ausführung fehlen; aber für den theatralisch-tragischen Zweck scheint es

mir ausgeführt genug. Wenn Sie davon urtheilen, daß es nun wirklich eine Tragödie ist, daß die Hauptforderungen der Empfindung erfüllt, die Hauptfragen des Verstandes und der Neugierde befriedigt, die Schicksale aufgelöst und die Einheit der Hauptempfindung erhalten sey, so will ich höchlich zufrieden seyn. — Ich will es auf Ihre Entscheidung ankommen lassen, ob der vierte Act mit dem Monolog der Thekla schließen soll, welches mir das Liebste wäre; oder ob die völlige Auflösung dieser Episode noch die zwei kleinen Scenen, welche nachfolgen, nothwendig macht.

Herzlich gratulire ich zu den Progressen in der Achilleis, die doppelt wünschenswerth sind, da Sie dabei zugleich die Erfahrung machten, wie viel Sie durch Ihren Vorsatz über Ihre Stimmung vermögen.

410.

An Goethe.

Jena den 19. März 1799.

Ich habe mich schon lange vor dem Augenblick gefürchtet, den ich so sehr wünschte, meines Werkes los zu seyn; und in der That befinde ich

mich bei meiner jetzigen Freiheit schlimmer als bei der bisherigen Sklaverei. Die Masse, die mich bisher anzog und festhielt, ist nun auf einmal weg, und mir dünkt, als wenn ich bestimmungslos im luftleeren Raum hinge. Zugleich ist mir, als wenn es absolut unmöglich wäre, daß ich wieder etwas hervorbringen könnte; ich werde nicht eher ruhig seyn, als bis ich meine Gedanken wieder auf einen bestimmten Stoff mit Hoffnung und Neigung gerichtet sehe. Hab' ich wieder eine Bestimmung, so werde ich diese Unruhe los seyn, die mich jetzt auch von kleinern Unternehmungen abzieht. Ich werde Ihnen, wenn Sie hier sind, einige tragische Stoffe von freier Erfindung vorlegen, um nicht in der ersten Instanz, in dem Gegenstande, einen Mißgriff zu thun. Neigung und Bedürfniß ziehen mich zu einem frei phantasirten, nicht historischen, und zu einem blos leidenschaftlichen und menschlichen Stoff; denn Soldaten, Helden und Herrscher hab' ich für jetzt herzlich satt.

Wie beneide ich Sie um Ihre jetzige nächste Thätigkeit! Sie stehen auf dem reinsten und höchsten poetischen Boden, in der schönsten Welt bestimmter Gestalten, wo alles gemacht ist, und alles wieder zu machen ist. Sie wohnen gleichsam im Hause der Poesie, wo Sie von Göttern bedient werden. Ich habe in diesen Tagen wieder den Homer

vorgehabt, und den Beſuch der Thetis beim Vulkan mit unendlichem Vergnügen geleſen. In der anmuthigen Schilderung eines Hausbeſuchs, wie man ihn alle Tage erfahren kann, in der Beſchreibung eines handwerksmäßigen Geſchäfts iſt ein Unendliches in Stoff und Form enthalten, und das Naive hat den ganzen Gehalt des Göttlichen.

Daß Sie ſchon im Herbſt die Achilleis zu vollenden hoffen, es doch wenigſtens für möglich halten, iſt mir, bei aller Ueberzeugung von Ihrer raſchen Ausführungsweiſe, davon ich ſelbſt Zeuge war, doch etwas Unbegreifliches, beſonders da Sie den April nicht einmal zu Ihrer Arbeit rechnen. In der That beklag' ich's, daß Sie dieſen Monat verlieren ſollen. Vielleicht bleiben Sie aber in der epiſchen Stimmung, und alsdann laſſen Sie ſich ja durch die Theaterſorgen nicht ſtören. Was ich Ihnen in Abſicht auf den Wallenſtein dabei an Laſt abnehmen kann, werde ich ohnehin mit Vergnügen thun.

Dieſer Tage hat mir die Imhof *) die zwei letzten Geſänge ihres Gedichts **) geſchickt, die

*) Amalie v. Imhof, geb. 1776 zu Weimar, ſpäterhin an den ſchwediſchen Obriſten v. Helwig verheirathet, ſtarb 1831 zu Berlin.

**) Die Schweſtern von Lesbos; Gedicht in ſechs Geſängen, einige Jahre ſpäter (1801) zu Frankfurt am Mayn gedruckt.

mir sehr große Freude gemacht haben. Es ist überaus zart und rein entwickelt, mit einfachen Mitteln und ungemeiner Anmuth. — Hier sende ich die Piccolomini's zurück, und bitte mir dafür Wallensteins Lager aus, das ich auch noch abschreiben lassen will, und dann die drei Stücke zusammen an Körner senden.

411.

An Goethe.

Jena den 26. April 1799.

Die Zerstreuungen, die ich in Weimar erfahren, klingen noch bei mir nach, und ich kann noch zu keiner ruhigen Stimmung kommen. Indessen habe ich mich an eine Regierungsgeschichte der Königin Elisabeth gemacht, und den Prozeß der Maria Stuart zu studiren angefangen. Ein paar tragische Hauptmotive haben sich mir gleich dargeboten und mir großen Glauben an diesen Stoff gegeben, der unstreitig sehr viel dankbare Seiten hat. Besonders scheint er sich zu der Euripidischen Methode, welche in der vollständigsten Darstellung des Zustandes besteht, zu qualificiren; denn ich sehe eine Möglichkeit, den ganzen Gerichtsgang zugleich mit allem Poli-

tiſchen auf die Seite zu bringen, und die Tragödie mit der Verurtheilung anzufangen. Doch davon mündlich, und bis meine Ideen beſtimmter geworden ſind.

Hier haben wir den Frühling nicht eben weiter vorgerückt gefunden, als in Weimar. Blos die Stachelbeerhecken zeigten ſich grün, die uns im Mühlthal empfingen. — Wenn Sie mir, etwa aus der Sammlung des Herzogs, den Genziſchen hiſtoriſchen Kalender, der das Leben der Maria Stuart enthält, verſchaffen könnten, ſo wäre mir's ſehr angenehm.

412.

An Goethe.

Jena den 10. Mai 1799.

Ihr Manuſcript ſoll mich dieſe erſten ruhigen Stunden, die ich heute Nachmittag nach der Confuſion des Auszugs genießen werde, angenehm und willkommen beſchäftigen. Wir waren durch das geſtrige Wetter freilich nicht begünſtigt, und auch das heutige iſt wenig erfreulich. Aber ich bin dennoch froh, daß wir nun die erſten milden Augenblicke gleich im Freien genießen können. — [illegible]en Sie dieſen Abend etwas zeitig, wenn

Sie nicht Luſt haben bei unſern Philoſophen auszuharren.

413.

An ***.

Jena im Mai 1799.

Sie ſprechen in Ihren Bemerkungen Mehreres ſo treffend aus, was ich in das Stück *) habe legen wollen, und dem Tact des Zuſchauers überlaſſen mußte herauszufühlen, daß mich dieſe Verſicherung meiner gelungenen Abſicht nothwendig erfreuen muß. Freilich konnte die Intention des Poeten nicht überall deutlich erſcheinen, da zwiſchen ihm und dem Zuſchauer der Schauſpieler ſtand; nur meine Worte und das Ganze meines Gemäldes können gelten.

Der hiſtoriſche Wallenſtein war nicht groß, der poetiſche ſollte es nie ſeyn. Der Wallenſtein in der Geſchichte hatte die Präſumtion für ſich, ein großer Feldherr zu ſeyn, weil er glücklich, gewaltig und keck war; er war aber mehr ein Abgott der Soldateska, gegen die er ſplendid

*) Wallenſtein; in Schillers Werken Bd. 9. Abth. 2. S. 1 u. f.

und königlich freigebig war, und die er auf Unkosten der ganzen Welt in Ansehen erhielt. Aber in seinem Betragen war er schwankend und unentschlossen, in seinen Planen phantastisch und excentrisch, und in der letzten Handlung seines Lebens, der Verschwörung gegen den Kaiser, schwach, unbestimmt, ja sogar ungeschickt. Was an ihm groß erscheinen, aber nur scheinen konnte, war das Rohe und Ungeheure, also gerade das, was ihn zum tragischen Helden schlecht qualificirte. Dieses mußte ich ihm nehmen, und durch den Ideenschwung, den ich ihm dafür gab, hoffe ich ihn entschädigt zu haben. —

Es lag weder in meiner Absicht, noch in den Worten meines Textes, daß sich Octavio Piccolomini als einen so gar schlimmen Mann, als einen Buben darstellen sollte. In meinem Stück ist er das nie; er ist sogar ein ziemlich rechtlicher Mann nach dem Weltbegriff, und die Schändlichkeit, die er begeht, sehen wir auf jedem Welttheater von Personen wiederholt, die so wie er, von Recht und Pflicht strenge Begriffe haben. Er wählt zwar ein schlechtes Mittel, aber er verfolgt einen guten Zweck. Er will den Staat retten, er will seinem Kaiser dienen, den er nächst Gott als den höchsten Gegenstand aller Pflichten betrachtet. Er verräth einen Freund, der ihm vertraut, aber dieser Freund ist ein Ver-

räther seines Kaisers, und in seinen Augen zugleich ein Unsinniger. —

Auch meiner Gräfin Terzky möchte etwas zu viel geschehen, wenn man Tücke und Schadenfreude zu den Hauptzügen ihres Characters machte. Sie strebt mit Geist, Kraft und einem bestimmten Willen nach einem großen Zweck, ist aber freilich über die Mittel nicht verlegen. Ich nehme keine Frau aus, die auf dem politischen Theater, wenn sie Character und Ehrgeiz hat, moralischer handelte. —

Wenn die Wallensteinischen Stücke ein Jahr lang gedruckt und durch die Welt gelaufen sind, kann ich vielleicht selbst ein paar Worte darüber sagen. Jetzt liegt mir das Product noch zu nahe vor dem Gesicht, aber ich hoffe jedes einzelne Bestandstück des Gemäldes durch die Idee des Ganzen begründen zu können.

414.

An Goethe.

Jena den 29. Mai 1799.

Ich habe in den zwei Tagen, daß Sie von uns sind, in meinem angefangenen Geschäft emsig fortgefahren, und hoffe, daß ein beständigeres

Wetter auch meinen Bemühungen förderlich seyn wird. Indem ich mir von unserm letzten Zusammenseyn Rechenschaft gebe, finde ich, daß wir uns, ohne productiv zu seyn, wieder nützlich beschäftigt haben. Die Idee besonders von dem nothwendigen Auseinanderhalten der Natur und Kunst wird mir immer bedeutender und fruchtbarer, so oft wir auf diese Materie zurückkommen, und ich rathe bei dem Aufsatz über den Dilettantism auch recht breit darüber herauszugehen. Das Schema über diesen Aufsatz erwarte ich nun bald, abgeschrieben und mit neuen Bemerkungen bereichert zurück, und hoffe, daß Ihnen die Nähe von Aurora und Hesperus viel Licht dazu geben möge.

Ich bin gestern zufällig über ein Leben des Christian Thomasius gerathen, das mich sehr unterhalten hat. Es zeigt das interessante Loswinden eines Mannes von Geist und Kraft aus der Pedanterei des Zeitalters; und obgleich die Art, wie er es angreift, selbst noch pedantisch genug ist, so ist er doch seinen Zeitgenossen gegenüber ein philosophischer, ja ein schöner Geist zu nennen. Er erwählte dasselbe Mittel, das auch Sie für das kräftigste halten, die Gegner durch immerfort und schnell wiederholte Streiche zu beunruhigen und schrieb das erste Journal unter dem Titel: Monatliche Gespräche, worin er

auf satyrische Art und mit einem satyrischen Kupferstich vor jedem Stücke, seinen Gegnern, den Theologen und Aristotelischen Philosophen, tapfer zusetzt. Er wagte es, academische Schriften zuerst auch in deutscher Sprache zu schreiben; eine davon, über das feine Betragen und das, was der Deutsche von den Franzosen nachahmen solle, wäre ich neugierig zu lesen.

415.

An Goethe.

Jena den 31. Mai 1799.

Ich begreife wohl, daß Ihnen das Gedicht unsrer Dilettantin*) immer weniger Freude machen mag, je näher Sie es betrachten. Denn auch darin zeigt sich der Dilettantism besonders, daß er, weil er aus einem falschen Princip ausgeht, nichts hervorbringen kann, das nicht im Ganzen falsch ist, also auch keine wesentliche Hülfe zuläßt. Mein Trost ist, daß wir bei diesem Werke**) den dilettantischen Ursprung ja ankündigen dürfen, und daß wir, indem wir eine Toleranz dafür

*) Amalie v. Imhof.

**) Die Schwestern von Lesbos.

beweiſen, blos eine Humanität zeigen, ohne unſer Urtheil zu compromittiren. Das Schlimmſte dabei iſt die Mühe und die Unzufriedenheit, die es Ihnen macht; indeſſen müſſen Sie die Arbeit als eine sectionem cadaveris zum Behuf der Wiſſenſchaft anſehen, da dieſer practiſche Fall bei der gegenwärtigen theoretiſchen Arbeit nicht ganz ungelegen kommt.

Mir haben dieſer Tage ganz entgegengeſetzte Producte eines Meiſters in der Kunſt nicht viel mehr Freude gewährt, obgleich ich, da ich nicht dafür zu reponiren habe, ganz ruhig dabei bleiben kann. Ich habe Corneille's Rodogüne, Pompee und Polyeucte geleſen, und bin über die wirklich enorme Fehlerhaftigkeit dieſer Werke, die ich ſeit zwanzig Jahren rühmen hörte, in Erſtaunen gerathen. Handlung, dramatiſche Organiſation, Charactere, Sitten, Sprache, alles, ſelbſt die Verſe bieten die höchſten Blößen dar, und die Barbarei einer ſich erſt bildenden Kunſt reicht lange nicht hin, ſie zu entſchuldigen. Denn der falſche Geſchmack, den man ſo oft auch in den geiſtreichſten Werken findet, wenn ſie in einer rohen Zeit entſtanden, dieſer iſt es nicht allein, nicht einmal vorzugsweiſe, was daran widerwärtig iſt. Es iſt die Armuth der Erfindung, die Magerkeit und Trockenheit in Behandlung der Charactere, die Kälte in den Leidenſchaften, die

Lahmheit und Steifigkeit im Gang der Handlung und der Mangel an Intereſſe faſt durchaus. Die Weibercharactere ſind klägliche Fratzen, und ich habe noch nichts als das eigentlich Heroiſche glücklich behandelt gefunden; doch iſt auch dieſes, an ſich nicht ſehr reichhaltige Ingrediens einförmig behandelt. — Racine iſt ohne allen Vergleich dem Vortrefflichen viel näher, obgleich er alle Unarten der franzöſiſchen Manier an ſich trägt, und im Ganzen etwas ſchwach iſt. Nun bin ich in der That auf Voltaire's Tragödie ſehr begierig, denn aus den Critiken, die der letztere über Corneille gemacht, zu ſchließen, iſt er über die Fehler deſſelben ſehr klar geweſen.

Es iſt freilich leichter tadeln, als hervorbringen. Dabei fällt mir mein eignes Penſum ein, das noch immer ſehr ungeſtaltet da liegt. Wüßten es nur die allzeitfertigen Urtheiler und die leichtfertigen Dilettanten, was es koſtet, ein ordentliches Werk zu erzeugen.

Haben Sie doch die Güte, mir die Piccolomini und den Wallenſtein zu ſchicken. Kotzebue hat mich darum erſucht, und ich verſprach es ihm, weil mich dieſe Gefälligkeit weniger koſtet, als ein Beſuch bei ihm oder ein Abendeſſen.

416.

An Goethe.

Jena den 4. Juni 1799.

Hier erfolgt Körner's Aufsatz über den Wallenstein; er ist aber, so wie er ist, nicht zu gebrauchen, weil er sich die Bequemlichkeit gemacht hat, lieber den Dichter, statt seiner, sprechen zu lassen, und auf diese Weise das Werk in Fetzen zerrissen vor das Publikum bringt. Wenn das Stück schon gedruckt wäre, möchte das hingehen, so aber finde ich meine Rechnung nicht dabei. Es ist glücklicherweise nicht so pressant es abzuschicken, denn ich denke, Sie werden mit mir einig seyn, daß man, weil man doch so lange gewartet hat, die Anzeige nach der vierten Vorstellung des Wallenstein abschickt. Bis dahin will ich die Körner'sche Arbeit noch vornehmen, und darin mehr den erzählenden, als den dramatischen Ton herrschen lassen, auch noch einige Aufschlüsse über das Ganze einflechten.

Ich habe mich nicht enthalten können, weil das Schema zu den ersten Acten der Maria *) in Ordnung, und in den letzten nur noch ein ein-

*) Maria Stuart; in Schiller's Werken. Bd. 10. S. 1 u. f.

ziger Punkt unausgemacht ist, um die Zeit nicht zu verlieren, gleich zur Ausführung fortzugehen. Eh' ich an den zweiten Act komme, muß mir in den letzten Acten alles klar seyn. Und so hab' ich denn heute, den 4. Juni, dieses Opus mit Lust und Freude begonnen, und hoffe in diesem Monate schon einen ziemlichen Theil der Exposition zurückzulegen. —

Ich lese jetzt Lessing's Dramaturgie, die in der That eine sehr geistreiche und belebte Unterhaltung giebt. Es ist doch gar keine Frage, daß Lessing unter allen Deutschen seiner Zeit über das, was die Kunst betrifft, am klarsten gewesen, am schärfsten und zugleich am liberalsten darüber gedacht, und das Wesentliche, worauf es ankommt, am unverrücktesten in's Auge gefaßt hat. Lies't man nur ihn, so möchte man wirklich glauben, daß die gute Zeit des deutschen Geschmacks schon vorüber sey; denn wie wenig Urtheile, die jetzt über die Kunst gefällt werden, dürfen sich an die seinigen stellen?

417.

An Goethe.

Jena den 7. Juni 1799.

Dohm hat uns hier seine authentische Nachricht von der Rastädter Geschichte zurückgelassen, die mir zu verschiedenen Bemerkungen Anlaß gegeben. Unter andern werden Sie den ganz sonderbaren Widerspruch bemerkt haben, der in Absicht auf den Tod des Robertjots darin vorkommt, wo zwei ganz entgegengesetzte Berichte auf die Aussage des nämlichen Kammerdieners gegründet werden. Bei einer so feierlich angekündigten Genauigkeit ist solch ein Versehen sonderbar genug, und ich weiß mir's schlechterdings nicht zu erklären.

In meiner Arbeit bin ich seit zwei Tagen nicht weiter gerückt. Gestern hatte ich den ganzen Tag Besuche, und heute eine gewaltige Briefexpedition.

Das Geschrei, das Wieland von Herder's Buch *) erhebt, wird, wie ich fürchte, eine ganz

*) Verstand und Erfahrung; eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Leipzig 1799. 2 Thle. Vergl. über die durch dies Werk veranlaßten Schriften Herder's Leben von Heinrich Doering. 2te Ausgabe. Weimar 1829. S. 203.

andere Wirkung thun, als er damit beabsichtigt. Wir können es in aller Gelassenheit abwarten, und wollen bei dieser Comödie, die bunt und lärmend genug werden wird, als ruhige Zuschauer unsre Plätze nehmen. Unterhaltung giebt sie uns gewiß. Was auch Wieland gesagt haben mag, so wünschte ich, Cotta setzte es in die Allgemeine Zeitung, oder Böttiger schickte es dahin, denn es kann nicht allgemein genug bekannt werden.

418.

An Goethe.

Jena den 11. Juni 1799.

Wir sind neulich zwar ganz gut nach Hause gekommen, aber ich machte doch die Erfahrung, daß eine achtstündige Erschütterung im Wagen und gesellschaftliche Unruhe, in den Zeitraum von einem Dreiviertelstag gedrängt, eine zu gewaltsame Veränderung für mich ist; denn ich brauchte zwei Tage, um mich ganz davon zu erholen. — Sonst genieße ich seit etlichen Tagen bei diesem schönen Wetter eine so gute freundliche Stimmung in meinem kleinen Gartensälchen, daß ich sie herzlich gern mit Ihnen theilen möchte. Die Arbeit geht zwar sehr langsam, weil ich den Grund zum

Ganzen zu legen habe, und beim Anfang alles darauf ankommt, ſich nichts zu verderben; aber ich habe gute Hoffnung, daß ich auf dem rechten Wege bin. — Wenn ich nicht zu viel Zeit verlöre, ſo hätte ich wohl eine Verſuchung gehabt, das Stück, welches morgen in Weimar gegeben wird, zu ſehen. Bei meinem jetzigen Geſchäft könnte die Anſchauung eines neuen hiſtoriſchen Stückes auf der Bühne, wie es auch beſchaffen ſeyn möchte, nützlich auf mich wirken. Die Idee, aus dieſem Stoff ein Drama zu machen, gefällt mir nicht übel. Er hat ſchon den weſentlichen Vortheil bei ſich, daß die Handlung in einem thatvollen Moment concentrirt iſt, und zwiſchen Furcht und Hoffnung raſch zum Ende eilen muß. Auch ſind vortreffliche dramatiſche Charactere darin ſchon von der Geſchichte hergegeben. Das Stück mag aber nicht viel beſonderes ſeyn, da Sie mir nichts davon ſagten.

419.

An Goethe.

Jena den 14. Juni 1799.

Ich hörte dieſer Tage, daß Fichte dem Rudolſtädter Fürſten das Anſinnen gethan, ihm in

Rudolstadt in einem herrschaftlichen Hause Wohnung zu geben, daß es ihm aber höflich refüsirt worden. Es ist doch unbegreiflich, wie bei diesem Freunde eine Unklugheit auf die andere folgt, und wie incorrigibel er in seinen Schiefheiten ist. Dem Fürsten von Rudolstadt, der sich den Teufel um ihn bekümmert, zuzumuthen, daß er ihm durch Einräumung eines Quartiers öffentliche Protection geben, und umsonst und um nichts sich bei allen andern Höfen compromittiren soll! Und was für eine armselige Erleichterung verschaffte ihm wohl ein freies Logis dort, wo er durchaus nicht an seinem Orte wäre. —

Ich sitze noch immer bei meinen drei ersten Expositionsscenen, und suchte einen festen Grund für das Künftige zu legen. — Es scheint, daß ich in England mit meinen Stücken etwas werde machen können. Ich habe binnen acht Tagen zwei Anträge aus London erhalten, Stücke in Manuscript hinzuschicken, zwar nur von Buchhändlern und von Uebersetzern, und noch mit keinen bestimmten Geldversprechungen begleitet, aber die Nachfrage ist so stark, daß ich Aussichten darauf gründen kann.

Haben Sie doch die Güte, mir den Aeschylus zu senden. Mich verlangt wieder sehr nach einer griechisch tragischen Unterhaltung.

420.

An Goethe.

Jena den 18. Juni 1799.

Es war mir sehr angenehm, nach einer ungewöhnlich langen Zeit die Züge Ihrer Hand wieder zu sehen. Hier hatte man uns gesagt, Sie wären nach Weimar zurück, um dem Minister v. Haugwitz, den der Herzog mitgebracht, Gesellschaft zu leisten. Desto besser für Sie, daß Sie diese Zeit nützlicher haben anwenden können. Besser Wetter hätt' ich Ihnen freilich gewünscht, denn auch hier war es so rauh, daß wir zum warmen Ofen zurückkehren mußten.

Gegen meinen Fleiß verschwört sich diesen Sommer alles. Ich erwarte in etwa acht Tagen meine Schwester und meinen Schwager den Bibliothekar Reinwald aus Meiningen. Unter diesen Umständen kann ich freilich nicht, wie ich gedacht, bis zum Ende meines ersten Acts vor Ihrer Hieherkunft gelangen. Aber vorwärts ging es doch bisher immer, und nulla dies sine linea. Ich fange schon jetzt an, bei der Ausführung, mich von der eigentlichen tragischen Qualität meines Stoffs immer mehr zu überzeugen, und darunter gehört besonders, daß man die Catastrophe gleich in den ersten Scenen sieht, und indem die Hand-

lung des Stücks ſich davon wegzubewegen ſcheint, ihr immer näher und näher geführt wird. An der Furcht des Ariſtoteles fehlt es alſo nicht, und das Mitleiden wird ſich auch ſchon finden. —

Meine Maria wird keine weiche Stimmung erregen, es iſt meine Abſicht nicht. Ich will ſie immer als ein phyſiſches Weſen halten, und das Pathetiſche muß mehr eine allgemeine tiefe Rührung, als ein perſönliches und individuelles Mitgefühl ſeyn. Sie empfindet und erregt keine Zärtlichkeit, ihr Schickſal iſt nur, heftige Paſſionen zu erfahren und zu entzünden. Blos die Amme fühlt Zärtlichkeit für ſie. Doch ich will lieber thun und ausführen, als Ihnen viel davon vorſagen, was ich thun will.

421.

An Goethe.

Jena den 20. Juni 1799.

Das Propyläenſtück hat mir in der Geſtalt, worin es jetzt iſt, noch viel reicher und belebter geſchienen, als je vorher beim einzelnen Leſen, und es muß als das heiter und kunſtlos ausgegoſſene Reſultat eines langen Erfahrens und Reflectirens auf jeden irgend empfänglichen Menſchen

wunderſam wirken. Der Gehalt iſt nicht zu überſehen, eben weil ſo vieles Wichtige nur zart, nur im Vorübergehen angedeutet iſt.

Die Ausführung der Charactere und Kunſtrepräſentanten hat dadurch noch ſehr gewonnen, daß unter den Beſuchenden keine in das Fachwerk paßt, welches nachher aufgeſtellt wird. Nicht zu erwähnen, daß der kleine Roman dadurch poetiſch an Reichthum und Wahrheit gewinnt; ſo wird auch dadurch philoſophiſch der ganze Kreis vollendet, welcher in den drei Claſſen des Faſſchen, des Unvollkommenen und des Vollkommenen enthalten iſt. Die letztern Ausführungen, die ich noch nicht kannte, ſind ſehr glücklich und unterhalten die geiſtreiche Heiterkeit bis an's Ende. Indeß zweifle ich nicht, daß dies Propyläenſtück tüchtigen Lärm machen, und auch wieder an die Xenien erinnern wird.

422.

An Goethe.

Jena den 25. Juni 1799.

Ich fürchte, daß Sie es dieſen paar Zeilen anſehen werden, wie peinlich es mir geht. Ein Beſuch, der bis den Sonntag dauert, raubt mir

einen großen Theil meiner Zeit und alle gute Stimmung für den Ueberreſt. Ich muß dieſe Woche rein ausſtreichen aus dem Leben.

Was der Sammler für eine Wirkung machen wird, bin ich in der That neugierig. Da man einmal nicht viel hoffen kann zu bauen und zu pflanzen, ſo iſt es doch etwas, wenn man auch nur überſchwemmen und niederreißen kann. Das einzige Verhältniß gegen das Publikum, das einen nicht reuen kann, iſt der Krieg, und ich bin ſehr dafür, daß auch der Dilettantism mit allen Waffen angegriffen wird. Eine äſthetiſche Einkleidung, wie etwa der Sammler, würde dieſem Aufſatz bei einem geiſtreichen Publikum den größern Eingang verſchaffen. Aber den Deutſchen muß man die Wahrheit ſo derb ſagen, als möglich, daher ich glaube, daß man wenigſtens den Ernſt, auch in der äußern Einkleidung, vorherrſchen laſſen muß. Es fänden ſich vielleicht unter Swift's Satyren Formen, die hiezu paſſen, oder man müßte in Herder's Fußtapfen treten und den Geiſt des Pantagruel citiren. —

Wahrſcheinlich bring' ich meine Gäſte den Sonntag ſelbſt auf die nächſte Station nach Weimar, und bleibe dann wohl die zwei folgenden Tage dort, wo ich Sie, trotz des Getümmels, doch einige Stunden zu ſehen hoffe.

423.

An Goethe.

Jena den 26. Juni 1799.

Unger *) hat mir heute geschrieben, aber ohne mir auf den Wink, den ich ihm wegen Ihrer Gedichtsammlung neulich gab, etwas zu antworten. — Meinen Vorschlag, eine Sammlung deutscher Schauspiele herauszugeben, und zwar so, daß des Jahrs zehn Stücke herauskämen, und über jedes eine Critik, nimmt er mit Vergnügen an, und will hundert Carolin Honorar für diese zehn Stücke und deren Beurtheilung zahlen, wenn das Werk von uns herausgegeben würde. Wir können sehr leicht zu diesem Verdienste kommen, wenn wir das kritische Geschäft gesprächsweise unter uns abthun; in zehn oder funfzehn Abenden ist es abgethan, und für jeden sind dreihundert Thaler verdient.

Endlich hab' ich auch nach langem Warten etwas von Berlin aus über den Wallenstein gehört. Er ist den 17. Mai zum erstenmal gespielt worden, also vier Wochen später als in Weimar. Unger lobt die Aufführung so wie die Aufnahme des Stücks beim Publikum gar sehr.

*) Buchhändler in Berlin.

Auch hat sich schon ein Berliner Schmierer weitläuftig in den Annalen der preußischen Monarchie darüber herausgelassen, und das Stück sehr gepriesen.

424.

An Goethe.

Jena den 28. Juni 1799.

Diese Woche ist nicht viel geschehen, wiewohl sie nicht ganz ohne Frucht war. Die nächsten Monate aber sollen desto ernstlicher benutzt werden, so wie sie auch, hoff' ich, Ihnen förderlich seyn werden. Sind Sie nur erst wieder von Weimar hinweg, so wird der gute Geist über Sie kommen, wenn Sie sich auch in den dickſten Thüringerwald oder auf eine andere Wartburg zurückziehen müßten.

425.

An Goethe.

Jena den 5. Juli 1799.

Ich fand bei meiner Zurückkunft in Jena einen Brief von Cotta, worin er mir seine Unruhe über einen Brief zu erkennen giebt, den er der Propyläen wegen an Sie geschrieben habe. Was er von dem Absatz des Journals schreibt, ist zum Erstaunen, und zeigt das kunsttreibende und kunstliebende Publikum in Deutschland von einer noch viel kläglichern Seite, als man bei noch so schlechten Erwartungen je hätte denken mögen. Da man keine Ursache hat, ein Mißtrauen in Cotta's Redlichkeit zu setzen, so möchte freilich an keine Fortsetzung zu denken seyn, denn der Absatz müßte dreimal stärker werden, als er ist, wenn Cotta aus dem Verlust kommen sollte. Zwar ist zu hoffen, daß das neueste Stück mehr Käufer anlocken wird; aber bei der Kälte des Publikums für das bisherige, und bei der ganz unerhörten Erbärmlichkeit desselben, die sich bei dieser Gelegenheit manifestirt hat, läßt sich nicht erwarten, daß selbst dieses Stück das Ganze wird retten können. Ich darf an diese Sache gar nicht denken, wenn sie mein Blut nicht in Bewegung setzen soll; denn einen so niederträchtigen Begriff hat

mir noch nichts von dem deutschen Publikum gegeben. Man sollte aber von nichts mehr überrascht werden; und wenn man ruhig nachdenkt und vergleicht, so ist leider alles sehr begreiflich.

Ich kann und mag heute von nichts andrem mehr schreiben, habe auch nicht viel zu berichten. Die Hitze ist hier unerträglich und setzt mir so zu, daß ich zu jedem guten Geschäft unfähig bin. Auch habe ich zwei Nächte nicht schlafen können.

Ich vergaß neulich anzufragen, an wen ich den Zettel wegen der Bücherpreise für die Auction zu senden habe. — Die Preise, die ich auf dem Zettel angemerkt, sind die niedrigsten, unter denen ich die Bücher nicht lasse; doch steht es dem Besorger frei, wenn er ein vorhergegangenes Buch über dem von mir angesetzten Preis angebracht hat, eins der folgenden alsdann auch etwas wohlfeiler zu lassen, wenn nur die Summe im Ganzen herauskommt.

426.

An Goethe.

Jena den 9. Juli 1799.

Ohne Zweifel hat Ihnen der Hofkammerrath *) seine Noth geklagt, und die Bedingung notificirt, unter welcher ich ihm die Aufführung meiner Stücke zu Lauchstädt accordiren kann. Er wird nun schwerlich mehr Lust dazu haben, aber ich mußte auf diesem Aequivalent bestehen, da die Bequemlichkeit der Hallenser und Leipziger, die Stücke in Lauchstädt zu sehen, meiner Negotiation mit Opitz **) nachtheilig werden kann. Die Neugier des Publikums ist das Einzige, wovon was zu hoffen ist, und wenn diese abgeleitet, ist auf nichts mehr zu rechnen. Uebrigens bestehe ich nicht gerade auf der Einnahme für die Vorstellungen; mir ist jede Auskunft lieb, welche zugleich mit der Convenienz des Theaters und der meinen bestehen kann. Ich habe noch einen Wunsch we-

*) F. Kirms, geb. 1750 zu Weimar, gest. daselbst 1826 als Geh. Hofrath, nachdem er eine Reihe von Jahren Intendant des Weimarischen Hoftheaters gewesen war.

**) C. W. Opitz, geb. 1756 zu Berlin, Regisseur des Leipziger Theaters, starb 1810 zu Dresden.

gen Beſetzung der Thekla hinzugeſetzt, den Sie ohne Zweifel gut heißen werden; und die Anſprüche, die etwa eine Andere daran hätte machen mögen, glaube ich dadurch entfernt zu haben.

Uebrigens bin ich, ſeit meiner Zurückkunft von Weimar, nicht viel weiter vorgerückt. Die große Hitze wirkte gleich nachtheilig auf meine Stimmung und meine Geſundheit. So viele Anſtalten zu Gewittern indeß auch am Himmel geweſen, ſo hat uns doch kein Regen erquickt; das Gras in meinem Garten iſt ganz wie verbrannt.

Ich bin begierig zu erfahren, was Sie in Abſicht auf die Propyläen beſchließen werden. Alles wohl erwogen und die nöthige Rückſicht auf das von Cotta zugeſetzte Geld genommen, hielt ich es doch für's beſte, zu verſuchen, ob man die Schrift nicht jetzt noch pouſſiren und dadurch die erſtern Hefte zugleich flott machen könnte. Bei der gehörigen Hinſicht auf dasjenige, was das Publikum vorzüglich wünſcht und ſucht, ſollte dies, deucht mir, nicht fehlſchlagen. Man macht für's erſte kleinere Aufſätze, um die Unkoſten zu vermindern; Sie laſſen vielleicht von dem Preiſe nach; man ſucht dem Journal durch Zeitungen und andere Blätter mehr Publicität zu geben. Bei der erſten Anſicht verlor ich die Hoffnung zu bald; man muß aber doch nicht zu ſchnell das Feld räumen. Wenn Sie etwas von dem Fauſt

hineinrückten, so würde es viel gute Folgen haben. Gegen Ende des Jahrs, nicht früher, erschiene das fünfte Stück. Zu diesem könnt' ich vielleicht auch etwas aus der Maria *) hergeben, wodurch der darstellende Theil, der immer am meisten Liebhaber findet, ein Uebergewicht bekäme. Lassen Sie uns das wohl zusammen überlegen; ein festes Beharren gewinnt endlich vielleicht doch den Proceß.

427.

An Goethe.

Jena den 12. Juli 1799.

Die Vortheile, die Sie mir so freundschaftlich bewilligen, kommen mir bei meiner kleinen Haushaltung so erquicklich und erwünscht, wie der Regen, der seit vorgestern unser Thal erfreut und erfrischt hat. Auch die Facilität des Hofkammerraths **) erfreut mich, insofern sie mir beweist, daß er mit meiner theatralischen Gabe nicht unzufrieden war. Daß uns ein schönes Geschenk von Silberarbeit von Seiten der regierenden Her-

*) Maria Stuart.
**) Kirms.

zogin erwarte, haben wir auch schon vern
Die Poeten sollten immer nur durch Ge
belohnt, nicht besoldet werden; es ist eine
wandtschaft zwischen den glücklichen Gedanken und
den Gaben des Glücks: beide fallen vom Himmel.

Ich habe die Aufsätze über Academien und Zeichenschulen nun mit Aufmerksamkeit durchlesen und große Freude daran gehabt, ja, ich konnte nicht davon wegkommen, bis ich an's Ende war. Außerdem daß sie so richtig gedacht und so practisch überzeugend sind, sind sie auch äußerst anziehend geschrieben, und müßten nothwendig, wenn man das Publikum nicht ganz und gar widerstrebend annehmen muß, für sich allein schon die Propyläen in Aufnahme bringen. Jetzt müssen wir vorerst nur an die möglichste Verbreitung und Bekanntmachung der Propyläen denken, und es würde zu diesem Zwecke nicht übel gethan seyn, einige Dutzend Exemplare an die rechten Plätze zu verschenken. Auch wollen wir, wenn Sie hieher kommen, zusammen ein halbes Dutzend Anzeigen des Journals für die öffentlichen Blätter aufsetzen. Cotta wird sie schon anzubringen wissen.

Mit meiner Arbeit geht es zwar nicht sehr schnell, aber doch seit einiger Zeit ohne Stillstand fort. Die nöthige Exposition des Processes und der Gerichtsform hat, außerdem daß solche

Dinge mir nicht geläufig ſind, auch eine Tendenz zur Trockenheit, die ich zwar überwunden zu haben hoffe, aber doch nicht, ohne viel Zeit dabei zu verlieren, und zu umgehen war ſie nicht. Die engliſche Geſchichte von Rapin Thoyres, die ich ſeit dieſer Zeit leſe, hat den guten Einfluß, mir das engliſche Locale und Weſen immer lebhaft vor der Imagination zu erhalten.

Möchten Sie nur auch bald wieder hier ſeyn können! Selbſt mein Garten, wo die Roſen und die Lilien in der Blüthe ſtehen, würde Sie reizen.

428.

An Goethe.

Jena den 15. Juli 1799.

Es waltet ein unholder Geiſt über Ihren guten Vorſätzen und Hoffnungen für dieſen Sommer, der ſich beſonders nach der glücklichen Entledigung vom Mußenalmanach, ſo gut anließ, und noch dazu läßt ſich's gewiſſen Leuten nicht einmal begreiflich machen, welches das Opfer iſt, das Sie bringen. Wenn Sie indeß nur gewiß in vierzehn Tagen loskommen und für eine längere Zeit, ſo iſt noch immer Hoffnung, daß etwas Weſentliches noch geſchehen kann.

Ihre lange Abweſenheit macht, daß auch ich keine Anregung von außen erhalte, und blos in meinem Geſchäft lebe. Mit den Philoſophen, wie Sie wiſſen, kann man jetzt nur in der Karte ſpielen, und mit den Poeten, wie ich höre, nur kegeln. Denn man ſagt, daß Kotzebue, der aber jetzt abweſend iſt, dieſes einzige geſellſchaftliche Vergnügen hier genoſſen habe.

Senden Sie doch recht bald ein Exemplar der Propyläen nach Berlin, um dort, ehe es auf dem Wege des Buchhandels dahin kommt, einen Rumor zu erregen. Man ſollte wirklich ſuchen, Gegenſchriften zu veranlaſſen, wenn ſie nicht von ſelbſt kommen; denn an der Schadenfreude faßt man die Menſchen am ſicherſten. Es würde deswegen auch nicht übel ſeyn, wenn man den Aufſatz vom Kunſtſammler auch ſchon in der Anzeige, die Poſſelt davon macht,*) als etwas Polemiſches darſtellte. — Haben Sie denn über den Dilettantism indeſſen nicht weiter nachgedacht. Ich ſehnte mich nach einer ſolchen Anregung, und würde gern meine Gedanken dazu beiſteuern, wenn ich den activen Zuſtand des geſammelten Materials vor Augen hätte.

*) In der Allgemeinen Zeitung.

429.

An Goethe.

Jena den 19. Juli 1799.

Ich habe mir vor einigen Stunden durch Schlegel's Lucinde *) den Kopf so taumelig gemacht, daß es mir noch nachgeht. Sie müssen dieses Product Wunders halber doch ansehen. Es characterisirt seinen Mann, so wie alles Darstellende, besser als alles, was er sonst von sich gegeben, nur daß es ihn mehr in's Fratzenhafte malt. Auch hier ist es das ewig Formlose und Fragmentarische, und eine höchst seltsame Paarung des Nebulistischen mit dem Characteristischen, die Sie nie für möglich gehalten hätten. Da er fühlt, wie schlecht er im Poetischen fortkommt, so hat er sich ein Ideal seiner selbst aus der Liebe und dem Witz zusammengesetzt. Er bildet sich ein, eine heiße unendliche Liebesfähigkeit mit einem entsetzlichen Witz zu vereinigen, und nachdem er sich so constituirt hat, erlaubt er sich alles, und die Frechheit erklärt er selbst für seine Göttin. — Das Werk ist übrigens nicht ganz durchzulesen, weil einem

*) Lucinde, ein Roman von Friedrich Schlegel. Berlin 1799.

das hohle Geschwätz gar zu übel macht. Nach den Rodomontaden von Gleichheit, und nach der Zeit, die Schlegel auf das Studium derselben gewendet, hätte ich gehofft, doch ein klein wenig an die Simplicität und Naivität der Alten erinnert zu werden; aber diese Schrift ist der Gipfel moderner Unform und Unnatur; man glaubt ein Gemengsel aus Woldemar *), aus Sternbald **) und aus einem frechen französischen Roman zu lesen.

Zum Aufsatz über den Dilettantism haben die Weimarischen Herren und Damen gestern, wie ich höre, neuen Stoff gereicht, da ein Privattheater dort eröffnet wurde. Man wird sich also wenig Freunde unter ihnen machen; aber die Jenenser können sich trösten, daß man eine gleiche Justiz ergehen läßt.

Von der Maria Stuart werden Sie nicht mehr als einen Act fertig finden. Dieser Act hat mir deswegen viel Zeit gekostet, und kostet mir noch acht Tage, weil ich den poetischen Kampf mit dem historischen Stoff darin bestehen mußte, und Mühe brauchte, der Phantasie eine

*) Von F. H. Jacobi. Königsberg 1794. 2 Theile.

**) Franz Sternbald's Wanderungen, eine altdeutsche Geschichte von L. Tieck. Berlin 1798. 2 Theile.

Freiheit über die Geſchichte zu verſchaffen, indem ich zugleich von allem, was dieſe Brauchbares hat, Beſitz zu nehmen ſuchte. Die folgenden Acte ſollen, wie ich hoffe, ſchneller gehen, auch ſind ſie beträchtlich kleiner.

430.

An Goethe.

Jena den 24. Juli 1799.

Ich höre, daß Sie in Roßla ſind, woraus ich zu meinem großen Vergnügen ſchließe, daß Ihre Hieherkunft nicht mehr weit entfernt iſt. Es wird auch meiner Exiſtenz einen ganz andern Schwung geben, wenn wir wieder beiſammen ſind; denn Sie wiſſen mich immer nach außen und in die Breite zu treiben. Wenn ich allein bin verſinke ich in mich ſelbſt.

Tieck aus Berlin hat Sie beſucht; ich bin begierig, wie Sie mit ihm zufrieden ſind, da Sie ihn länger geſprochen haben. Mir hat er gar nicht übel gefallen. Sein Ausdruck, obgleich er keine große Kraft zeigt, iſt fein, verſtändig und bedeutend, auch hat er nichts Kokettes und Unbeſcheidenes. Ich hab' ihm, da er ſich einmal mit dem Don Quixote eingelaſſen, die

ſpaniſche Literatur ſehr empfohlen, die ihm einen geiſtreichen Stoff zuführen wird, und ihm, bei ſeiner eigenen Neigung zum Phantaſtiſchen und Romantiſchen, zuzuſagen ſcheint. So müßte dieſes angenehme Talent fruchtbar und gefällig wirken, und in ſeiner Sphäre ſeyn.

Melliſh *) hat mir einige Fragmente aus den Piccolomini's in der Allgemeinen Zeitung, in Jamben überſetzt, zugeſchickt, die, wenn ſie der engliſchen Sprache ganz gemäß ſind, die Gedanken gut ausdrücken, und auch das Eigenthümliche der Diction gut nachahmen. Er hat Luſt, das Ganze zu überſetzen, wenn für ihn und mich der gehörige Vortheil dabei zu gewinnen iſt. —

Mit dem erſten Act der Maria hoff' ich zu Ende dieſer Woche ganz im Reinen zu ſeyn. Ich ſollte freilich ſchon weiter vorwärts gekommen ſeyn; aber dieſer Monat war mir nicht ſo günſtig, als der vorige. Ich bin zufrieden, wenn ich den dritten Act mit in die Stadt bringe.

*) Joſeph Charles Melliſh, geb. 1768, ein geiſtreicher Engländer, der in den Jahren 1796 bis 1799 ſich abwechſelnd in Jena und Weimar aufhielt, ſpäterhin als Königl. Großbrittanniſcher Geſchäftsträger und Generalconſul zu Hamburg lebte, und 1823 zu London ſtarb.

431.

An Goethe.

Jena den 30. Juli 1799.

Ich habe Sie am Sonnabend mit feſter Zuverſicht erwartet, und deswegen auch den Philoſophenklupp abſagen laſſen, um den erſten Abend deſto ungeſtörter mit Ihnen zuzubringen. Deſto betrübter war ich, als ich aus Ihrem Brief meine Hoffnung zerrinnen und ganz in's Unbeſtimmte ſich wieder verlieren ſah. Mir bleibt nun nichts übrig, als mich, ſo lang' es gehen will, in das Produciren zu werfen, weil die Mittheilung mangelt. Ich bin auch ſchon ganz ernſtlich im zweiten Act bei meiner königlichen Heuchlerin. Der erſte iſt abgeſchrieben, und erwartet Sie bei Ihrer Ankunft.

Sie haben wohl recht, daß man ſich der theoretiſchen Mittheilung gegen die Menſchen lieber enthalten, und hervorbringen muß. Das Theoretiſche ſetzt das Practiſche voraus, und iſt alſo ſchon ein höheres Glied in der Kette. Es ſcheint auch, daß eine ſelbſtſtändigere Imagination dazu gehört, als um die wirkliche Gegenwart eines Kunſtwerks zu empfinden, bei welchem der Dichter und Künſtler der trägern oder ſchwächern Einbildungskraft des Zuhörers und Betrachters zu

Hülfe kommt und den sinnlichen Stoff liefert. — Auch ist nicht zu leugnen, daß die Empfindung der meisten Menschen richtiger ist, als ihr Raisonnement. Erst mit der Reflexion fängt der Irrthum an. Ich erinnere mich auch recht gut mehrerer unserer Freunde, denen ich mich nicht schämte durch eine Arbeit zu gefallen, und mich doch sehr hüten würde, ihnen Rechenschaft von ihrem Gefühl abzufordern. — Wenn dies auch nicht wäre, wer möchte ein Werk ausstellen, mit dem er zufrieden ist? Und doch kann der Künstler und Dichter dieser Neigung nicht Herr werden.

432.

An Goethe.

Jena den 2. August 1799.

Ich wünsche Ihnen Glück zum Auszug in den Garten, von dem ich mir gute Folgen für die productive Thätigkeit verspreche. Nach der langen Pause, die Sie gemacht, wird es nur der Einsamkeit und ruhigen Sammlung bedürfen, um den Geist zu entbinden.

Indem Sie Milton's Gedicht zur Hand genommen, habe ich den Zeitraum, in dem es entstanden, und durch den es eigentlich wurde,

zu durchlaufen Gelegenheit gehabt. So schrecklich die Epoche war, so muß sie doch für das dichterische Genie erweckend gewesen seyn; denn der Geschichtschreiber hat nicht unterlassen, mehrere in der englischen Poesie berühmte Namen unter den handelnden Personen aufzuführen. Hierin ist jene Revolutionsepoche fruchtbarer als die französische gewesen, an die sie einen sonst oft erinnert. Die Puritaner spielen so ziemlich die Rolle der Jakobiner, die Hülfsmittel sind oft dieselben, und eben so der Ausschlag des Kampfs. Solche Zeiten sind recht dazu gemacht, Poesie und Kunst zu verderben, weil sie den Geist aufregen und entzünden, ohne ihm einen Gegenstand zu geben. Er empfängt dann seine Objecte von innen, und die Misgeburten der allegorischen, der spitzfindigen und mystischen Darstellung entstehen.

Ich erinnere mich nicht mehr, wie Milton sich bei der Materie vom freien Willen heraushilft, aber Kant's Entwicklung ist mir gar zu mönchisch, ich habe nie damit versöhnt werden können. Sein ganzer Entscheidungsgrund beruht darauf, daß der Mensch einen positiven Antrieb zum Guten, so wie zum sinnlichen Wohlseyn habe; er brauche also auch, wenn er das Böse wählt, einen positiven innern Grund zum Bösen, weil das Positive nicht durch etwas blos Negatives aufgehoben werden könne. Hier

ſind aber zwei unendlich heterogene Dinge, der Trieb zum Guten und der Trieb zum ſinnlichen Wohl, völlig als gleiche Potenzen und Quantitäten behandelt, weil die freie Perſönlichkeit ganz gleich gegen und zwiſchen beide Triebe geſtellt wird.

Gottlob, daß wir nicht berufen ſind, das Menſchengeſchlecht über dieſe Frage zu beruhigen, und immer im Reich der Erſcheinung bleiben dürfen. Uebrigens ſind dieſe dunkeln Stellen in der Natur des Menſchen für den Dichter, und den tragiſchen insbeſondere, nicht leer, und noch weniger für den Redner, und in der Darſtellung der Leidenſchaften machen ſie kein kleines Moment aus.

Sagen Sie mir doch in Ihrem nächſten Briefe, wenn man ungefähr den Herzog in Weimar zurückerwartet, und alſo Ihre eigene Hieherkunft in Jena beſtimmen kann. Ich wünſchte es darum zu wiſſen, weil eine kleine Reiſe davon abhängen könnte, die ich vielleicht mit meiner Frau auf ein paar Tage mache, und um derentwillen ich nicht gern einen Tag Ihres Hierſeyns verſäumen möchte.

433.

An Goethe.

Jena den 6. August 1799.

Es freut mich zu hören, daß Sie an Ihre Gedichte gegangen sind, und daß diese Sammlung nun gedruckt wird *). Das Fach der Episteln und Balladen ist's allein, so viel ich weiß, worin Sie noch keine Masse haben, wenn Sie nicht etwa noch die Idyllen zu vermehren wünscher. Die Elegien, Epigramme und Lieder sind aber desto reicher besetzt. Hoffentlich bleiben Sie bei Ihrem Vorsatz, jedes Ihrer Lieder, wo es auch in größern Werken vorkommt, in der Sammlung aufzunehmen. Es wird eine reiche und erfreuliche Sammlung werden, wenn sie auch nicht nach Ihrer eigenen höhern Forderung ausgeführt wird, und was jetzt nicht geschieht, kann ein andermal geschehen, da ein solches Werk ohnehin in drei bis vier Jahren vergriffen ist.

Ich hätte gern diesen neuen Almanach auch noch mit einigen Kleinigkeiten begabt, aber es fehlt mir an aller Stimmung dazu, weil die dramatische Arbeit jede andere ableitet. In dieser

*) Als siebenter Band von Goethe's neuen Schriften. Berlin 1800. M. Kpfrn.

geht es bis jetzt in seiner Ordnung fort, und wenn meine kleine Reise nach Rudolstadt, die ich projectirt habe, mir keine zu starke Diversion macht, so kann ich den zweiten Act noch in diesem Monat beschließen.

434.

An Goethe.

Jena den 9. August 1799.

Zu den prosodischen Verbesserungen in den Gedichten gratulire ich. Zu dem letzten Artikel in unserm Schema, zur Vollendung, gehört unstreitig auch diese Tugend, und der Künstler muß hierin etwas vom Punctiren lernen. Es hat mit der Reinheit des Sylbenmaßes die eigene Bewandniß, daß sie zu einer sinnlichen Darstellung der innern Nothwendigkeit des Gedankens dient, da im Gegentheil eine Licenz gegen das Sylbenmaß eine gewisse Willkührlichkeit fühlbar macht. Aus diesem Gesichtspunct ist sie ein großes Moment, und berührt sich mit den innersten Kunstgesetzen.

In Rücksicht auf den jetzigen Zeitmoment muß es jeden, der für den guten Geschmack interessirt ist, freuen, daß Gedichte, welche einen entschiedenen Kunstwerth haben, sich auch noch die-

ſem Maßſtab unterwerfen. So wird die Mittelmäßigkeit am beſten bekämpft; denn ſowohl der, welcher kein Talent hat, als correcte Verſe zu machen, und blos für das Ohr arbeitet, als auch der Andere, welcher ſich für zu original hält, um auf das Metrum den gehörigen Fleiß zu wenden, werden dadurch zum Schweigen gebracht. — Weil aber die proſodiſche Geſetzgebung ſelbſt noch nicht durchaus im Klaren iſt, ſo werden immer bei dem beſten Willen ſtreitige Punkte in der Ausführung übrig bleiben, und da Sie einmal über die Sache ſo viel nachgedacht, ſo thäten Sie vielleicht nicht übel, wenn Sie in einer Anrede, oder wo es ſchicklich iſt, Ihre Grundſätze darüber ausſprächen, damit man das für keine bloße Licenz oder Uebertretung halte, was aus Principien geſchieht.

Der Gedanke, einige Kupfer zu dem Werke zu geben, iſt recht gut. Ich wäre dafür, daß Sie der allgemeinen Neigung ſo weit nachgäben, und keine andere als individuelle Darſtellungen wählten. Die Cataſtrophe der Braut *) iſt ſehr paſſend, auch aus Alexis und Dora, aus den römiſchen Elegien und den venetianiſchen Epigrammen ließen ſich Gegenſtände wählen, wofür unſer Freund Meyer vorzüglich berufen wäre.

*) Die Braut von Corinth.

Ich bin recht verlangend zu erfahren, wie weit Sie, wenn Sie hieher kommen, in dieſem Redactionsgeſchäfte gelangt ſind. Einzelne Streitfragen in Abſicht auf das Metriſche werden uns angenehm und lehrreich beſchäftigen. Nicht weniger verlangend bin ich, Ihnen alsdann auch meine bisherigen Acta vorzulegen, worüber ich ſelbſt noch keine gültige Stimme habe. Lebhaft aber fühle ich mit jedem Tage das Bedürfniß theatraliſcher Anſchauungen, und werde mich ſchlechterdings entſchließen müſſen, die Wintermonate in Weimar zuzubringen. Die ökonomiſchen Mittel zu Realiſirung dieſer Sache ſollen mich zunächſt beſchäftigen.

435.

An Goethe.

Jena den 12. Auguſt 1799.

Sie hätten mich durch Ihre Beſchreibung des lebhaften Baugeſchäftes bald verführt, auf einen Tag hinüber zu reiſen, und die Einförmigkeit meiner bisherigen Lebensweiſe wieder einmal durch etwas ganz Heterogenes zu unterbrechen. Aber ſo noth es mir auch vielleicht thäte, mir eine Zerſtreuung zu machen, ſo ſitze ich doch

jetzt zu fest in meiner Arbeit, und muß mich doppelt zusammennehmen, weit darin vorwärts zu kommen, weil ich nicht weiß, wie viel Zeit und Stimmung das häusliche Evenement im Herbst mir rauben kann. Die Reise, welche ich, um meiner Frau und mir selbst eine Veränderung zu verschaffen, nach Rudolstadt vorhatte, bleibt auf einige Wochen aufgeschoben. — Wenn Sie also jetzt kommen können und wollen, so finden Sie uns zu Ihrem Empfange bereit. Wir haben hier die schönen Tage recht genossen und benutzt.

Daß ich die Wintermonate künftighin in Weimar zubringe, ist bei mir nun eine entschlossene Sache. Die sinnliche Gegenwart des Theaters muß mir eine Menge fauxfrais ersparen, die mir jetzt unvermeidlich sind, weil ich die Vorstellung der lebendigen Masse nicht habe, und auch der Stoff soll mir alsdann reichlicher zufließen. Diesen Winter werd' ich zwar später dazu kommen, vielleicht erst mit Ende Januars, wegen der Frau und dem Kleinen. — Auf dem Markte wohnte ich am liebsten, so wäre ich Ihnen und meinem Schwager gleich nah.

Der Herzog hat mir in diesem Frühjahr seinen Wunsch zu erkennen gegeben, daß ich öfters nach Weimar käme und länger da bliebe. Da ich ihm nun zugleich sehr leicht begreiflich machen kann, wie sehr ich mich selbst dabei besser

befinden würde, so will ich mich mit geradem Vertrauen an ihn wenden und ihn bitten, daß er mir für die dadurch zuwachsenden größern Kosten etwas zulegen möchte. Das Versprechen einer Zulage habe ich ohnedieß seit fünf Jahren her von ihm, und er ist immer gnädig gegen mich gewesen. Könnte ich übrigens durch meine Gegenwart in Weimar dem Theater Nutzen schaffen, wozu ich mich von ganzem Herzen erbiete, so würde die Sache sich noch einfacher abthun lassen.

436.

An Goethe.

Jena den 16. August 1799.

Die Schlegel's haben, wie ich heute fand, ihr Athenäum *) mit einer Zugabe von Stacheln vermehrt, und suchen durch dieses Mittel, welches nicht übel gewählt ist, ihr Fahrzeug flott zu erhalten. Die Xenien haben ein beliebtes Muster gegeben. Es sind in diesem literarischen Reichsanzeiger gute Einfälle, freilich auch mit solchen, die blos naseweise sind, stark versetzt.

*) Berlin 1798 — 1800. 3 Bde.

Bei dem Artikel über Böttiger sieht man, hat der bittre Ernst den Humor nicht aufkommen lassen. Gegen Humboldt ist der Ausfall unartig und undankbar, da dieser immer ein gutes Verhältniß mit den Schlegeln gehabt hat.

Uebrigens ist die an Sie gerichtete Elegie, *) ihre große Länge abgerechnet, eine gute Arbeit, worin viel Schönes ist. Ich glaubte auch, eine größere Wärme darin zu finden, als man von Schlegel's Werken gewohnt ist, und mehreres ist ganz vortrefflich gesagt. Sonst hab' ich noch nichts in diesem Hefte gelesen. Ich zweifle nicht, daß es auf dem nunmehr eingeschlagenen Wege Leser genug finden wird; aber Freunde werden sich die Herausgeber eben nicht erwerben, und ich fürchte, es wird bald auch der Stoff versiegen, wie sie in aphoristischen Sätzen und auf einmal und für immer ihre Baarschaft ausgegeben haben.

Wenn es möglich wäre, daß Sie noch Einiges in den Almanach stiften könnten, und ich auch meinen Beitrag geben kann, so würde ich auch Matthisson's, Steigentesch's und noch einige andere Beiträge darin aufnehmen,

*) Die Kunst der Griechen. An Goethe. (in A. W. Schlegel's Gedichten. Tübingen 1800. S. 219 u. f.)

und ſo dem Almanach ſeine gewöhnliche Geſtalt verſchaffen. — Bei Gelegenheit Ihrer Gedichtſammlung iſt mir eingefallen, ob Sie nicht etwa das Fach didactiſcher Gedichte, wozu die Metamorphoſe der Pflanzen *) gehört, noch zu bereichern hätten, und vielleicht fände ſich zu ſolchen Gedichten am ſchnellſten die Stimmung, da die Anregung von dem Verſtande kömmt. Wenn Sie hieherkommen, und wir uns darüber unterhalten, ſo entſteht vielleicht ſchnell etwas, wie das Gedicht von der Metamorphoſe auch ſchnell da war. Es gäbe zugleich einen Beitrag für den Almanach.

In meiner dramatiſchen Arbeit **) geht es noch immer friſch fort, und wenn nichts dazwiſchen kommt, ſo kann ich vor Ende Auguſt den zweiten Act zurückgelegt haben. Im Brouillon liegt er ſchon da. Ich hoffe, daß in dieſer Tragödie alles theatraliſch ſeyn ſoll, ob ich ſie gleich für den Zweck der Repräſentation etwas enger zuſammenziehe. Weil es auch hiſtoriſch betrachtet ein reichhaltiger Stoff iſt, ſo hab' ich ihn in hiſtoriſcher Hinſicht auch etwas reicher behandelt, und Motive aufgenommen, die den nachdenkenden

*) S. dies Gedicht in Goethe's Werken. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 326 u. f.

**) Maria Stuart.

und instruirten Leser freuen können, die aber bei der Vorstellung, wo ohnehin der Gegenstand sinnlich dasteht, nicht nöthig, und, wegen historischer Unkenntniß des großen Haufens, auch ohne Interesse sind. Uebrigens ist bei der Arbeit selbst schon auf alles gerechnet, was für den theatralischen Gebrauch wegbleibt, und es ist durchaus keine eigene Mühe dazu nöthig, wie bei dem Wallenstein.

437.

An Goethe.

Jena den 24. August 1799.

Aus allen Umständen fange ich an zu schließen, daß wir vor Eintritt des Herbstes kaum auf Ihre Hieherkunft hoffen können. So geht dieser Sommer ganz anders hin, als ich mir versprochen hatte, und ob ich mich gleich ernstlich zu meinem Geschäft halte und darin vorwärts komme, so fühle ich doch im Ganzen meines innern Zustandes diese Beraubung sehr, und sie verstärkt mein Verlangen nicht wenig, den Winter in Weimar zuzubringen. Zwar verberge ich mir nicht, daß sich von dem Einfluß der dortigen Societät nicht viel Ersprießliches erwarten läßt;

aber der Umgang mit Ihnen, einige Berührungen mit Meyer'n, das Theater und eine gewisse Lebenswirklichkeit, welche die übrige Menschenmasse mir vor die Augen bringen muß, werden gut auf mich und meine Beschäftigung wirken. Meine hiesige Existenz ist eine absolute Einsamkeit, und das ist doch zu viel.

Ich erwarte jeden Tag Antwort des Quartiers wegen, das ich, wenn es zu haben, ohne Anstand gleich von Michaelis an auf ein Jahr miethen werde. Ich wäre geneigt, Ende November hinüberzugehen, und es läge mir auch deswegen viel daran, damit ich die zwei letzten Acte meines Stücks unter dem Einfluß der theatralischen Anschauungen ausarbeiten könnte. — Wenn Sie binnen zehn Tagen nicht, wenigstens auf einige Tage, hieher kommen können, so hätte ich große Lust, auf einen Tag zu Ihnen hinüber zu kommen, und meine zwei Acte mitzubringen. Denn jetzt wünschte ich doch Ihr Urtheil darüber, daß ich mich überzeugt halten kann, ob ich auf dem rechten Wege bin.

An Ihren Mondbetrachtungen wünschte ich wohl auch Theil zu nehmen. Mir hat dieser Gegenstand immer einen gewissen Respect abgenöthigt, und mich nie ohne eine sehr ernste Stimmung entlassen. Bei einem guten Telescop wird das Körperliche der Oberfläche sehr

deutlich, und es hatte mir immer etwas Furchtbares, daß ich dieſen entfernten Fremdling auch mit einem andern Sinn, als dem Auge, zu erfaſſen glaubte. Es ſind auch ſchon einige Diſtichen darüber entſtanden, die vielleicht das Bedürfniß für den Almanach zur Reife bringen hilft.

Gelegentlich wünſcht' ich doch zu wiſſen, ob mir von den zur Auction geſchickten Büchern viele liegen geblieben; denn es ſagte neulich Jemand in Weimar, daß ich ſo viele Bücher erſtanden hätte, welches kein gutes Zeichen wäre.

438.

An Goethe.

Jena den 27. Auguſt 1799.

Ich bin heute früh bei meinem Aufſtehen durch ein ſchweres Paket ſehr angenehm überraſcht worden, und wiederhole Ihnen meinen beſten Dank dafür, daß Sie dieſen Geldſtrom in meine Beſitzungen geleitet haben. Der Geiſt des alten Feldherrn führt ſich nun als ein würdiges Geſpenſt auf, er hilft Schätze heben. Auch in Rudolſtadt, ſchreibt man, iſt viel Zulauf zum Wallenſtein geweſen.

Meinen zweiten Act *) habe ich gestern geendigt, aber nach einem wohlgemeinten und dennoch vergeblichen Bemühen, mir eine lyrische Stimmung für den Almanach zu verschaffen, hab' ich heute den dritten angefangen. Das einzige Mittel, mich jetzt von der Maria weg und zu einer lyrischen Arbeit zu bringen, ist, daß ich mir eine äußere Zerstreuung mache. Dazu ist die acht-tägige Reise nach Rudolstadt gut. — Vor dem achten September aber gehe ich nicht, weil die fremden Gäste dort nicht früher wegreisen.

Unter dem vielen Nachdenken, welche neue Form von Beiträgen man zu dem Almanach brauchen könnte, ist mir der Gedanke an eine neue Art Xenien, für Freunde und würdige Zeitgenossen, gekommen. Der Jahrhundertswechsel gäbe einen nicht unschicklichen Anlaß, allen denen, mit welchen man gewandelt und sich verbessert gefühlt hat, und auch denen, die man nicht von Person kennt, aber deren Einfluß man auf eine nützliche Art empfunden, ein Denkmal zu setzen. Freilich vestigia terrent. Das Tadeln ist immer ein dankbarerer Stoff als das Loben, das wiedergefundene Paradies ist nicht so gut gerathen, als das verlorne, und Dante's Himmel ist auch viel langweiliger, als seine Hölle. Außerdem ist

*) Der Maria Stuart.

der Termin gar zu kurz für einen so lobenswürdigen Vorsatz.

439.

An Goethe.

Jena den 28. August 1799.

Leider kann ich wegen Zahnweh und geschwollnen Backen nicht sogleich hinüber kommen; dies hat indessen des Quartiers wegen nichts auf sich. Meine Frau hat das ganze Quartier schon einmal gemustert. — Die Einrichtung ist ganz nach unserm Bedürfniß, und ich nehme keinen Anstand, gleich zuzusagen. — Wenn der Contract nur auf zwei Jahre geht, ist es mir freilich lieber, als auf längere Zeit; doch ein Jahr auf oder ab macht nichts, da das Quartier immer Liebhaber finden wird. Uebrigens setze ich voraus, daß die Miethe 122 Rthlr. bleibt, den Laubthaler à 1 Rthlr 14 Gr. — Mein Zahnübel sollte mich nicht abhalten, gleich morgen zu kommen, wenn es nicht unglücklicherweise beim Sprechen und Lesen zunähme; denn sonst ist es wohl zu ertragen. Ich bin recht verlangend auf das, was Sie mir zu zeigen und zu sagen haben, und überhaupt sehne ich mich

herzlich nach dieſer ſo lang entbehrten Communication.

440.

An den Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar. *)

Jena den 1. September 1799.

Die wenigen Wochen meines Aufenthalts zu Weimar und in der größern Nähe Eurer Durchlaucht im letzten Winter und Frühjahr haben einen ſo belebenden Einfluß auf meine Geiſtesſtimmung geäußert, daß ich die Leere und den Mangel des Kunſtgenuſſes und jeder Mittheilung, die hier in Jena mein Loos ſind, doppelt lebhaft empfinde. So lange ich mich mit Philoſophie beſchäftigte, fand ich mich hier vollkommen an meinem Platze. Nunmehr aber, da meine Neigung und meine verbeſſerte Geſundheit mich mit neuem Eifer zur Poeſie zurückgeführt haben, finde ich mich hier wie in eine Wüſte verſetzt. Ein Platz, wo nur die Gelehrſamkeit und vorzüglich die metaphyſiſche, im Schwunge geht, iſt den Dichtern nicht günſtig. Dieſe haben von jeher nur unter dem Ein-

*) geb. 1757, geſt. 1828 zu Graditz bei Torgau.

fluß der Künste und eines geistreichen Umgangs gedeihen können. Da zugleich meine dramatischen Beschäftigungen mir die Anschauung des Theaters zum nächsten Bedürfniß machen, und ich von dem glücklichen Einfluß desselben auf meine Arbeiten vollkommen überzeugt bin, so hat alles dies ein lebhaftes Verlangen in mir erweckt, künftighin die Wintermonate in Weimar zuzubringen.

Indem ich aber dieses Vorhaben mit meinen ökonomischen Mitteln vergleiche, finde ich, daß es über meine Kräfte geht, die Kosten einer doppelten Einrichtung und den erhöhten Preis der meisten Nothwendigkeiten in Weimar zu erschwingen. In dieser Verlegenheit wage ich es, meine Zuflucht unmittelbar zu der Gnade Ew. Durchlaucht zu nehmen, und ich wage es mit um so größerem Vertrauen, da ich mich in Ansehung der Gründe, die mich zu dieser Ortsveränderung antreiben, Ihrer höchst eigenen gnädigsten Bestimmung versichert halten darf. Es ist der Wunsch, der mich antreibt, Ihnen Selbst, gnädigster Herr, und den Durchlauchtigsten Herzoginnen näher zu seyn, und mich durch das lebhafte Streben nach Ihrem Beifall in meiner Kunst selbst vollkommner zu machen, ja vielleicht etwas Weniges zu Ihrer eigenen Erheiterung dadurch beizutragen.

Da ich mich in der Hauptsache auf die Früchte meines Fleißes verlassen kann, und meine Absicht

keineswegs ist, darin nachzulassen, sondern meine Thätigkeit vielmehr zu verdoppeln, so wag' ich die unterthänigste Bitte an Ew. Durchlaucht, mir die Kostenvermehrung, welche mir durch die Translocation nach Weimar und eine zwiefache Einrichtung jährlich zuwächst, durch eine Vermehrung meines Gehaltes gnädigst zu erleichtern.

441.

An Goethe.

Jena den 3. September 1799.

Die Umstände nöthigen mich, die Rudolstädter-Reise acht Tage früher anzutreten. Wir gehen morgen von hier, und ich denke Dienstag oder Mittwoch in Weimar seyn zu können. — Ich werde nun in meiner dramatischen Arbeit eine Zeitlang pausiren müssen, wenn noch an den Almanach gedacht werden soll. Der Abschnitt ist auch schicklich; ich habe die Handlung bis in die Scene geführt, wo die beiden Königinnen zusammen kommen. Die Situation ist an sich selbst moralisch unmöglich; ich bin sehr verlangend, wie es mir gelungen ist, sie möglich zu machen. Die Frage geht zugleich die Poesie überhaupt an, und darum bin ich doppelt begierig, sie mit Ihnen zu ver-

handeln. — Ich fange in der Maria Stuart an, mich einer größern Freiheit oder vielmehr Mannigfaltigkeit im Sylbenmaß zu bedienen, wo die Gelegenheit es rechtfertigt. Diese Abwechslung ist ja auch in den griechischen Stücken, und man muß das Publikum an alles gewöhnen.

Sehr freue ich mich nun, obgleich durch einen großen Umweg, mich Ihnen wieder zu nähern, denn ich werde unmittelbar von Rudolstadt nach Weimar gehen.

442.

An Goethe.

Jena den 15. October 1799.

Ich habe den Anfang gemacht, den Mahomet *) durchzugehen und Einiges dabei anzumerken. So viel ist gewiß, wenn mit einem französischen und besonders Voltaireschen Stück der Versuch gemacht werden sollte, so ist Mahomet am besten dazu gewählt worden. Durch seinen Stoff ist das Stück schon vor der Gleichgültigkeit bewahrt, und die Behandlung hat weit weniger

*) S. Goethe's Werke. (Vollständige Ausgabe letzter Hand.) Bd. 7. S. 47 u. f.

von der französischen Manier, als die übrigen Stücke, die mir einfallen. — Ich zweifle nicht, der Erfolg wird der Mühe des Experiments werth seyn. Demungeachtet würd' ich Bedenken tragen, ähnliche Versuche mit andern französischen Stücken vorzunehmen, denn es giebt schwerlich noch ein zweites, das dazu tüchtig ist. Wenn man in der Uebersetzung die Manier zerstört, so bleibt zu wenig poetisch Menschliches übrig, und behält man die Manier bei, und sucht die Vorzüge derselben auch in der Uebersetzung geltend zu machen, so wird man das Publikum verscheuchen.

Die Eigenschaft des Alexandriners, sich in zwei gleiche Hälften zu trennen, und die Natur des Reims, aus zwei Alexandrinern ein Couplet zu machen, bestimmen nicht blos die ganze Sprache, sie bestimmen auch den ganzen innern Geist dieser Stücke. Die Charactere, die Gesinnungen, das Betragen der Personen, alles stellt sich dadurch unter die Regel des Gegensatzes, und wie die Geige des Musikanten die Bewegungen der Tänzer leitet, so auch die zweischenklichte Natur des Alexandriners die Bewegungen des Gemüths und die Gedanken. Der Verstand wird ununterbrochen aufgefordert, und jedes Gefühl, jeder Gedanke in diese Form, wie in das Bette des Prokrustes gezwängt. — Da nun in der Uebersetzung mit Aufhebung des Alexandrinischen Reims die ganze

Basis weggenommen wird, worauf diese Stücke erbaut wurden, so können nur Trümmer übrig bleiben. Man begreift die Wirkung nicht mehr, da die Ursache weggefallen ist. Ich fürchte also, wir werden in dieser Quelle wenig Neues für unsre deutsche Bühne schöpfen können, wenn es nicht etwa die bloßen Stoffe sind.

443.

An Goethe.

Jena den 18. October 1799.

Hier folgt der Mahomet nebst einigen Bemerkungen, die ich im Durchlesen gemacht. Sie betreffen größtentheils das Original selbst und nicht die Uebersetzung, ich glaubte aber, daß man dem Original hierin nothwendig nachhelfen müsse.

Was die Anordnung des Ganzen betrifft, so scheint es mir durchaus nöthig, diesen Ammon handelnd einzuführen, und die Erwartung des Zuschauers immer in Athem zu erhalten, daß derselbe das Geheimniß mit den Kindern dem Sopir offenbaren werde. Er muß mehrmals an ihn zu kommen suchen, er muß ihm Winke geben und dergleichen, so daß diese Sache dem Zuschauer niemals aus dem Gedächtniß kommt,

und daß die Furcht genährt wird, worauf doch alles beruht. Man muß diesen Ammon mit seiner Entdeckung bei den Haaren herbeizuziehen wünschen, alle Hoffnung auf seine zeitige Erscheinung setzen u. s. w.

Die Scene, worin Seïde dem Ammon den vorhabenden Mord entdeckt, und welche im Stück blos erzählt wird, sollte auf dem Theater wirklich vorkommen. Sie ist für's Ganze zu wichtig, und dabei ein großer Gewinn für den theatralischen Effect. Ammon braucht darum nicht sogleich mit seinem Geheimniß gegen den Seïde herauszugehen, er hat andere Mittel, die That zu hindern, ohne sich in Gefahr zu setzen. Mahomet erfährt von Omar bloß, daß dieser den Seïde mit dem Ammon bei einer leidenschaftlichen Unterredung überrascht, und letztern sehr consternirt gefunden habe. Auch könnte er einen Versuch Ammon's, den Sopir geheim zu sprechen, erfahren. Dies reichte hin, ihn zu Hinwegschaffung des Ammon zu bewegen; dieser entdeckt dann sterbend dem Phanor alles, und es erfolgte, so wie's im Stück schon ist.

Meine Idee wäre ungefähr diese. Wenn Mahomet (im 2ten Aufzug in der 4ten Scene) dem Omar seine Liebe zu Palmira entdeckt hat, träte Ammon auf. Omar würde schicklich entfernt, und nun brächte Ammon das An-

liegen vor, daß Mahomet endlich die Kinder ihrem Vater wiedergeben und dadurch Friede mit Sopir und mit Mecca machen möchte. Die entdeckte Liebe beider zu einander und die Furcht vor einem Inceſt könnte ein neuer Antrieb für ihn ſeyn. Mahomet müßte ihn nicht geradezu refüſiren, und ihm bloß das ſtrengſte Schweigen auferlegen. — Zum zweitenmal würde ich den Ammon auftreten laſſen am Anfang des dritten Acts zwiſchen den beiden Kindern. Sie müßten ihm ihre Liebe zu einander zeigen, er müßte einen gewiſſen Schauer dabei zeigen. Auch könnte ihm hier Seïde ſchon die Entdeckung machen, daß Mahomet ihn zu einer blutigen That berufen. Ammon würde von Furcht erfüllt, Mahomet's Eintritt müßte ihn verſcheuchen. — Das drittemal würde ich den Ammon mit Vater und Sohn zuſammenbringen, aber ehe er ſich erklärte, träte Omar ein, und entfernte den Seïde. Ammon bliebe mit Sopir'en, ein Theil der Entdeckung, die jetzt durch des Arabers Brief gemacht wird, geſchähe durch ihn ſelbſt, Sopir erführe, daß ſeine Kinder noch leben, aber nicht wer ſie ſind, weil Ammon verhindert würde, ſeine Entdeckung zu beendigen. Er hätte blos Zeit, ihm die nächtliche Zuſammenkunft vorzuſchlagen. Unterdeſſen hätte Mahomet die Un-

treue des Ammon geargwohnt, und alles erfolgte wie im Stück.

444.

An Goethe.

Jena den 22. October 1799.

Ich habe über die Dispoſition meiner Maltheſer-Tragödie nachgedacht *), damit ich dem Herzog ſogleich bei meiner Ankunft etwas Bedeutendes vorzulegen habe. Es wird mit dieſem Stoffe recht gut gehen, das punctum saliens iſt gefunden, das Ganze ordnet ſich gut zu einer einfachen großen und rührenden Handlung. An dem Stoff wird es nicht liegen, wenn keine gute Tragödie daraus wird. Zwar reiche ich nicht aus mit ſo wenigen Figuren, als Sie wünſchen, dies erlaubt der Stoff nicht; aber die Mannigfaltigkeit wird nicht zerſtreuen und der Einfachheit des Ganzen keinen Abbruch thun.

Die vom Herzog vorgeſchlagene Geſchichte des Martinuzzi ſcheint mir nicht brauchbar für die Tragödie. Sie enthält blos Begebenheiten,

*) S. den Plan dieſes Stücks in Schillers Werken Bd. 12. S. 399 u. f.

und alles iſt zu politiſch darin. Es iſt mir recht lieb, daß der Herzog ſelbſt nicht weiter darauf beſteht.

Voß'ens Almanach zeigt wirklich einen völligen Nachlaß ſeiner poetiſchen Natur. Er und ſeine Compagnons erſcheinen auf einer völlig gleichen Stufe der Plattitüde, und in Ermanglung der Poeſie waltet bei allen die Furcht Gottes. — Ich habe in den neuen Band von Schlegel's Shakſpeare hineingeſehen, und mir deucht, daß er ſich viel härter und ſteifer lieſ't, als die erſten Bände. Wenn Sie es auch ſo finden, ſo wär's doch gut, ihm etwas mehr Fleiß zu empfehlen.

445.

An Goethe.

Jena den 25. October 1799.

Seit dem Abend, als ich Ihnen zuletzt ſchrieb, iſt mein Zuſtand ſehr traurig geweſen. Es hat ſich noch in derſelben Nacht mit meiner Frau verſchlimmert, und ihre Zufälle ſind in ein förmliches Nervenfieber übergegangen, das uns ſehr in Angſt ſetzt. Sie hat zwar für die große Erſchöpfung, die ſie ausgeſtanden, noch viel Kräfte,

aber sie phantasirt schon seit drei Tagen, hat diese ganze Zeit über keinen Schlaf, und das Fieber ist oft sehr stark. Wir schweben in grosser Angst. Wenn auch das Aergste nicht erfolgt, so ist eine lange Schwächung unvermeidlich.

Ich habe in diesen Tagen sehr gelitten, wie Sie wohl denken können. Doch wirkte die heftige Unruhe, Sorge und Schlaflosigkeit nicht auf meine Gesundheit, wenn die Folgen nicht noch nachkommen. Meine Frau kann nie allein bleiben, und will niemand um sich leiden, als mich und meine Schwiegermutter. Ihre Phantasien gehen mir durch's Herz, und unterhalten eine ewige Unruhe. — Ich würde sehr getröstet seyn, Sie bald zu sehen, ob ich Sie gleich bei so unglücklichen Umständen nicht einladen darf.

446.

An Goethe.

Jena den 28. October 1799.

Ich finde nur ein paar Augenblicke Zeit, um Ihnen zu melden, daß es sich seit gestern Abend ruhiger anläßt, daß die Nacht erträglich gewesen, und die Phantasien nicht mehr so unruhig sind, obgleich die liebe gute Frau noch immer im de-

lirio ist. Der Frieſel ist heraus, und die Kräfte sind noch gut. Starke giebt gute Hoffnung, und meint, daß es sich auf den Donnerstag wohl anfangen werde zu bessern. — Mit meiner Gesundheit geht es noch recht gut, obgleich ich in sechs Tagen drei Nächte ganz durchwacht habe.

447.

An Goethe.

Jena den 30. October 1799.

Ich ergreife die Gelegenheit, die ich eben erhalte nach Weimar zu schreiben, um Ihnen wissen zu lassen, daß nach Starke's Urtheil meine Frau jetzt außer Gefahr ist, das Fieber fast ganz aufgehört hat, aber leider die Besinnung noch nicht da ist, vielmehr heftige Acceſſe von Verrückung des Gehirns öfters eintreten. Indeſſen auch darüber beruhigt uns der Arzt. Aber Sie können denken, daß wir uns in einem traurigen Zustande befinden. Ich habe mich bis jetzt noch erträglich gehalten; aber heute nach der vierten Nacht, die ich binnen sieben Tagen durchwacht habe, finde ich mich doch sehr angegriffen.

448.

An Goethe.

Jena den 1. November 1799.

Der ein und zwanzigste Tag der Krankheit ist jetzt vorbei, das Fieber hat sehr abgenommen und ist oft ganz weg. Aber die Besinnung ist noch nicht wieder da; vielmehr scheint sich das ganze Uebel in den Kopf geworfen zu haben, und es kommt oft zu völlig phrenetischen Accessen. Wir sind also zwar wegen des Lebens meiner Frau nicht mehr in Sorgen, können uns aber der Furcht nicht entwehren, daß Ihr Kopf leiden möchte. Indessen glaubt Starke noch immer uns hierüber ganz beruhigen zu können. An wirksamen Mitteln hat er es von Anfang an nicht fehlen lassen, und ist, nach Maßgabe der Krankheit, immer damit gestiegen. Jetzt werden kalte Umschläge um den Kopf gebraucht, die nicht ohne guten Effect zu bleiben scheinen; denn seitdem diese applicirt werden, hat meine Frau mich und ihre Mutter auf Augenblicke wieder erkannt. Ich thue das Mögliche, um mich von der Qual bei Tag und Nacht auf Stunden zu erholen, und kann mich bis jetzt über meine Gesundheit nicht beklagen. Aber die Sache droht

langwierig zu werden, und für dieſen Fall weiß ich noch keinen Rath.

449.

An Goethe.

Jena den 4. November 1799.

Mit meiner Frau ſteht es leider noch ganz auf demſelben Punkt, wie vor drei Tagen, und es iſt noch gar nicht abzuſehen, was daraus werden will. Seit vorgeſtern ſpricht ſie keine Sylbe, obgleich mehrere Umſtände vermuthen laſſen, daß ſie uns kennt und die Zeichen der Liebe erwiedert, die wir ihr geben. Sie hat in dieſen drei Tagen reichlich geſchlafen, aber faſt nichts zu ſich genommen, und das Wenige mit großer Mühe. Eine hartnäckige Stumpfheit, Gleichgültigkeit und Abweſenheit des Geiſtes iſt das Symptom, das uns am meiſten quält und ängſtigt. Gott weiß, wohin all dies noch führen wird. Ich kenne keinen ähnlichen Fall, aus dem ſich dieſer judiciren ließe. Starke's Erfindungskraft wird auch bald erſchöpft ſeyn. Opium, Moſchus, Hyoscyamus, China, Kampher, Zinkblumen, Veſicatorien, Sinapismen, kalte Salmiakumſchläge um den Kopf, ſtarke Oele zum

Einreiben ſind nach und nach an der Reihe geweſen, und heut ſoll mit der Bella Donna noch ein Verſuch gemacht werden.

Weil der immerwährende quälende Anblick mich ganz niederdrückt, ſo hab' ich mich entſchloſſen, vielleicht auf einen halben Tag nach Weimar zu fahren und mein Gemüth zu zerſtreuen. Auch meine Schwiegermutter bedarf dieſer Veränderung. Wir wiſſen meine Frau während der kurzen Abweſenheit unter den Augen der Griesbachin, die uns bisher große Dienſte geleiſtet hat.

Haben Sie doch die Güte, von Wallenſteins Lager und den beiden hier zurückkehrenden Stücken auf's allerſchnellſte eine Abſchrift beſorgen zu laſſen. Ich habe hier in meinem Hauſe jetzt keinen Raum für die Abſchreiber, und aus dem Hauſe mag ich die Stücke hier nicht geben. Sie erweiſen mir eine Gefälligkeit, wenn Sie mir recht bald Copien davon ſchaffen. — Uebrigens liegen noch alle Geſchäfte bei mir, und liegen vielleicht noch lange.

450.

An Goethe.

Jena den 8. November 1799.

Ich habe meine Frau vorgestern bei meiner Zurückkunft gefunden, wie ich sie verließ. Der gestrige Tag ist gut und vielversprechend gewesen. Aber diese heutige Nacht kam die Unruhe unter heftigen Beängstigungen zurück, und die Besserung scheint wieder weit hinaus geschoben. Und so ist es denn auch mit mir selbst noch beim Alten. Ich kann mich mit nichts Erfreulichem beschäftigen.

451.

An Goethe.

Jena den 18. November 1799.

Die Nacht ist ganz leidlich gewesen. Den Tag über aber hat die arme Frau wieder viel mit ihren Einbildungen zu thun gehabt, und uns oft sehr betrübt. Etwas zu thun war mir den Vormittag deswegen ganz unmöglich. Ich will versuchen, ob mir der Abend einige Stimmung

bringt, und Ihnen eine heitere Unterhaltung wünschen.

452.

An Goethe.

Jena den 19. November 1799.

Ich muß Ihnen heut einen schriftlichen guten Abend sagen, denn meine Packanstalten und übrigen Arrangements werden mich, wie ich befürchte, bis um zehn Uhr beschäftigen. Morgen nach zehn Uhr hoffe ich, Sie noch einen Augenblick vor der Abreise zu sehen. Mit der Frau ist es Gottlob heute gut geblieben; ich selbst aber besinne mich kaum.

453.

An Goethe.

Weimar den 4. December 1799.

Unsere Reise ist gut von statten gegangen, und meine Frau, die bei Frau v. Stein wohnt, hat auf die Troubles des vorigen Tages recht gut geschlafen, ohne eine Spur ihrer alten Zu-

fälle. Der Anfang iſt alſo glücklich gemacht, und ich hoffe das Beſte für die Zukunft. Uebrigens habe ich von hieſigen Perſonen, außer meinen Anverwandten und Frau v. Stein, noch Niemand zu ſehen Zeit gehabt.

454.

An Goethe.

Weimar den 9. December 1799.

Es war mir ſehr erfreulich, heute noch von Ihnen zu hören. Die Pole an unſrer magnetiſchen Stange haben ſich jetzt umgekehrt, und was Norden war, iſt jetzt Süden. Die Ortsveränderung habe ich übrigens noch nicht viel empfunden, weil es in den erſten Tagen ſo viel in meinem eignen Hauſe zu thun gab, theils noch alte Reſte von Briefen und andern Expeditionen abgethan werden mußten, damit ich die neue Exiſtenz auch neu beginnen kann. Nur dem Herzog habe ich mich vorgeſtern präſentirt, und eine Stunde dort zugebracht. Den Inhalt des Geſprächs mündlich.

Die Frau hat ſich in dieſen fünf Tagen gleichförmig wohl befunden, ohne die geringſte Spur der vorigen Zuſtände. Gott gebe nur, daß es auf dem guten Wege bleibe.

Das bekannte Sonett hat hier eine böse Sensation gemacht, und selbst unsern Freund hat die Damenwelt verführt, es in Horreur zu nehmen. Ich habe mich vor einigen Tagen sehr lebhaft dafür wehren müssen. Mich soll es im geringsten nicht befremden, wenn ich hier auch keine andere Erfahrung mache, als die des Widerspruchs mit dem Urtheil des Tages.

Den Werth, welchen Eschenburg seiner neuen Ausgabe Shakspeare's nicht gab, wird nun wohl Schlegel der seinigen zu geben nicht zögern. Dadurch käme gleich ein neues Leben in die Sache, und die Leser, die nur auf's Curiose gehen, fänden hier wieder so etwas wie bei dem Wolfischen Homer.

Wenn es nicht eine große Gefälligkeit mißbrauchen heißt, so wünschte ich wohl mich Ihres Geschirres noch einmal bedienen zu dürfen, um alle meine noch in Jena zurückgebliebenen Schränke und andere Sachen noch herüber zu schaffen; denn das hiesige Local fordert solche, und die weibliche Regierung besonders vermißt diese Bequemlichkeiten ungern. Ist es aber auch jetzt nicht sogleich thunlich, so kann es noch einige Wochen damit anstehen.

455.

An Goethe.

Weimar den 10. December 1799.

Das Stück *) folgt hier zurück. Das Beste, was zu seinem Vortheil gesagt werden kann, ist gestern gesagt worden. Je tiefer man in die Handlung hineinkommt, desto schwächer erscheint das Werk. Die Motive sind schwach, zum Theil sehr gemein und plump. Antonius ist gar zu einfältig, und es ergiebt sich aus der Vorrede, daß der Dichter diesen Einwurf voraussah, und sonderbar genug sich durch die Zeugnisse der Geschichte entschuldigt glaubte. Kleopatra ist nur widerwärtig, ohne Größe. Selbst Octavia begreift man nicht. Das Motiv mit den Kindern kommt immer wieder, in jeder Gestalt, und muß die Armuth an andern Mitteln ersetzen. Es bleibt also bei unserm gestrigen Ausspruch: der redneriſche Theil ist brav, der poetische und dramatische insbesondere wollen nicht viel heißen.

*) Octavia, von Kotzebue. S. dessen sämmtliche dramatische Werke. Th. 14. S. 119 u. f.

456.

An Goethe.

Weimar den 11. December 1799.

Ich hatte gestern Abend den Anschlag gefaßt, Sie noch zu besuchen, vertiefte mich aber zu sehr in mein Geschäft, und die Stunde wurde versäumt. Weil ich morgen die drei Acte mit Mellish lesen will, so war und ist noch in diesen Tagen viel zu thun, was mich zu Hause gehalten; denn nichts ist, wie Sie selbst aus Erfahrung wissen werden, zeitverderblicher als die kleinen Lücken, die man in der Arbeit gelassen, auszustopfen. Sollte Ihnen aber heut Abend nach ausgestandnem Abentheuer noch Lust und Zeit zu einem Gespräche übrig bleiben, so lassen Sie mich's wissen, und ich komme.

457.

An Goethe.

Weimar den 30. December 1799.

Ich hoffte, Sie heute entweder in der Comödie oder nach derselben zu sehen; aber die warme Stube hielt mich zu fest, und bis nach sechs Uhr hatten wir Besuch, daß ich nicht abkommen konnte. Empfangen Sie also noch eine freundliche gute Nacht, und lassen sich das schlafmachende Mittel, welches Cotta schickt, empfohlen seyn.

458.

An Goethe.

Weimar den 31. December 1799.

Ich beklage Ihre Unpäßlichkeit von Herzen, und hoffe, Sie werden sie nicht in das neue Jahr mit hinübernehmen. Nach sechs Uhr stelle ich mich ein. Zwischen jetzt und dem Abend will ich suchen, einen meiner Helden noch unter die Erde zu bringen, denn die Keren des Todes nahen sich ihm schon.

459.

An Goethe.

Weimar den 1. Januar 1800.

Ich begrüße Sie zum neuen Jahr und neuen Säculum, und hoffe zu vernehmen, daß Sie es gesund angetreten haben. Werden Sie in die Oper gehen? So kann ich Sie vielleicht dort sehen, denn ich bin willens, mir heute eine Zerstreuung zu machen. Vihs und Heide *) waren eben bei mir. Sie machen kein groß Rühmens von dem Gustav Wasa **) und einzelnen Details nach zu urtheilen, muß das Stück gräuliche Motive enthalten.

460.

An Goethe.

Weimar den 2. Januar 1800.

Ich bin zu der Wiederholung des Kotzebueschen Stücks bei der verwittweten Herzogin ein-

*) Weimarische Hofschauspieler.

**) Von Kotzebue. S. dessen dramatische Werke. Th. 15. S. 1 u. f.

geladen, dem ich mich nicht wohl entziehen konnte, weil ich noch keine Viſite dort abgeſtattet, bleibe aber nicht zum Souper. Wenn ich alſo um acht Uhr zu Ihnen kommen darf und Sie nicht ſtöre, ſo laſſe ich mich gleich vom Palais dahin tragen. Geſtern war ich noch auf dem Ball, blieb aber auch nicht beim Eſſen, und hätte Sie gern noch beſucht, wenn es nicht zu ſpät geweſen wäre.

461.

An Goethe.

Weimar den 5. Januar 1800.

Ich wünſche, daß Ihnen die geſtrigen Helden und Tyrannen gut bekommen ſeyn mögen. Gern hätte ich, wenn es nicht zu ſpät geweſen wäre, noch etwas von Ihnen gehört. Die Schauſpieler haben ſich noch recht leidlich herausgezogen, und ich kann nicht leugnen, daß ich mich über die Klarheit, welche in dieſem bunten Roman doch noch herrſchte, gewundert habe. Die Stimme des hieſigen Publikums wird, wie ich nicht zweifle, überall beſtätigt werden, und Kotzebue von ſeinem Calcul Ehre haben.

462.

An Goethe.

Weimar den 6. Januar 1800.

Ich werde mit nichten mich versuchen lassen, den vorgestrigen langen Weg noch einmal zu machen, und wenn ich heute Abend nach geendigter Arbeit zu Ihnen kommen darf, so wird es mich sehr erfreuen und erquicken. Ich habe heute angefangen, auf den Prolog quaestionis zu denken, und vielleicht schenkt mir der Himmel eine gute Stimmung, das Gedicht heute, wo nicht zu beendigen, doch für's erste die Anlage dazu zu machen. Wenn Sie es nicht contremandiren, so werd' ich mich heute gegen sieben Uhr einstellen.

463.

An Goethe.

Weimar den 8. Januar 1800.

Ich wünsche, daß Sie auf unser gestriges Quartett gut geschlafen haben. Heute denke ich mich zu Hause zu halten und einen Versuch zu machen, ob ich meine Stanzen fertig bringen kann,

damit wir das Publikum mit geladener Flinte bei dem Mahomet erwarten können.

464.

An Goethe.

Weimar den 9. Januar 1800.

Es ist mir nicht lieb, daß die Probe um einen Tag später ist. Sie wird mit einem Theebesuch, den ich morgen bei der regierenden Herzogin zu machen habe und schon zugesagt, in Collision kommen, und doch wär' ich gern dabei gewesen. — Mit den Stanzen bin ich noch nicht ganz im Reinen, da ich gestern Abend nicht, wie ich gewünscht hatte, allein war. Eben bin ich daran, und um mich nicht zu unterbrechen, will ich mir die vorgeschlagene Parthie *) auf ein andermal ausbitten. Heute Abend stell' ich mich ein.

*) Eine Schlittenfahrt.

465.

An Goethe.

Weimar den 10. Januar 1800.

Das Geschäft, das Sie heute übernommen, ist nicht begeisternd, ob es gleich etwas Anziehendes für den armen Poeten hat, seine Ideen auch nur so weit versinnlicht zu sehen. — Ich habe heute Ihre Iphigenie durchgesehen, und zweifle gar nicht mehr an einem guten Erfolg der Vorstellung. Es braucht nur gar weniges an dem Text zu diesem Gebrauch verändert zu werden, besonders in Hinsicht auf den mythologischen Theil, der für das Publikum in massa zu kalt ist. Auch ein paar Gemeinsprüche würde ich dem dramatischen Interesse aufzuopfern rathen, ob sie gleich ihren Platz sehr wohl verdienen. Mündlich mehr. Ich werde mich gegen sieben einstellen. Vorher muß ich Hufeland aus Jena erwarten, der sich angemeldet hat.

466.

An Goethe.

Weimar den 11. Januar 1800.

Ich bin neugierig zu vernehmen, wie Sie mit der gestrigen Leseprobe zufrieden sind. Da ich erst um halb neun von dem Thee der Herzogin kam, so wollte ich so spät nicht mehr incommodiren. Wie halten Sie es mit dem heutigen Tag? Ich wollte in die Oper gehen. Vielleicht sehe ich Sie dort, oder vorher, wenn Sie an meinem Hause vorbeikommen.

467.

An Goethe.

Weimar den 15. Januar 1800.

Ich dachte, Sie heute morgen oben beim Herzog zu finden, wo ich eingeladen war, und sonst Niemand fand. Nach der Tafel ging ich zu meinem Schwager, und erfuhr bei meiner Nachhausekunft, daß Sie hier gewesen. Ein wirklich einziger Fall in seiner Art, daß Sie mich nicht zu Hause trafen! — Gearbeitet ist heute nicht viel

worden, weil ich zu spät aufstand. Doch habe ich mich wieder mit dem Macbeth beschäftigt. *)

468.

An Goethe.

Weimar den 16. Januar 1800.

Leider bin ich heut in keiner rechten Verfassung, die vorgeschlagene Parthie anzunehmen. Ich habe die Nacht nicht geschlafen, und bin erst seit zwölf Uhr eingeschlafen. Der Kopf ist mir noch sehr wüst von der Schlaflosigkeit. Eine lebhafte Beschäftigung mit dem Macbeth, dem ich gestern noch spät nachdachte, hat mich erhitzt. Wir wollen also das zu Besprechende auf morgen versparen, wo ich der Probe mit einem hellern Kopf, als ich heute habe, beizuwohnen hoffe.

*) S. die Bearbeitung dieses Trauerspiels für das Weimarische Hoftheater in Schiller's Werken. Bd. 11. S. 217 u. f.

469.

An Goethe.

Weimar den 3. Februar 1800.

Seitdem ich das Original von Shakspeare mir von der Frau v. Stein habe geben lassen, finde ich, daß ich wirklich besser gethan, mich gleich anfangs daran zu halten, so wenig ich auch das Englische verstehe, weil der Geist des Gedankens viel unmittelbarer wirkt, und ich oft unnöthige Mühe hatte, durch das schwerfällige Medium meiner beiden Vorgänger *) mich zu dem wahren Sinn hindurch zu ringen.

470.

An Goethe.

Weimar den 24. März 1800.

Ich bedaure Ihre Unpäßlichkeit recht herzlich, und hoffe, daß sie sich bald geben soll. Sobald ich mir nur irgend einigen Muth erwecken kann, aus dem Hause zu gehen, so besuche ich Sie. Vielleicht ist die Luft morgen etwas milder, und

*) Eschenburg und Schlegel.

die Sonne ſcheint. Dann kann ich es vielleicht wagen.

Es hat mich gefreut, die vier Jahreszeiten *) nun complet zu finden. Die Auskunft, die Sie getroffen, iſt ſehr gut, und wenn Sie allenfalls zum Herbſte zuſammengeſtellten Diſtichen noch eins oder das andere einſtreuen wollten, das eine leicht faßliche Beziehung auf die Jahreszeit hätte, ſo würde nichts mehr zu wünſchen ſeyn. Die Diſtichen will ich indeſſen genau anſehen, und mündlich wollen wir uns dann darüber beſprechen.

471.

An Goethe.

Weimar den 24. März 1800.

Die gewaltſame Wirkung der Luft auf mich hat mich geſtern ein wenig erſchreckt, und das Treppenſteigen, beſonders in meinem Hauſe, bei meiner Zurückkunft hat mich ſehr angegriffen. Wenn ich, wie ich hoffe, meine Furchtſamkeit überwinden kann, ſo beſuche ich Sie gewiß. Es wird auf den Augenblick ankommen.

---

*) S. Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 391 u. f.

Die Theaterreden *) sind ein recht interessanter Beitrag zu den Gedichten. Sie haben alle einen eigenen, und dabei durchaus so hübsch häuslichen Character, daß sie durchaus reizen und anziehen. Was ich gestern auf dem gedruckten Bogen Neues fand, hat mich auch recht erfreut. Da Sie, wie Sie gestern sagten, die noch ungedruckte Elegie, welche so viele persönliche Beziehung auf Sie selbst hat, mit abdrucken lassen, und mit diesen geselligen und gefälligen Theaterreden schließen wollen, so möchte ich um so weniger rathen, das Publikum durch die abgerissene Erscheinung des Fragments aus dem Faust, von Oberon's Hochzeit, scheu und irre zu machen. Ueberlegen Sie es wenigstens noch einmal, ob es nicht besser ist, es bei dem gutmüthigen Tone zu lassen, der in dem Ganzen der Sammlung einmal herrscht.

Wollen Sie mir den Bayard **) zu lesen verschaffen, so wird es mir sehr lieb seyn.

*) S. Ebendaselbst. Bd. 11. S. 351 u. f.

**) Von Kotzebue. S. dessen dramatische Werke. Th. 16. S. 1 u. f.

472.

An Goethe.

Weimar den 28. März 1800.

Es ist durch einen jungen Schweizer, der von Tübingen kam, Nachricht von Cotta da. Er wurde wirklich nach Stuttgart transportirt, kam aber gleich den andern Tag wieder auf freien Fuß, um seine Geschäfte betreiben zu können, nachdem Caution für ihn geleistet worden. —

Leid thut mir's, daß Sie unsrer Leseprobe nicht beiwohnen können. Ich werde Ihnen morgen einen treuen Rapport davon erstatten. Bei der Abendvorlesung der Maria wünschte ich Sie eigentlich nicht anwesend, weil ich Ihnen die ganze zweite Hälfte des Stücks, die Sie noch nicht kennen, lieber auf einmal vorlegen möchte, und bei dem verzettelten Lesen das Beste verloren geht.

473.

An die Kirchenräthin Griesbach.

Weimar den 2. Juli 1800.

Sagen Sie Griesbach *) recht viel Schönes von mir. Wie sehr hätte ich ihm nach diesen mühseligen vier Wochen, die er hier zugebracht, Ruhe gewünscht! Aber er hat einmal die Leute verwöhnt, und sie haben sich bei seinem Rathe so gut befunden, daß sie seiner nicht mehr entbehren können. Ich freue mich recht darauf, in Jena einmal wieder einige heitere Stunden mit Ihnen beiden zu verleben.

474.

An Goethe.

Weimar den 26. Juli 1800.

Irgend ein Spiritus familiaris hat mir geoffenbart, daß Sie den Tancred übersetzen. **)

---

*) Geb. 1745 zu Butzbach im Hessen-Darmstädtischen, gest. 1812 als Geh. Kirchenrath und erster Professor der Theologie in Jena.

**) S. dies nach Voltaire bearbeitete Trauerspiel in Goethe's Werken. (Vollständige Ausgabe letzter Hand). Bd. 7. S. 237 u. f.

— Für unsre theatralischen Zwecke ist dies Unternehmen gewiß sehr förderlich, ob ich gleich herzlich wünsche, daß der Faust es verdrängen möchte. Uebrigens beneide ich Sie darum, daß Sie doch etwas wirklich entstehen sehen. In diesem Fall bin ich noch nicht, weil ich über das Schema meiner Tragödie noch immer nicht in Ordnung bin, und noch große Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen habe. Ob man gleich bei jedem neu zu producirenden Werke durch eine solche Epoche hindurch muß, so giebt es doch stets das peinliche Gefühl, als ob nichts geschähe, weil am Abend nichts kann aufgezeigt werden. Was mich bei meinem neuen Stücke besonders incommodirt, ist, daß es sich nicht so, wie ich wünsche, in wenig große Massen ordnen will, und daß ich es in Absicht auf Zeit und Ort in zu viel Theile zerstückeln muß, welches, wenn auch die Handlung selbst die gehörige Stetigkeit hat, immer der Tragödie widerstrebend ist. Man muß, wie ich bei diesem Stück sehe, sich durch keinen allgemeinen Begriff fesseln, sondern es wagen, bei einem neuen Stoff die Form neu zu erfinden, und sich den Gattungsbegriff immer beweglich erhalten.

Ich lege ein neues Journal bei, woraus Sie den Einfluß Schlegel'scher Ideen auf die neuesten Kunsturtheile zu Ihrer Verwunderung ersehen werden. Es ist nicht abzusehen, was aus

dieſem Weſen werden ſoll. Aber weder für die Hervorbringung ſelbſt, noch für das Kunſtgefühl kann dieſes hohle leere Fratzenweſen erſprießlich ausfallen. Sie werden erſtaunen darin zu leſen, daß das wahre Hervorbringen in Künſten ganz bewußtlos ſeyn muß, und daß man es beſonders Ihrem Genius zum großen Vorzug anrechnet, ganz ohne Bewußtſeyn zu handeln. Sie haben alſo ſehr Unrecht, ſich wie bisher raſtlos zu bemühen, mit der größtmöglichſten Beſonnenheit zu arbeiten und ſich Ihren Proceß klar zu machen. Der Naturalism iſt das wahre Zeichen der Meiſterſchaft, und ſo hat Sophokles gearbeitet.

Wenn ich nach Lauchſtädt gehen werde, hängt von einem Briefe ab, den ich noch von Körner erwarte. Sollte das Project nicht zu Stande kommen, ſo werde ich auf einige Zeit nach Ettersburg gehen, und mich dort für den Anfang meiner Arbeit zu ſammeln ſuchen.

475.

An J. W. Süvern. *)

Weimar den 26. Juli 1800.

Entschuldigen Sie meine so lang verspätete Antwort auf Ihren werthen Brief und die mir gütigst mitgetheilte Schrift. **) Ich habe diese mit sehr großem Interesse gelesen, und freue mich, daß die Tragödie der Griechen einen so geistreichen Verfechter, mein Stück aber einen so freundschaftlichen Beurtheiler gefunden hat. Ich fühlte mich anfangs sehr versucht, mich über diese Schrift weitläuftiger herauszulassen, und einige Ihrer Behauptungen, womit ich nicht ganz einstimmen kann, zu bestreiten; aber da ich mich vor der Hand bemühen muß, den Wallenstein ganz aus dem Sinne zu schlagen, um mich bei meinem jetzigen Geschäft nicht zu stören, so verspare ich dieses auf eine andere Gelegenheit. Sie werden übrigens schon aus dem gedruckten Wallenstein ersehen haben, daß verschiedenen Ihrer Erinnerungen schon

*) geb. 1775 zu Lemgo im Fürstenthum Lippe-Detmold, gest. 1829 als Ober-Regierungsrath zu Berlin.

**) Ueber Schiller's Wallenstein in Hinsicht auf griechische Tragödie. Berlin 1800.

in der erſten Anlage des Stücks von mir begegnet war, nur die ſpätere Idee, daſſelbe auf die Bühne zu bringen, war Schuld, daß ich gewiſſe Forderungen der Kunſt dem Bedürfniß des Theaters aufopfern mußte.

Ich theile mit Ihnen die unbedingte Verehrung der Sophokleiſchen Tragödie, aber ſie war eine Erſcheinung ihrer Zeit, die nicht wieder kommen kann, und das lebendige Product einer individuellen beſtimmten Gegenwart einer ganz heterogenen Zeit zum Maßſtab und Muſter aufdringen, hieße die Kunſt, die immer dynamiſch und lebendig entſtehen und wirken muß, eher tödten, als beleben. Unſere Tragödie, wenn wir eine ſolche hätten, hat mit der Ohnmacht, der Schlaffheit, der Characterloſigkeit des Zeitgeiſtes und mit einer gemeinen Denkart zu ringen; ſie muß alſo Kraft und Character zeigen, ſie muß das Gemüth zu erſchüttern, zu erheben, aber nicht aufzulöſen ſuchen. Die Schönheit iſt für ein glückliches Geſchlecht, aber ein unglückliches muß man erhaben zu rühren ſuchen.

476.

An Goethe.

Weimar den 30. Juli 1800.

Der heitere Ton Ihres Briefs beweist mir, daß es Ihnen in Jena ganz wohl geht, wozu ich Glück wünsche. Ich kann dasselbe von mir nicht rühmen. Der Barometerstand, der Ihnen so günstig ist, regt meine Krämpfe auf, und ich schlafe nicht gut. Unter diesen Umständen war mir die Nachricht von Körner, daß er nicht reisen könne, sehr willkommen. Ich werde nicht nach Lauchstädt gehen, und mache dadurch einen unverhofften Gewinn an Zeit und auch an Geld.

Ich gratulire zum Fortschritt in Ihrer Arbeit. Die Freiheit, die Sie sich mit dem französischen Original zu nehmen scheinen, ist mir ein sehr gutes Zeichen Ihrer productiven Stimmung. Auch augurire ich daraus, daß wir noch einen Schritt weiter vorwärts kommen werden, als beim Mahomet. Mit Verlangen erwart' ich die Mittheilung des Werks und unsre Gespräche darüber. Wenn Sie den Gedanken mit dem Chor ausführen, so werden wir auf dem Theater ein wichtiges Experiment machen.

Auch von meinem Stück hoff' ich Ihnen, wenn Sie zurückkommen, das fertige Schema vor-

zulegen, um mich, eh' ich an das Ausführen gehe, Ihrer Beistimmung zu versichern. In diesen letzten Tagen hat mich der Schluß meiner Gedichtsammlung noch beschäftigt. *) Die Stanzen über den Mahomet hab' ich auch darin mit abdrucken lassen. — Erfreuen Sie sich der bunten Mannigfaltigkeit, die Sie in Jena umgiebt. Mellish ist gestern hier durchgekommen, und wohnt wieder in Dornburg. Er hat mir viel von dem lustigen Leben erzählt, das in Wilhelmsthal geführt wird.

477.

An Goethe.

Weimar den 2. August 1800.

Ich freue mich, aus Ihrem Briefe Ihre baldige Zurückkunft zu vernehmen, und wünsche Glück, daß Sie Ihre Zeit so gut angewandt haben, auch daß an den Faust gedacht worden ist. — Ich bin gezwungen, auf die Bibliothek zu gehen, um eine ganze Literatur zusammenzusuchen. Mein Stück führt mich in die Zeiten der Troubadours,

*) Schiller's Gedichte erschienen zu Leipzig 1800 bis 1803 in 2 Bänden.

und ich muß, um in den rechten Ton zu kommen, auch mit den Minneſängern mich bekannter machen. Es iſt an dem Plan dieſer Tragödie noch gewaltig viel zu thun, aber ich habe große Freude daran, und hoffe, wenn ich mich in dem Schema länger verweile, in der Ausführung alsdann deſto freier fortſchreiten zu können. Der Gedanke wegen der Höllenbraut iſt nicht übel, und ich werde mir ihn geſagt ſeyn laſſen.

478.

An Goethe.

Ober-Weimar den 15. Auguſt 1800.

Ich habe mich geſtern nach Ober-Weimar herausgemacht, und genieße jetzt einen recht heitern Morgen. Doch fürchte ich, daß ſo lange die Hitze anhält, nicht viel geſchehen wird, weil Geiſt und Körper ganz ermattet ſind. Vielleicht entſchließen Sie ſich heute Abend ſpazieren zu fahren und bei mir vorzuſprechen. Auch bin ich neugierig zu erfahren, ob neue Concurrenzſtücke eingeſandt worden. Mein Bedienter geht gegen Ein Uhr mit meinem Mittagseſſen zurück, wenn Sie mir etwas wollen ſagen laſſen.

Sr.

479.

An Goethe.

Ober-Weimar den 17. August 1800.

Der tollste Zufall von der Welt muß mich hier einer Hochzeit, die vielleicht auf sechs Meilen die einzige in der Gegend ist, gegenüber logiren, gerade da ich aus der Stadt geflüchtet bin, um dem Geräusch zu entgehen. Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, und selbst der Vormittag wurde mir verdarben, weil man unter Geschrei und Späßen die Aussteuer der Braut aufpackte. So verschwört sich alles gegen meinen Fleiß, und ich werde noch einige Zeit brauchen, fürcht' ich, um im Gange zu seyn.

480.

An Louise Brachmann.

Weimar den 28. August 1800.

Ich danke Ihnen sehr für die übersendeten Gedichte. Mit dem größten Vergnügen würd' ich meinen Almanach damit zieren, wenn ich denselben fortsetzte. Aber schon im vorigen Jahre hab' ich beschlossen, dieses Institut mit dem al-

ten Jahrhundert zu endigen. Es würde großen Reiz für mich gehabt haben, daſſelbe fortzuſetzen, wenn es mir immer ſolche Verbindungen verſchaffte, als die Ihrige war. Aber leider iſt derjenige, welcher jetzt einen poetiſchen Vereinigungspunct errichtet, und die deutſchen Muſen zuſammenruft, in Gefahr, der Zudringlichkeit des Mittelmäßigen und Schlechten zu erliegen. Dieſes ſowohl, als der höhere Reiz dramatiſcher Arbeiten, die mich jetzt vorzüglich beſchäftigen, haben mich veranlaßt, die Herausgabe meines Almanachs ganz aufzugeben. — Indem aber dieſe literariſche Verbindung unter uns aufgehoben iſt, ſo erfüllen Sie bald die angenehme Hoffnung, die mir Ihr Brief giebt, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Weimar wird Ihnen ſchätzbare Bekanntſchaften darbieten, beſonders wenn Sie es im Herbſt oder Winter beſuchen.

481.

An Goethe.

Weimar den 5. September 1800.

Der Humboldſche Aufſatz, den ich Ihnen hier zurückſchicke, wird recht gut zu brauchen ſeyn. Der Inhalt muß intereſſiren, denn es be-

trifft einen abgeſchloſſenen menſchlichen Zuſtand, der wie der Berg, auf dem er ſeinen Sitz hat, vereinzelt und inſelförmig iſt, und mithin auch den Leſer aus der Welt heraus und in ſich ſelbſt hineinführt. Es wäre zu wünſchen, daß unmittelbar neben dieſem Gemälde ein entgegengeſetztes von dem bewegteſten Weltleben hätte angebracht werden können, ſo würden beide eine doppelte Wirkung thun.

Ich hoffe, Sie haben ſich in Ihrer Einſamkeit nun bald wieder gefunden, und ich erwarte in Ihrem morgenden Briefe ſchon zu leſen, daß etwas producirt worden iſt. Auch habe ich nun förmlich beim Anfang angefangen, und hoffe noch einen Abſchnitt zu erreichen, ehe ich nach Jena hinüber komme. Auf der Gemäldegallerie bin ich unterdeſſen einmal geweſen, und habe verſchiedene Bemerkungen über das Publikum gemacht.

Ueber den Wallenſtein giebt mir Cotta ganz gute Nachrichten. Von viertehalbtauſend Exemplaren ſind jetzt ſchon die meiſten abgeſetzt, und er macht zu einer neuen Auflage Anſtalt. Daß ſich das Publikum auch durch einen theuren Preis nicht vom Kaufen abſchrecken läßt, iſt für Ihren Fauſt ein ſehr gutes Omen; hier kann Cotta ſogleich eine Auflage von ſechs bis achttauſend Exemplaren machen.

Der arme Eſchen, Voß'ens Schüler, den Sie als Ueberſetzer des Horaz kennen, *) iſt im Chamouny-Thal verunglückt. **) Er glitſchte im Steigen aus, und fiel in einen Abgrund, wo er unter Schneelavinen begraben wurde, und nimmer zum Vorſchein kam. Es thut mir ſehr leid um den armen Schelm, daß er auf eine ſo jämmerliche Art aus der Welt gehen mußte.

482.

An Goethe.

Weimar den 13. September 1800.

Ich wünſche Ihnen Glück zu dem Schritt, den Sie in Ihrem Fauſt gethan. Laſſen Sie ſich aber ja nicht durch den Gedanken ſtören, wenn die ſchönen Geſtalten und Situationen kommen, daß es Schade ſey, ſie zu verbarbariſiren. Der Fall könnte Ihnen im zweiten Theil des Fauſt noch öfters vorkommen, und es möchte einmal für allemal gut ſeyn, Ihr poetiſches Gewiſſen darüber zum Schweigen zu bringen.

---

*) Horaz'ens lyriſche Gedichte. Zürich 1800. 2 Theile.

**) Den 7. Auguſt 1800.

Das Barbariſche der Behandlung, das Ihnen durch den Geiſt des Ganzen aufgelegt wird, kann den höhern Gehalt nicht zerſtören und das Schöne nicht aufheben, um es anders ſpecificiren und für ein anderes Seelenvermögen zu bereiten. Eben das Höhere und Vornehmere in den Motiven wird dem Werk einen eigenen Reiz geben, und Helena iſt in dieſem Stück ein Symbol für alle die ſchönen Geſtalten, die ſich hinein verirren werden. Es iſt ein ſehr bedeutender Vortheil, von dem Reinen mit Bewußtſeyn in's Unreine zu gehen, anſtatt einen Aufſchwung von dem Unreinen zu dem Reinen zu ſuchen, wie bei uns übrigen Barbaren der Fall iſt. Sie müſſen alſo in Ihrem Fauſt überall Ihr Fauſtrecht behaupten.

Wegen der Critik der ausgeſtellten Gemälde kann ich Ihnen nichts anders beſtimmt zuſagen, als den Brief, den ich für mich allein und auf meine Weiſe darüber aufſetzen will. *) Ich komme ganz aus meinem Vortheil, wenn ich meine Ideen über dieſe Werke mit Meyer's und Ihren zuſammenzuſchmelzen ſuche. Auch iſt dasjenige, was ich durch dieſe Abſonderung meiner

*) An den Herausgeber der Propyläen; in Schiller's Werken. Bd. 8. Abth. 2. S. 249 u. f.

Ansicht von der Ihrigen erreiche, nicht ohne Nutzen für das Publicum der Propyläen, oder vielmehr für unsere Absicht mit demselben.

Mit meiner Arbeit geht es noch sehr langsam, doch geschieht kein Rückschritt. Bei der Armuth an Anschauungen und Erfahrungen nach außen, die ich habe, kostet es mir jederzeit eine eigene Methode und viel Zeitaufwand, den Stoff zu beleben. Dieser Stoff ist keiner von den leichten, und liegt mir nicht nahe.

483.

An Goethe.

Weimar den 17. September 1800.

Was die Reise nach Jena betrifft, so bin ich allerdings fest entschlossen, auf den Sonntag hinüber zu kommen; doch darf ich mir nicht erlauben, über die Nacht auszubleiben, weil eine Unterbrechung meiner Arbeit von zwei Tagen mich gleich wieder zu sehr zerstreut. Doch hoffe ich nach neun Uhr drüben zu seyn, und kann auch bis Abends gegen neun Uhr bleiben.

Mit Vergnügen lese ich, daß Sie unterdessen bei dem Faust geblieben sind, und noch ferner dabei bleiben wollen. Endlich muß sich doch

etwas davon präcipitiren, da Sie noch mehrere Wochen Ruhe vor ſich ſehen. — Ich habe dieſer Tage Woltmann's Schrift über die Reformation, die bis an Luther's Tod fortgeführt iſt, geleſen, und bin durch jene theologiſche Revolution an die neueſte philoſophiſche erinnert worden. In beiden war etwas ſehr bedeutend Reales, dort der Abfall von Kirchenſatzungen und die Rückkehr zu den Quellen, Bibel und Vernunft; hier der Abfall vom Dogmatismus und der Empirie. Aber bei beiden Revolutionen ſieht man die alte Unart der menſchlichen Natur, ſich gleich wieder zu ſetzen, zu befangen und dogmatiſch zu werden. Wo das nicht geſchieht, da fließt man wieder zu ſehr auseinander, nichts bleibt feſt ſtehen, und man endigt, ſo wie dort, die Welt aufzulöſen, und ſich eine brutale Herrſchaft über alles anzumaßen.

Uebrigens iſt Woltmann's Werk, das weitläuftig werden könnte, um nichts reifer und verſprechender, als ſeine vorher gegangenen Staatengeſchichten. Es kam darauf an, dieſen Stoff, der, ſeiner Natur nach, nach einem kleinlichen elenden Detail hinſtrebt, und mit unendlich retardirendem Gange ſich fortbewegt, in große fruchtbare Maſſen zu ordnen, und mit wenigen Hauptſtrichen ihm den Geiſt abzugewinnen. So aber geht der Hiſtoriker eben ſo umſtändlich und ſchwer-

fällig seinen Gang, wie die Reichshandlung, er schenkt uns keinen kleinen Reichstag, kein nutzloses Colloquium, man muß durch alles hindurch. In den Urtheilen herrscht eine jugendliche schwächliche Wohlweisheit, ein gewisser Geist der Kleinigkeit und der Nebensache; in den Darstellungen Gunst und Abgunst. Bei alle dem lies't sich das Buch nicht ohne Interesse.

484.

An Goethe.

Weimar den 23. September 1800.

Ihre neuliche Vorlesung hat mich mit einem großen und vornehmen Eindruck entlassen; der edle hohe Geist der alten Tragödie weht aus dem Monolog einem entgegen, und macht den gehörigen Effect, indem er ruhig mächtig das Tiefste aufregt. Wenn Sie auch sonst nichts Poetisches von Jena zurückbrächten, als dieses, und was Sie über den fernern Gang dieser tragischen Parthie schon mit sich ausgemacht haben, so wäre Ihr Aufenthalt in Jena belohnt. Gelingt Ihnen diese Syntheſe des Edeln mit dem Barbarischen, wie ich nicht zweifle, so wird auch der Schlüssel zu dem übrigen Theil des Ganzen gefunden seyn,

und es wird Ihnen alsdann nicht schwer fallen, gleichsam analytisch von diesem Punkt aus, den Sinn und Geist der übrigen Parthien zu bestimmen und zu vertheilen; denn dieser Gipfel, wie Sie ihn selbst nennen, muß von allen Punkten des Ganzen gesehen werden und nach allen hinsehen.

Ich habe mich gestern an die Ausarbeitung des Briefes *) gemacht, und wenn ich Freitags, wie ich hoffe, damit fertig werde, so hab' ich große Lust sie selbst nach Jena zu bringen. Von einem einsamen Aufenthalt in meinem Garten, auch wenn das Wetter mich nicht gerade sehr begünstigen sollte, erwarte ich einen guten Einfluß, und im October ist auf einige angenehme Tage gewiß zu rechnen. — Wir wollen uns beide in unsern Arbeiten nicht stören, wenn Sie die absolute Einsamkeit lieber haben.

Ich habe Mellish gestern gesprochen, und das lebhafte Interesse, daß er jetzt schon an Ihrer Optik nimmt, nach allen Kräften zu unterhalten gesucht. Wenn ich hinüber kommen sollte, so würd' ich auf eine Zusammenkunft mit ihm antragen, und Sie bitten, ihm noch einige entscheidende Aufschlüsse und weitere Anweisung zu geben.

---

*) An den Herausgeber der Propyläen; in Schiller's Werken. Bd. 8. Abth. 2. S. 249 u. f.

Er hat einen groſsen Begriff von der ganzen Sache, und ſie ſcheint ihm ſo ſehr bedeutend, daſs eben ſein Erſtaunen ihm noch einen Zweifel erweckt. Wenn Sie ihn alſo von der Unhaltbarkeit der Newton'ſchen Lehre durch den Augenſchein überführen, ſo wird ihm die Sache wichtig genug ſeyn, um alles daran zu wenden.

Daſs Sie die Anzeige der neuen Preisaufgaben ſchon abgeſendet, thut Meyer'n und mir beinahe leid; denn wir wollten Ihnen wegen der zweiten Aufgabe noch einige Vorſtellungen machen. Auch wollte ich Ihnen einen Einfall, der mir gekommen iſt, vortragen: ob man nämlich nicht das Publikum intereſſiren könnte, 100 oder 200 Looſe, eins für einen Dukaten, zu kaufen, und alsdann die zwei oder drei beſten Stücke an die Intereſſenten verlooſen. Auf dieſe Art wäre es möglich, für den erſten Preis hundert Dukaten auszuſetzen, wobei freilich der Verfaſſer auf ſein Werk Verzicht thun müſste. Das Publikum würde für die Unternehmung und dadurch mittelbar für die Propyläen lebhaft intereſſirt, und kein Künſtler könnte von der Concurrenz ausbleiben.

485.

An Goethe.

Weimar den 26. September 1800.

Ich hatte gehofft, Ihnen den verſprochenen Brief *) heute zu ſchicken, aber ich bin noch nicht ganz damit im Reinen. Die letzten Tage waren mir nicht günſtig, denn die böſe Wetterveränderung regte meine alten Krämpfe wieder auf. Mit der morgenden Poſt aber ſende ich das Manuſcript ab, da ich vor der Hand noch nicht rathſam finde, ſelbſt hinüber zu kommen. —

Wenn Sie mir den Hermann von den griechiſchen Sylbenmaßen zu leſen verſchaffen könnten, ſo wäre mir's ſehr lieb. Ihre neuliche Vorleſung hat mich auf die Trimeter ſehr aufmerkſam gemacht, und ich wünſchte in die Sache mehr einzudringen. Auch habe ich große Luſt, mich in Nebenſtunden mit dem Griechiſchen zu beſchäftigen, nur um ſo weit zu kommen, daß ich in die griechiſche Metrik eine Einſicht erhalte. Ich hoffe, wenn Humboldt hieher kömmt, dadurch eher etwas zu profitiren. Auch wünſchte ich zu wiſſen, welche griechiſche Grammatik und welches Lexikon das brauchbarſte ſeyn möchte. Friedrich Schle-

*) S. die eben angeführte Note.

gel wird wohl am beſten darüber Auskunft geben können.

Ich wünſche gute Fortſchritte in der Tragödie. Dieſe Woche bin ich in meiner Production nicht vorgerückt.

486.

An Goethe.

Weimar den 29. September 1800.

Hier erhalten Sie den Brief. Ich wünſchte ſehr, daß Ihnen dadurch etwas an eigener Arbeit erſpart ſeyn möchte; aber ich hoffe es kaum. Ich war hier nicht auf meinem Felde, und worauf es eigentlich ankommt, die Proprietät der Sache iſt von mir nicht zu erwarten. Einige Gedanken auszuſprechen, den Leſer zu unterhalten, den Künſtler ein wenig anzuregen und mitunter confus zu machen, das hab' ich verſprochen und ſo ungefähr auch geleiſtet. Der Aufſatz wird aber beinahe anderthalb Bogen geben. Wenn er Ihnen zu groß iſt, ſo nehmen Sie einige Details weg, und ſchalten überhaupt damit nach Belieben.

Die Bücher hat mir Vulpius geſchickt. An den Hermann werd' ich mich ſogleich machen,

und übrigens in der Sache so lange fortfahren, als sie mir nicht unerträglich wird.

487.

An Goethe.

Weimar den 1. October 1800.

Ihre historischen Resultate aus den eingeschickten Preisstücken hat mir Meyer neulich gleich mitgetheilt, und wir haben uns beide recht darüber gefreut. Und wäre wirklich aus dem ganzen Institute nur dieses einzige Resultat gewonnen worden, so verlohnte es schon der Mühe, daß diese neun und zwanzig Künstler sich beschäftigt hätten; denn es giebt einen sehr characteristischen und zu vielerlei Gebrauch fruchtbaren Blick über die jetzige Kunststatistik. Auch wird gerade diese Bemerkung am allgemeinsten interessiren.

Daß Sie mit meiner Arbeit zufrieden sind, und sie mit Ihrem Zweck zusammenstimmend finden, muß mir doppelt lieb seyn, weil ich sie wirklich mehr auf Ihren Wunsch, als aus eigenem Trieb unternommen; denn Sie werden gefunden haben, daß gerade das, was mich ganz am Anfang dazu bestimmte, die Ergießung mei-

ner Empfindungen über Nahls Zeichnung nicht die Hauptſache darin geworden iſt. — Ich bin in's Poetiſche und allgemein Philoſophiſche gegangen; nun möchte noch etwas Allgemeines, und wenn Sie wollen, Scientifiſches über das eigentlich Künſtleriſche zu ſagen ſeyn. Ich fühlte wohl die Nothwendigkeit, auf meinem Wege auch daran zu rühren, aber da es ganz außer meiner Competenz und Wiſſenſchaft lag, ſo hab' ich mich nur an den bloßen Gedanken des Bildes gehalten. Es wäre alſo noch nöthig, über die maleriſche Behandlung, die ſinnliche Anordnung, kurz über dasjenige, was alsdann zu thun, wenn der Gedanke gefunden und nun durch die Mittel der bildenden Kunſt darzuſtellen iſt, etwas allgemein Wiſſenſchaftliches auszuſprechen. —

Für Mittheilung der Humboldt'ſchen Arbeiten dank' ich Ihnen ſehr; ich hoffe allerlei daraus zu lernen. Es wird mir ſchwer, mit Hermann's Buch zurecht zu kommen, und ſchon vorn herein finden ſich Schwierigkeiten. Ich bin neugierig, wie es Ihnen mit dieſem Buche ergangen, und hoffe, daß Sie mir ein Licht darin aufſtecken werden.

Die Schauſpieler ſind nun wieder hier, und ſchimpfen ſehr auf Rudolſtadt, wo ſie ſchlechten Dank ſcheinen geerndtet zu haben. Es iſt luſtig,

wie dieſe Herren ſich über Kotzebue moquiren, als wenn ſie wirklich Geſchmack hätten. Indeß iſt nicht zu leugnen, daß ſie manchen Tadel wirklich richtig meinen und begründen; nur hängt er bei ihnen nicht zuſammen. Ihre Bemerkungen über Macbeth wollen wir ſo gut als möglich zu nutzen ſuchen. Da ohnehin eine andere Beſetzung des Stücks nothwendig wird, weil Vohs nicht den Macbeth ſpielen kann, ſo könnte man über die Beſetzung der Hexen vielleicht noch etwas andres beſchließen.

Cotta ſcheint ein Wort von Ihnen zu erwarten, und iſt Ihres Stillſchweigens wegen in Sorgen. Die Nachdrucker machen ihm jetzt wegen des Wallenſtein zu ſchaffen. Einer in Bamberg hat ihn ſchon gedruckt und verſendet, ein andrer in Wien hat ein kaiſerliches Privilegium darüber erhalten. So kommt uns von dort her nie etwas Gutes, aber ſie ſtören und hindern deſto mehr.

488.

An Goethe.

Weimar den 19. November 1800.

Ich war in diesen Tagen ziemlich bei der Arbeit, und habe die Scenen mit den Trimetern beendigt. Wegen unsrer sekularischen Festlichkeiten hab' ich bei Iffland und auch bei Opitz angefragt, und erwarte nun ihre Antwort. Iffland schrieb mir vor einigen Tagen wegen der Maria *) die jetzt bald soll gegeben werden. Ich sehe aus seinen Aeußerungen, daß er mit seiner Lage in Berlin unzufrieden ist, und sich besonders auch als Schauspieler zurückgesetzt sieht, so daß er nach einer Rolle, die ihn wieder heben kann, schmachtet. Da Fleck, wie er schreibt, in der Maria spielen wird, so muß es mit seiner Krankheit nicht so arg seyn, als man es gemacht, und es wäre vielleicht möglich, wenn uns Iffland nicht besuchen kann, Fleck mit seiner Frau hieher zu bekommen. Unsere Vorschläge wegen des Jubiläums circuliren jetzt hier. Man wird dieser Tage den Herzog darum angehen, daß von dieser Seite kein Hinderniß entsteht. Wenn ich

*) Maria Stuart.

nach Jena komme, so wollen wir unsre Ideen zusammentragen.

489.

An Goethe.

Weimar den 17. December 1800.

Es ist recht günstig, daß Sie von Berlin aus diesen Sporn erhalten, den Tancred zu beschleunigen, er wird also gewiß zu rechter Zeit fertig, und Sie werden damit zufrieden seyn. Ohne Zweifel senden Sie ihn actweise fort, weil er sonst doch nicht mehr könnte eingelernt werden. Was Meyer und ich für die Iphigenie thun können, wollen wir recht gern thun, um ihren Fleiß nicht zu unterbrechen. Wie ich aber höre, so wird Iphigenie auf den Sonnabend nicht gespielt werden, sondern Cosi fan tutte. Iffland will ich schreiben, daß nunmehr die Zeit des Kommens von seiner Convenienz abhänge, und daß er Ihnen und uns allen im May sehr willkommen seyn würde. Das jetzige Delabrement unsres Theaters, durch Graff's und Vohs Krankheit, würde ohnehin die Wahl mancher Stücke geniren, worin man Iffland gern gesehen hätte.

Daß Sie unterdeſſen mit den Muſen allein leben, und die Philoſophen verbannt haben, hören wir mit großem Vergnügen. Ich ſelbſt habe meine Zeit hier auch nicht verloren, und mich ruhig zu Hauſe gehalten, und an mein Geſchäft. Auch bin ich über einige ſchwere Parthien, die ich hinter mir gelaſſen hatte, nun glücklich weg. — Erfahren Sie bei dieſer Gelegenheit, daß ſich die poetiſche Muſe auch commandiren läßt.

490.

An Goethe.

Weimar den 24. December 1800.

Ich erwarte Sie und Ihre Arbeit mit großem Verlangen, und wünſche Ihnen Glück, daß Sie dieſe Beſogne noch im alten Jahrhundert abthun konnten. Sie haben nun durch dieſes verfloſſene Jahr ſich im Dramatiſchen aller Art productiv gezeigt, und können mit ſich zufrieden ſeyn.

Hier erwartet Sie die Iphigenia, von der ich alles Gute hoffe. Ich war bei der geſtrigen Probe, es iſt nur noch wenig zu thun. Die Muſik iſt ſo himmliſch, daß ſie mich ſelbſt in der Probe unter den Poſſen und Zerſtreuungen

der Sänger und Sängerinnen zu Thränen gerührt hat. Ich finde auch den dramatiſchen Gang des Stücks überaus verſtändig. Uebrigens beſtätigt ſich Ihre neuliche Bemerkung, daß der Anklang der Namen und Perſonen an die alte poetiſche Zeit unwiderſtehlich iſt.

Für die Ihrem Brief beigelegte Novität danke ich ſehr. Sie hat mich ſehr ergötzt, manche Bonmots ſind trefflich. Noch etwas größern Reichthum in Materien und auch in Formen hätte das Werk vertragen können. So wie es jetzt iſt, überſieht und erſchöpft man es zu leicht. Eine endloſe unüberſehbare Fülle von Witz und Bosheit ſollte es enthalten.

Ich habe ſeit Ihrer Abweſenheit meine Tragödie auch um einige bedeutende Schritte vorwärts gebracht, doch liegt immer noch viel vor mir. Mit dem, was jetzt in Ordnung gebracht iſt, bin ich ſehr zufrieden, und ich hoffe, es ſoll Ihren Beifall haben. Das Hiſtoriſche iſt überwunden, und doch, ſo viel ich urtheilen kann, in ſeinem möglichſten Umfang benutzt, die Motive ſind alle poetiſch und größtentheils von der naiven Gattung.

Dieſer Tage habe ich einen Roman der Madame Genlis geleſen und zu meiner großen Verwunderung eine große Geiſtesverwandtſchaft zwiſchen ihr und unſerm Hermes gefunden, ſo weit

es bei dem großen Unterschied der Nation, des Geschlechts und des Standes möglich ist.

491.

An Goethe.

Weimar den 28. December 1800.

Ich habe, wie Sie wissen, in Angelegenheiten der Musik und Oper so wenig Competenz und Einsicht, daß ich Ihnen mit meinem besten Willen und Vermögen bei dieser Gelegenheit wenig taugen werde, besonders, da man es in Opernsachen mit sehr häklichen Leuten zu thun hat. In den Nachmittagsstunden von drei bis fünf Uhr will ich mit Vergnügen bei den Proben gegenwärtig seyn; aber mehr, als die Gegenwart, kann ich nicht leisten. Heute gegen vier Uhr suche ich Sie in der Probe auf, früher kann ich nicht abkommen.

Sie wollen uns die Schöpfung von Haydn verschaffen, wie Sie schreiben, und vorhin sagte mir der Capellmeister Kranz von Ihrentwegen, daß ich sie schaffen möchte, und zwar durch den Herrn Coadjutor, *) man wolle sogleich einen Expressen mit dem Briefe

*) Dalberg.

abſchicken. Ich ſchrieb dieſen Brief auf der Stelle, und erwarte nun den Expreſſen, der ihn abholen ſoll.

492.

An Goethe.

Weimar den 29. Januar 1801.

Ich ſage Ihnen ſchriftlich guten Abend, weil ich eines ſtarken Schnupfens und einer ſchlecht zugebrachten Nacht wegen übel daran bin, und mich zu Hauſe halten muß. Heute Nacht hab' ich gefürchtet krank zu werden, weil ich Froſt und Hitze ſpürte, bin aber doch den ganzen Tag von Fieberbewegungen frei, und hoffe, daß es gar nichts auf ſich hat.

493.

An Goethe.

Weimar den 9. Februar 1801.

Ich habe Ihnen von meiner Jungfrau ſchon ſo viel einzelnes Zerſtreutes verrathen, daß ich es für's Beſte halte, Sie mit dem Ganzen in der

Ordnung bekannt zu machen. Auch brauche ich jetzt einen gewissen Sporn, um mit frischer Thätigkeit bis zum Ziel zu gelangen. Drei Acte sind in Ordnung geschrieben; wenn Sie Lust haben, sie heute zu hören, so werd' ich um sechs Uhr mich einfinden. Oder wollen Sie selbst Ihr Zimmer wieder einmal verlassen, so kommen Sie zu uns, und bleiben Sie zum Abendessen. Dies würde uns viele Freude machen, und ich selbst wagte weniger, wenn ich nach der Erhitzung eines zweistündigen Lesens mich nicht der Luft auszusetzen brauchte.

494.

An Goethe.

Weimar den 21. Februar 1801.

Ich zweifle, ob ich mit meinen Depeschen nach Leipzig und nach Berlin, die ich für heut Abend und morgen Früh zu expediren habe, noch zeitig genug fertig werde, um Sie heute noch zu sehen. Es ist jetzt eine fatale Zeit für mich, wo sich diese Geschäfte ganz unvernünftig zusammen häufen. Ich habe schon drei Tage an meine Tragödie nicht kommen können. Morgen habe ich

wieder für acht Tage Rast, und hoffe Sie dann auf den Abend zu sehen.

495.

An Goethe.

Jena den 10. März 1801.

In Rücksicht auf die Preisfrage kann ich Ihnen noch nicht viel Brauchbares mittheilen. Das Einzige geb' ich Ihnen zu bedenken, ob man die Frage nicht ganz aus dem Gebiete der Geschichte hinweg in das Gebiet der Anthropologie verlegen sollte, wobei man einer ungeheuren Moles los würde, die noch dazu nicht viel hilft; denn die Geschichte ist für den philosophischen Gebrauch zu unzuverlässig und empirisch. Für die Sache selbst ist es, deucht mir, ganz gleichgültig, ob die Untersuchung nach der Länge oder nach der Breite angestellt wird. Denn wenn man, wie Sie selbst meinen, den Naturstand zur Basis macht, so ist man gleich gut bedient, man mag nun das Ganze der Gegenwart anthropologisch ansehen, oder die verschiedenen Erscheinungen des Menschen rückwärts in der Geschichte aufsuchen: der Mensch ist in jeder Zeit zu finden. Ich erwarte in Ihrem nächsten Briefe noch bestimmter zu hören,

wie ich die Frage eigentlich faſſen und ausſprechen ſoll, um mit unſern Philoſophen darüber umſtändlicher zu conferiren. Ich habe dieſe bis jetzt noch nicht viel zum Geſpräch bringen können. Wenn die Ferien anfangen, wird es, hoff' ich, beſſer damit gehen, weil ſich jetzt am Ende der Collegien die Arbeiten häufen. Schelling will eine Deduction der verſchiedenen Kunſtgattungen a priori liefern, worauf ich begierig bin.

Was mein eigenes Thun betrifft, ſo kann ich noch nicht viel Gutes davon ſagen. Die Schwierigkeiten meines jetzigen Penſums *) ſpannen mir den Kopf noch zu ſehr an. Dazu kommt die Furcht, nicht zu rechter Zeit fertig zu werden. Ich hetze und ängſtige mich, und es will nicht recht damit fort. Wenn ich dieſe pathologiſchen Einflüſſe nicht bald überwinde, ſo fürchte ich muthlos zu werden. Vielleicht ſind Sie mitten unter Ihren Weimariſchen Zerſtreuungen productiver als ich in meiner Einſamkeit, welches ich Ihnen herzlich wünſche. Die Tage ſind heiter, und ich genieße ſie in meinem Garten.

*) Der Jungfrau von Orleans.

496.

An Goethe.

Jena den 13. März 1801.

Schade iſt's, was die Kunſtkritik in den Propyläen betrifft, daß man die Stimme ſo ſelten erheben kann, und einen Eindruck, den man gemacht, nicht ſo ſchnell wieder durch einen neuen zu ſecundiren Zeit hat. Es würde ſonſt gewiß gelingen, die Künſtler und Kunſtgenoſſen aus ihrer faulen Ruhe zu reißen. Schon der Unwille über unſre Urtheile verbürgt mir das. Daher wollen wir es ja im nächſten Falle recht viel weiter treiben, und Meyer muß uns in den Stand ſetzen, den Schaden ſpecialiter zu treffen, und die falſchen Maximen recht im Einzelnen anzugreifen.

Von dem Stück, das Sie mir zugeſendet, iſt nichts Gutes zu ſagen. Es iſt abermals ein Beleg, wie ſich die hohlſten Köpfe können einfallen laſſen, etwas Scheinbares zu produciren, wenn die Literatur auf einer gewiſſen Höhe iſt, und eine Phraſeologie ſich daraus ziehen läßt. Dieſes Werk in specie iſt doppelt miſerabel, weil es gegen den Gerſtenberg'ſchen Ugolino *) ein unge-

*) Ugolino, eine Tragödie in 5 Acten. Hamburg und Bremen 1768; wieder abgedruckt in Gerſten-

heurer Rückschritt ist. Denn diese Tragödie, welche Sie vielleicht nicht kennen, hat sehr schöne Motive, viel wahres Pathos und wirklich Genialisches, obgleich Sie kein Werk des guten Geschmacks ist. Man könnte versucht seyn, sich desselben zu bedienen, um die Idee der Tragödie daran aufzuklären, weil wirklich die höchsten Fragen darin zur Sprache kommen.

Die Abende gehen hier mir mehrentheils in Gesellschaft hin, und ich kann eher über zu viel Zerstreuung als über zu wenige Unterhaltung klagen. Doch geht es mit meiner Arbeit besser; ich habe auch wieder mehr Muth, und sehe etwas entstehen.

497.

An Goethe.

Jena den 16. März 1801.

Es geht mir hier noch immer ganz ordentlich, und mit jedem Tage geschieht etwas. Ich denke, so lange ich über meinen Garten noch disponiren kann, welches bis Ostern seyn wird, noch hier

---

berg's vermischten Schriften. Altona 1815. Bd. 1. S. 379 u. f.

zu bleiben, und in dieser Zeit die rohe Anlage des ganzen Stücks vollends hinzuwerfen, daß mir in Weimar nur noch die Rundung und Polirung übrig bleibt.

Hier hat uns die philosophische Facultät auf ihre Kosten Stoff zu einer lustigen Unterhaltung gegeben. Friedrich Schlegel mußte disputiren, und um ihn zu drücken, haben die Herren Ulrich, Heinrich, Hennings u. s. w. ein altes, ganz außer Curs gekommenes Gesetz, ihm selbst die Opponenten zu setzen, welche seit undenklicher Zeit von den Disputirenden selbst gewählt wurden, wieder hervorgezogen. Auf den guten Rath einiger Freunde hat sich Schlegel dieser Chikane ohne Widerspruch unterzogen, und den einen dieser officiell gesetzten Opponenten, der sich bescheidner betrug, ganz gut behandelt. Der andere aber, ein Professor A., hat den Disputiract mit Beleidigungen und Anzüglichkeiten angefangen, und sich zugleich so unverschämt und ungeschickt betragen, daß Schlegel ihm auch eins versetzen mußte. Ulrich, der als Dekan zugegen war, und alle diese groben Angriffe des Gegners passiren ließ, relevirte mit Feierlichkeit einige Repliken von Schlegel'n. Dieser blieb ihm nichts schuldig, er hat die Lacher auf seiner Seite, und es gab scandalöse Scenen. Nach der allgemeinen Erzählung aber soll sich Schlegel mit vieler Mäßi-

gung und Anständigkeit betragen haben, und man vermuthet, daß dieser Handel seinen, als Docent schon sehr gesunkenen Credit wieder heben werde.

Von Madame Veit ist ein Roman *) herausgekommen, den ich Ihnen mittheilen will. Der Curiosität wegen sehen Sie ihn an. Sie werden darin auch die Gespenster aller Bekannten spuken sehen. Indessen hat mir dieser Roman, der eine seltsame Fratze ist, doch eine bessere Vorstellung von der Verfasserin gegeben, und er ist ein neuer Beweis, wie weit diese Dilettanterei wenigstens in dem Mechanischen und in der hohlen Form kommen kann.

Die Aufgabe zu einem Gemälde an Hartmann **) hat mich überrascht; aber sie hat auf den ersten Blick etwas recht Interessantes und Einladendes. Ohne sich selbst das Räthsel zu lösen, fühlt man, daß es von einem geistreichen Einfall abhängt, ob der Gegenstand glücklich oder refractär ist. Eine vollkommene Selbstständigkeit des Gemäldes ist wohl nicht zu erwarten; aber es ist schon viel, wenn es auf bloßen Anblick, ohne den Schlüssel, gleich interessant und auffordernd ist, und sich, sobald man den Schlüssel erhält, rein und vollständig auflös't.

---

*) Florentin.

**) Maler aus Stuttgart.

Viel Glück zu den Fortschritten im Faust, auf den die hiesigen Philosophen ganz unaussprechlich gespannt sind.

498.

An Goethe.

Jena den 20. März 1801.

Die Adrastea *) ist ein bitterböses Werk, das mir wenig Freude gemacht hat. Der Gedanke an sich war nicht übel, das verflossene Jahrhundert, in etwa einem Dutzend reich ausgestatteten Heften, vorüber zu führen; aber das hätte einen andern Führer erfordert, und die Thiere mit Flügeln und Klauen, die das Werk ziehen, können blos die Flüchtigkeit der Arbeit und die Feindseligkeit der Maximen bedeuten. Herder verfällt wirklich zusehends, und man möchte sich zuweilen im Ernst fragen, ob einer, der sich jetzt so unendlich trivial, schwach und hohl zeigt, wirklich jemals außerordentlich gewesen seyn kann. Es sind Ansichten in dem Buch, die man im Reichsanzeiger zu finden gewohnt ist; und dieses erbärm-

*) Leipzig 1801—1803. 5 Bde. (jeder von 2 Stücken.) 6ter Bd. 1stes und 2tes Stück. Ebend. 1804.

liche Hervorklauben der frühern und abgelebten Literatur, um nur die Gegenwart zu ignoriren oder hämische Vergleichungen anzustellen!

Und was sagen Sie zu der Aeonis? *) Haben Sie hier eine feste Gestalt gepackt? Ich gestehe, daß ich nicht recht weiß, wovon die Rede ist; wovon die Rede seyn soll, sieht man wohl. Indessen ist es gut, daß der Dünkel und der Widerspruchsgeist den Verfasser in die Arena herausgelockt haben, um in Nachahmung Ihres Vorbildes seine Schwäche und Ungeschicklichkeit an den Tag zu legen. Was an dem Stücke gut ist, die Aufstellung zweier Hauptfiguren als ein Gegensatz, der sich auflös't, und die Begleitung derselben mit allegorischen Nebenfiguren, dies ist Ihnen abgeborgt, und mit der eigenen Erfindung beginnt die Pfuscherei.

Die Erzählung von Tressan hat mir in meiner Einsamkeit Vergnügen gemacht. Von den Ritterromanen, die er bearbeitet hat, ist zwar in ihn selbst wenig mehr übergegangen, als eine gewisse moralische Reinheit und Delicatesse; statt der Natürlichkeit der Gefühle findet man nur den Kanzleistyl derselben, und alles ist auf einen sen-

*) Im ersten Stück der Adrastea, itzt wieder abgedruckt in Herder's sämmtlichen Werken zur schönen Literatur und Kunst, Bd. 6. S. 93 u. f.

timentalen Effect berechnet, aber eine gewisse Einfachheit in der Anlage und eine Geschicklichkeit in der Anordnung befriedigt und erfreut. —

Der unaufhörliche Wind, dem ich auch bei verschlossenen Zimmern nicht entweichen kann, macht mir meinen Aufenthalt im Garten oft lästig, und hindert mich auch am Ausgehen, weil er mir die Brust angreift. Indessen rückt doch die Arbeit immer fort, obgleich nicht mit schnellen Schritten.

499.

An Goethe.

Jena den 24. März 1801.

Vorgestern hatte ich Besuch von meiner Frau mit den Kindern, und meinem jungen Vetter, der Adjutant bei der holländisch-französischen Armee ist. Er hat mir, für einen blutjungen Militair, der viele Jahre dieses Krieges mitgemacht hat, sehr gesittet und einfach bescheiden geschienen. — Mit meiner Arbeit geht es ganz ordentlich, doch fürchte ich, wird mich das lange Zögern der guten Jahreszeit und der ewige Wind binnen acht Tagen von hier wegtreiben. Der vorletzte Act,

den ich hier angefangen und fertig mitzubringen hoffe, ist die Ausbeute meines Hierseyns.

500.

An Goethe.

Jena den 27. März 1801.

Ich werde Jena nun bald verlassen, zwar mit keinen großen Thaten und Werken beladen, aber doch auch nicht ohne alle Frucht. Es ist doch immer so viel geschehen, als ich in eben so vieler Zeit zu Weimar würde ausgerichtet haben. Ich habe zwar also nichts in der Lotterie gewonnen, habe aber doch im Ganzen meinen Einsatz wieder.

Auch von der hiesigen Welt habe ich, wie es mir immer geht, weniger profitirt, als ich geglaubt hatte; einige Gespräche mit Schelling und Niethammer waren alles. Erst vor einigen Tagen habe ich Schelling den Krieg gemacht wegen einer Behauptung in seiner Transcendental-Philosophie, »daß in der Natur von dem Bewußtlosen angefangen werde, um es zum Bewußten zu erheben, in der Kunst hingegen man vom Bewußtseyn ausgehe zum Bewußtlosen.« Ihm ist zwar hier nur um den Gegensatz zwischen dem Natur- und dem Kunstproduct zu thun, und in-

ſofern hat er ganz Recht. Ich fürchte aber, daß dieſe Herren Idealiſten ihrer Ideen wegen allzu wenig Notiz von der Erfahrung nehmen, und in der Erfahrung fängt auch der Dichter nur mit dem Bewußtloſen an; ja, er hat ſich glücklich zu ſchätzen, wenn er durch das klarſte Bewußtſeyn ſeiner Operationen nur ſo weit kommt, um die erſte dunkle Totalidee ſeines Werks in der vollendeten Arbeit ungeſchwächt wieder zu finden. Ohne eine ſolche dunkle aber mächtige Totalidee, die allem Techniſchen vorhergeht, kann kein poetiſches Werk entſtehen, und die Poeſie, deucht mir, beſteht eben darin, jenes Bewußtloſe ausſprechen und mittheilen zu können, d. h. es in ein Object überzutragen. Der Nichtpoet kann ſo gut als der Dichter von einer poetiſchen Idee gerührt ſeyn, aber er kann ſie in kein Object legen, er kann ſie nicht mit einem Anſpruch auf Nothwendigkeit darſtellen. Eben ſo kann der Nichtpoet ſo gut als der Dichter ein Product mit Bewußtſeyn und mit Nothwendigkeit hervorbringen, aber ein ſolches Werk fängt nicht aus dem Bewußtloſen an, und endigt nicht in demſelben. Es bleibt nur ein Werk der Beſonnenheit. Das Bewußtſeyn mit dem Beſonnenen vereinigt macht den poetiſchen Künſtler aus.

Man hat in den letzten Jahren über dem Beſtreben, der Poeſie einen höhern Grad zu geben,

ihren Begriff verwirrt. Jeden, der im Stande ist, seinen Empfindungszustand in ein Object zu legen, so daß dieses Object mich nöthigt, in jenen Empfindungszustand überzugehen, folglich lebendig auf mich wirkt, heiße ich einen Poeten, einen Macher. Aber nicht jeder Poet ist darum dem Grad nach ein vortrefflicher. Der Grad seiner Vollkommenheit beruht auf dem Reichthum, dem Inhalt, den er in sich hat und folglich außer sich darstellt, und auf dem Grad von Nothwendigkeit, die sein Werk ausübt. Je subjectiver sein Empfinden ist, desto zufälliger ist es; die objective Kraft beruht auf dem Ideellen. Totalität des Ausdrucks wird von jedem dichterischen Werk gefordert, denn jedes muß Character haben, oder es ist nichts, aber der vollkommene Dichter spricht das Ganze der Menschheit aus.

Es leben jetzt mehrere so weit ausgebildete Menschen, die nur das ganz Vortreffliche befriedigt, die aber nicht im Stande wären, auch nur etwas Gutes hervorzubringen. Sie können nichts machen, ihnen ist der Weg vom Subject zum Object verschlossen, aber eben dieser Schritt macht mir den Poeten. Eben so gab und giebt es Dichter genug, die etwas Gutes und Characteristisches hervorbringen können, aber mit ihrem Product jene hohen Forderungen nicht erreichen, ja nicht einmal an sich selbst machen. Diesen nun, sage

ich, fehlt nur der Grad, jenen fehlt aber die Art, und dies, meine ich, wird jetzt zu wenig unterschieden. Daher ein unnützer und niemals beizulegender Streit zwischen beiden, wobei die Kunst nichts gewinnt. Denn die ersten, welche sich auf dem vagen Gebiet des Absoluten aufhalten, halten ihren Gegnern immer nur die dunkle Idee des Höchsten entgegen; diese hingegen haben die That für sich, die zwar beschränkt aber reell ist. Aus der Idee aber kann ohne die That gar nichts werden. — Ich möchte Ihre Gedanken über diese Materie wissen, welche einem durch den jetzigen Streit in der ästhetischen Welt so nahe gelegt wird.

Von hier aus werde ich Ihnen wohl nicht mehr schreiben, denn ich denke auf den Mittwoch wieder nach Weimar zu kommen. Vielleicht sind Sie dann wieder dort, und unsre Mittheilungen können wieder eröffnet werden. — Ich danke Ihnen für die portugiesische Reisebeschreibung. Sie ist nicht übel geschrieben, doch etwas dürftig und nicht ohne Ansprüche. Der Verfasser scheint mir zu den Verstandesmenschen zu gehören, die im Herzen feindlicher gegen Philosophie und Kunst gesinnt sind, als sie gestehen. Dies hat zwar bei dieser Reisebeschreibung nicht viel zu sagen, aber es drückt sich doch aus und wird empfunden.

[illegible] 6. März 1800, Nr. 438.

501.

An Goethe.

Weimar den 3. April 1801.

Am Mittwoch bin ich wieder hier eingetroffen, und will während Ihrer Abwesenheit mein Geschäft so weit als möglich zu fördern suchen. — In etwa vierzehn Tagen hoff' ich am Ziel zu seyn. Von meinem letzten Act augurire ich viel Gutes, er erklärt den ersten, und so beißt sich die Schlange in den Schwanz. Weil meine Heldin darin auf sich allein steht, und im Unglück von den Göttern deserirt ist, so zeigt sich ihre Selbstständigkeit und ihr Characteranspruch auf die Prophetenrolle deutlicher. Der Schluß des vorletzten Acts ist sehr theatralisch, und der donnernde Deus ex machina wird seine Wirkung nicht verfehlen.

Meyer hat meinen kleinen Ernst gemalt, wie Sie wissen. Das Bild ist fertig, und sehr schön ausgefallen, daß es Sie gewiß auch erfreun wird. Es ist so bedeutend gefaßt und sehr angenehm behandelt. Auch die Aehnlichkeit fehlt nicht, so schwer es auch hielt, den Kleinen in eine ruhige Positur zu bringen.

Es hat mir leid gethan, meinen Garten gerade jetzt, da das Wetter so schön geworden, zu verlassen; doch habe ich mich auch wieder nach

Hauſe zurückgeſehnt, und zum Glück bin ich hier gleich wieder in meine Arbeit hereingekommen.

502.

An Fr. Rochlitz.

Weimar den 16. April 1801.

Für die beigeſchloſſenen Zeitungsblätter, die eine Rezenſion meiner philoſophiſchen Aufſätze enthalten, bin ich Ihnen ſehr verbunden. Ich habe alle Urſache mich der guten Meinung des Verfaſſers für mich und ſeines gründlichen Eingehens in meine Ideen zu rühmen. — Der Gang unſers Geiſtes wird ſo oft durch zufällige Verkettungen beſtimmt. Die metaphyſiſch-critiſche Zeitepoche, welche beſonders in Jena herrſchte, ergriff auch mich; es regte ſich das Bedürfniß nach den letzten Principien der Kunſt; und ſo entſtanden jene Verſuche, denen ich keinen höhern Werth geben darf und will, als daß ſie eine Stufe meines Nachdenkens und Forſchens bezeichnen, und eine vielleicht nothwendige Entladung der metaphyſiſchen Materie, die, wie das Blatterngift, in uns allen ſteckt und heraus muß. —

503.

An Goethe.

Weimar den 28. April 1801.

Sie verlieren doch etwas, daß Sie dieſe muſikaliſche Woche verſäumen, wo Tanz und Geſang ſich zu unſrer Ergötzlichkeit vereinigen. Gern hat uns durch ſeine ſchöne Stimme als Saraſtro *) ſehr viel Freude gemacht. Im Tarare **) hat er weniger befriedigt, denn die gewaltſame brusque Perſon widerſteht ſeiner weichen Sprache. Die Tänzer, welche am Montag im Intermezzo ſich ſehen ließen, haben die Weimaraner in eine zweifelhafte Verwunderung geſetzt. Man iſt an die ſeltſamen Stellungen und Bewegungen, wo das Bein ganz lang nach hinten und nach der Seite ausgeſtreckt wird, nicht gewöhnt; ſie ſehen unſchicklich, indecent und nichts weniger als ſchön aus. —

Cotta iſt in dieſen Tagen durchgereiſt. — Er hat den Kupferſtecher Müller mitgebracht, den Sie auch ſchon von Perſon kennen, ſo viel ich weiß. Es iſt ein braver Mann, aber der

*) In der Zauberflöte.

**) Axur, König von Ormus, componirt von Salieri.

Mann und seine Kunst erklären einander wechselsweise; er hat ganz das Sorgfältige, Reinliche, Kleinliche und Delicate seines Griffels. Es sind auch vier Zeichnungen Wächter's zum Wallenstein mitgekommen, die zu vielerlei Betrachtungen, besonders wieder über die Wahl der Gegenstände, Anlaß geben. Aber es ist etwas recht Tüchtiges, Characteristisches und Kräftiges darin. —

Der Nathan *) ist ausgeschrieben, und wird Ihnen zugeschickt werden, daß Sie die Rollen austheilen. Ich will mit dem Schauspielervolk nichts mehr zu schaffen haben, denn durch Vernunft und Gefälligkeit ist nichts auszurichten. Es giebt nur ein einziges Verhältniß zu ihnen, den kurzen Imperativ, den ich nicht auszuüben habe.

Die Jungfrau hab' ich vor acht Tagen dem Herzog schicken müssen, und habe sie noch nicht aus seinen Händen zurück erhalten. Wie er sich aber gegen meine Frau und Schwägerin geäußert, so hat sie eine unerwartete Wirkung auf ihn gemacht. Er meint aber, sie könne nicht gespielt werden, und darin könnte er Recht haben. Nach langer Berathschlagung mit mir selbst werde ich sie auch nicht auf's Theater bringen, ob mir gleich einige Vortheile dabei entgehen. — Mich schreckt

*) Nathan der Weise, von Lessing. S. dessen Schriften. Th. 18. S. 211 u. f.

die ſchreckliche Empirie des Einlernens, des Behelfens und der Zeitverluſt der Proben davon zurück, den Verluſt der guten Stimmung nicht einmal gerechnet. Ich trage mich jetzt mit zwei neuen dramatiſchen Sujets, und wenn ich ſie beide durchdacht und durchgeprüft habe, ſo will ich zu einer neuen Arbeit übergehen.

504.

An Goethe.

Weimar den 8. Mai 1801.

Ich heiße Sie herzlich willkommen in Weimar, und freue mich, nach einer ſo langen Abweſenheit wieder mit Ihnen vereinigt zu ſeyn. Laſſen Sie mich doch wiſſen, ob Sie heute Abend zu Hauſe bleiben, oder ob ich Sie in der Comödie finde. Ich werde heute mit meinem Stücke fertig, und dieſer Tag iſt mir alſo doppelt werth. Weil mir aber das Wetter zuſetzt, und meine Arbeit mich in den letzten Tagen etwas angegriffen, ſo befinde ich mich nicht ganz wohl.

505.

An Goethe.

Weimar den 11. Mai 1801.

Ich bin von der Unruhe dieser Tage, von der Hitze und einer schlechten Nacht so mitgenommen, daß ich heute das Zimmer hüten muß, und mich recht zu erholen suchen will. Morgen Abend hoff' ich desto frischer und ausgeruhter zu Ihnen zu kommen. Leben Sie also wohl für heute, und mögen Ihnen gute Gedanken Gesellschaft leisten. — Hier sende ich Ihnen das verlangte Werk, nebst dem Entwurf der Rollenbesetzung. Auf dem Exemplar für's Theater sind ungefähr sechs Blätter weniger. Den Nathan will ich heute vornehmen.

506.

An Goethe.

Weimar den 28. Juni 1801.

Das kalte Wetter hat meine Gesundheit angegriffen und meinem Fleiß geschadet. Für Cotta hab' ich indessen doch eine Ballade, Leander und

Hero *) zu Stande gebracht, nebst noch einigen kleinern Gedichten. — Das Schauspiel fängt an sich zu organisiren, und in acht Tagen denk' ich an die Ausführung zu gehen. Der Plan ist einfach, die Handlung rasch, und ich darf nicht besorgen in's Breite getrieben zu werden.

Aber mir droht eine lange Zerstreuung, denn mein Entschluß ist nun ernstlich gefaßt, in etwa drei Wochen an die Ostsee zu reisen, dort das Seebad zu versuchen, und dann über Berlin und Dresden zurückzugehen. Viel Vergnügen erwart' ich mir zwar nicht von dieser Reise, ja, in Berlin fürcht' ich peinliche Tage, aber ich muß neue Gegenstände sehen, ich muß einen entscheidenden Versuch über meine Gesundheit machen. Ich wünsche einige gute Theatervorstellungen, wenigstens einige vorzügliche Talente zu sehen, und da es keinen großen Umweg kostet, auch die alten Freunde wieder zu sehen. Meine Erwartungen sind so, daß sie eher übertroffen, als getäuscht werden können. Uebrigens hoff' ich auf den zehnten September wieder zurück zu seyn, denn ich werde schnell reisen, und mich nur zwölf Tage in Dobberan, eben so lange in Berlin und sechs Tage in Dresden verweilen.

*) S. Schiller's Werke. Bd. 9. Abth. 1. S. 36 u. f.

ich, fehlt nur der Grad, jenen fehlt aber die Art, und dies, meine ich, wird jetzt zu wenig unterschieden. Daher ein unnützer und niemals beizulegender Streit zwischen beiden, wobei die Kunst nichts gewinnt. Denn die ersten, welche sich auf dem vagen Gebiet des Absoluten aufhalten, halten ihren Gegnern immer nur die dunkle Idee des Höchsten entgegen; diese hingegen haben die That für sich, die zwar beschränkt aber reell ist. Aus der Idee aber kann ohne die That gar nichts werden. — Ich möchte Ihre Gedanken über diese Materie wissen, welche einem durch den jetzigen Streit in der ästhetischen Welt so nahe gelegt wird.

Von hier aus werde ich Ihnen wohl nicht mehr schreiben, denn ich denke auf den Mittwoch wieder nach Weimar zu kommen. Vielleicht sind Sie dann wieder dort, und unsre Mittheilungen können wieder eröffnet werden. — Ich danke Ihnen für die portugiesische Reisebeschreibung. Sie ist nicht übel geschrieben, doch etwas dürftig und nicht ohne Ansprüche. Der Verfasser scheint mir zu den Verstandesmenschen zu gehören, die im Herzen feindlicher gegen Philosophie und Kunst gesinnt sind, als sie gestehen. Dies hat zwar bei dieser Reisebeschreibung nicht viel zu sagen, aber es drückt sich doch aus und wird empfunden.

[illegible] 6. März 1800, Nr. 438.

501.

An Goethe.

Weimar den 3. April 1801.

Am Mittwoch bin ich wieder hier eingetroffen, und will während Ihrer Abwesenheit mein Geschäft so weit als möglich zu fördern suchen. — In etwa vierzehn Tagen hoff' ich am Ziel zu seyn. Von meinem letzten Act augurire ich viel Gutes, er erklärt den ersten, und so beißt sich die Schlange in den Schwanz. Weil meine Heldin darin auf sich allein steht, und im Unglück von den Göttern deserirt ist, so zeigt sich ihre Selbstständigkeit und ihr Characteranspruch auf die Prophetenrolle deutlicher. Der Schluß des vorletzten Acts ist sehr theatralisch, und der donnernde Deus ex machina wird seine Wirkung nicht verfehlen.

Meyer hat meinen kleinen Ernst gemalt, wie Sie wissen. Das Bild ist fertig, und sehr schön ausgefallen, daß es Sie gewiß auch erfreun wird. Es ist so bedeutend gefaßt und sehr angenehm behandelt. Auch die Aehnlichkeit fehlt nicht, so schwer es auch hielt, den Kleinen in eine ruhige Positur zu bringen.

Es hat mir leid gethan, meinen Garten gerade jetzt, da das Wetter so schön geworden, zu verlassen; doch habe ich mich auch wieder nach

Hause zurückgesehnt, und zum Glück bin ich hier gleich wieder in meine Arbeit herringekommen.

502.

An Fr. Rochlitz.

Weimar den 16. April 1801.

Für die beigeschlossenen Zeitungsblätter, die eine Rezension meiner philosophischen Aufsätze enthalten, bin ich Ihnen sehr verbunden. Ich habe alle Ursache mich der guten Meinung des Verfassers für mich und seines gründlichen Eingehens in meine Ideen zu rühmen. — Der Gang unsers Geistes wird so oft durch zufällige Verkettungen bestimmt. Die metaphysisch-critische Zeitepoche, welche besonders in Jena herrschte, ergriff auch mich; es regte sich das Bedürfniß nach den letzten Principien der Kunst; und so entstanden jene Versuche, denen ich keinen höhern Werth geben darf und will, als daß sie eine Stufe meines Nachdenkens und Forschens bezeichnen, und eine vielleicht nothwendige Entladung der metaphysischen Materie, die, wie das Blatterngift, in uns allen steckt und heraus muß. —

503.

An Goethe.

Weimar den 28. April 1801.

Sie verlieren doch etwas, daß Sie dieſe muſikaliſche Woche verſäumen, wo Tanz und Geſang ſich zu unſrer Ergötzlichkeit vereinigen. Gern hat uns durch ſeine ſchöne Stimme als Saraſtro *) ſehr viel Freude gemacht. Im Tarare **) hat er weniger befriedigt, denn die gewaltſame brusque Perſon widerſteht ſeiner weichen Sprache. Die Tänzer, welche am Montag im Intermezzo ſich ſehen ließen, haben die Weimaraner in eine zweifelhafte Verwunderung geſetzt. Man iſt an die ſeltſamen Stellungen und Bewegungen, wo das Bein ganz lang nach hinten und nach der Seite ausgeſtreckt wird, nicht gewöhnt; ſie ſehen unſchicklich, indecent und nichts weniger als ſchön aus. —

Cotta iſt in dieſen Tagen durchgereiſt. — Er hat den Kupferſtecher Müller mitgebracht, den Sie auch ſchon von Perſon kennen, ſo viel ich weiß. Es iſt ein braver Mann, aber der

*) In der Zauberflöte.

**) Axur, König von Ormus, componirt von Salieri.

x) Gschwab p. 566. „[c. immer]

ein Abstractum gar nicht denken kann, bei allen ihren Anstrengungen sich den guten, liebenswürdigen König nur als letzten Zweck dachte. Daraus dürften mehrere Stellen, besonders in den Abschiedsstanzen am Schlusse des Prologs gerechtfertigt werden können. —

Nennen Sie es immer eine epische Episode, die Scene mit dem Walliser Montgomery. Sie gehört zur Breite eines historischen Stücks, das die Ketten der Einheit sprengte. Wer seinen Homer kennt, weiß wohl, was mir dabei vorschwebte. *) Eben um des Alterthümlichen willen wählte ich auch den Senarius des alten Trauerspiels. Dieser ist der Cäsur wegen außerordentlich schwer, aber auch so schön und wohltönend, daß es mir schwer wurde, zu den lahmen Fünffüßlern zurückzukehren. — Montgomery sollte auf allen Bühnen durch ein Frauenzimmer gespielt werden. —

Das hartnäckige Schweigen der Johanna, als sie vor allem Volk von ihrem Vater der Zauberei bezüchtigt wird, ist in ihrer visionären Schwärmerei vollkommen gegründet. Dazu kommt die Vorstellung, sie dürfe aus Pflicht dem Vater nicht widersprechen. Außer dem allgemeinen Vorurtheile der bezauberten Welt im Mittelalter, dem

*) S. den 21sten Gesang der Ilias. Vers 134—136.

die schreckliche Empirie des Einlernens, des Behelfens und der Zeitverlust der Proben davon zurück, den Verlust der guten Stimmung nicht einmal gerechnet. Ich trage mich jetzt mit zwei neuen dramatischen Sujets, und wenn ich sie beide durchdacht und durchgeprüft habe, so will ich zu einer neuen Arbeit übergehen.

504.

An Goethe.

Weimar den 8. Mai 1801.

Ich heiße Sie herzlich willkommen in Weimar, und freue mich, nach einer so langen Abwesenheit wieder mit Ihnen vereinigt zu seyn. Lassen Sie mich doch wissen, ob Sie heute Abend zu Hause bleiben, oder ob ich Sie in der Comödie finde. Ich werde heute mit meinem Stücke fertig, und dieser Tag ist mir also doppelt werth. Weil mir aber das Wetter zusetzt, und meine Arbeit mich in den letzten Tagen etwas angegriffen, so befinde ich mich nicht ganz wohl.

505.

An Goethe.

Weimar den 11. Mai 1801.

Ich bin von der Unruhe dieſer Tage, von der Hitze und einer ſchlechten Nacht ſo mitgenommen, daß ich heute das Zimmer hüten muß, und mich recht zu erholen ſuchen will. Morgen Abend hoff' ich deſto friſcher und ausgeruhter zu Ihnen zu kommen. Leben Sie alſo wohl für heute, und mögen Ihnen gute Gedanken Geſellſchaft leiſten. — Hier ſende ich Ihnen das verlangte Werk, nebſt dem Entwurf der Rollenbeſetzung. Auf dem Exemplar für's Theater ſind ungefähr ſechs Blätter weniger. Den Nathan will ich heute vornehmen.

506.

An Goethe.

Weimar den 28. Juni 1801.

Das kalte Wetter hat meine Geſundheit angegriffen und meinem Fleiß geſchadet. Für Cotta hab' ich indeſſen doch eine Ballade, Leander und

Hero *) zu Stande gebracht, nebſt noch einigen kleinern Gedichten. — Das Schauſpiel fängt an ſich zu organiſiren, und in acht Tagen denk' ich an die Ausführung zu gehen. Der Plan iſt einfach, die Handlung raſch, und ich darf nicht beſorgen in's Breite getrieben zu werden.

Aber mir droht eine lange Zerſtreuung, denn mein Entſchluß iſt nun ernſtlich gefaßt, in etwa drei Wochen an die Oſtſee zu reiſen, dort das Seebad zu verſuchen, und dann über Berlin und Dresden zurückzugehen. Viel Vergnügen erwart' ich mir zwar nicht von dieſer Reiſe, ja, in Berlin fürcht' ich peinliche Tage, aber ich muß neue Gegenſtände ſehen, ich muß einen entſcheidenden Verſuch über meine Geſundheit machen. Ich wünſche einige gute Theatervorſtellungen, wenigſtens einige vorzügliche Talente zu ſehen, und da es keinen großen Umweg koſtet, auch die alten Freunde wieder zu ſehen. Meine Erwartungen ſind ſo, daß ſie eher übertroffen, als getäuſcht werden können. Uebrigens hoff' ich auf den zehnten September wieder zurück zu ſeyn, denn ich werde ſchnell reiſen, und mich nur zwölf Tage in Dobberan, eben ſo lange in Berlin und ſechs Tage in Dresden verweilen.

*) S. Schiller's Werke. Bd. 9. Abth. 1. S. 76 u. f.

Schütz hat mir nun auch eine Rezenſion meiner Jungfrau von Orleans zugeſchickt, die aus einer ganz andern Feder kommt, als die der Maria, und von einem fähigern Menſchen herrührt. Man findet darin ganz friſch die Schelling'ſche Kunſtphiloſophie auf das Werk angewendet. Aber es iſt mir dabei ſehr fühlbar geworden, daß von der transcendentalen Philoſophie zu dem wirklichen Factum noch eine Brücke fehlt, indem die Principien der Einen gegen das Wirkliche eines gegebenen Falles ſich gar ſonderbar ausnehmen, und ihn entweder vernichten oder dadurch vernichtet werden. In der ganzen Rezenſion iſt von dem eigentlichen Werk nichts ausgeſprochen, es war auch auf dem eingeſchlagenen Wege nicht möglich, da von allgemeinen hohlen Formeln zu einem bedingten Fall kein Uebergang iſt. Und dies nennt man nun ein Werk kritiſiren, wo ein Leſer, der das Werk nicht geleſen, auch nicht die leiſeſte Anſchauung davon bekommt. Man ſieht aber daraus, daß die Philoſophie und die Kunſt ſich noch gar nicht ergriffen und wechſelſeitig durchdrungen haben, und vermißt mehr, als jemals ein Organon, wodurch beide vermittelt werden können. In den Propyläen war dieſes in Abſicht auf die bildende Kunſt eingeleitet; aber die Propyläen gingen auch von der Anſchauung aus, und unſere jungen Philoſophen wollen von

und seiner Freundin Lais *) ein so angenehmes Geschenk gemacht, daß ich herzlich wünsche, es auf meine Art, d. h. so gut, als ich's habe, wieder wett machen zu können. Anstatt einer Hetäre send' ich Ihnen hier eine Jungfrau, **) und möchte diese nur keine schlechtere Figur unter den Jungfrauen spielen, als Ihre Lais unter den Freundinnen. — Beide haben übrigens dieses mit einander gemein, daß sie zwei übelberüchtigte und liebenswürdige Damen wieder zu Ehren zu bringen suchen; und Sie werden mir zugeben, daß Volta'ire sein Möglichstes gethan, einem dramatischen Nachfolger das Spiel schwer zu machen. Hat er seine Pücelle zu tief in den Schmutz herabgezogen, so hab' ich die meinige vielleicht zu hoch gestellt. Aber hier war nicht anders zu helfen, wenn das Brandmal, das er seiner Schönen aufdrückte, sollte ausgelöscht werden.

*) Aristipp und einige seiner Zeitgenossen. Leipzig 1801 — 1802. 4 Bde.

**) Die Jungfrau von Orleans; in Schiller's Werken. Bd. 10. S. 225 u. f.

508.

An ***.

Weimar im November 1801.

Vergeſſen Sie nur nicht, daß ich mich ein volles Jahr mit dem Stoffe *) herumtrug, eh' ich zur Ausarbeitung ſchritt, und daß ich mir die Zeit dazu nahm. **) Die Jungfrau iſt in ihrer Art ein einziges Sujet, und ein beneidenswerther Stoff für den Dichter, ungefähr wie die Iphigenie der Griechen. Er konnte nur ſo erfunden werden; darum haben ſich auch von jeher ſo viele Dichter und Dichterlinge an ihm vergriffen und verſündigt, und darum verſuchte ich ihre Wiedereinſetzung in die Rechte des romantiſchen Zeitalters, dem ſie angehört. Der Reviſionsprozeß ſchien mir eben ſo nöthig mit den poetiſchen Acten vorzunehmen, als jener wirkliche, der im Jahr 1455 durch Pabſt Calixtus III. gegen die ſündhaften 12 Artikel verhängt wurde.

Ich hatte anfangs dreierlei Pläne bei der Bearbeitung dieſes Stoffes, und geſtattete es die Zeit und das kurze drängende Leben, ſo würde

*) Zur Jungfrau von Orleans.

**) Schiller arbeitete im Ganzen ſieben Monate an der Jungfrau von Orleans.

ich die beiden andern gleichfalls ausführen. Besonders lockend war mir der Gang des Stückes, wo ich ein treues Gemälde der damaligen ruchlosen Sitten, und vor allen der gedankenlosen Ausgelassenheit am üppigen Hofe des Dauphins mit den Angriffen der Engländer und mit der Entschlossenheit des begeisterten Mädchens ganz anders contrastirt hätte, als jetzt, wo ich den Dauphin nur schwächlich, und in dieser Schwächlichkeit liebenswürdig schildern durfte. Dann würde auch die Johanna in Rouen verbrannt worden seyn. — Gewiß, es kostete mir keinen geringen Kampf, als ich mit den ersten vier Acten fast ganz fertig war, von der Geschichte in das romantische Feld der Möglichkeit überzuschweifen. Ich reisete deswegen um diese Zeit von Weimar nach Jena, und erst nach einer wochenlangen Ableitung aller Gedanken von meinen bisherigen Arbeiten kam mir der Geist und Entschluß zu derjenigen romantischen Ausführung, wie sie nun ist. —

Der König war damals der Schutzgott des dritten Standes, des Bürgers und Landmannes, gegen den Uebermuth und die stolze Gewalt des Adels und der hohen Vasallen. Darum mußte er der Schäferin Johanna schon darum im milden Lichte eines Retters erscheinen, und ich glaube darin einen Zug der weiblichen Natur getroffen zu haben, daß Johanna, die sich das Reich als

und wesentlich bei der Production selbst; aber da ist sie practisch und mehr für den Poeten als Aesthetiker. Und was ist denn, wenn wir die neuesten Erfahrungen hören, für die Poesie gewonnen worden, seitdem die Aesthetik so angebaut wird? Vestigia terrent.

512.

An Goethe.

Weimar den 22. Januar 1802.

Ich habe, wie Sie finden werden, weniger Verheerungen in dem Manuscript *) angerichtet, als ich selbst erwartet hatte, vornehmen zu müssen; ich fand es von der einen Seite nicht nöthig, und von einer andern nicht wohl thunlich. Das Stück ist an sich gar nicht zu lang, da es wenig über zweitausend Verse enthält, und jetzt werden die zweitausend nicht einmal voll seyn, wenn Sie es zufrieden sind, daß die bemerkten Stellen wegbleiben. Aber es war auch nicht gut thunlich, weil dasjenige, was den Gang des

*) Der Iphigenie. S. dies Schauspiel in Goethe's Werken. (Vollständige Ausgabe letzter Hand) Bd. 9. S. 1 u. f.

Pfaffenwitz und Eigennutz so viel Vorschub that, wirket beim Vater die gemeine Natur, in der es überall liegt, bei außerordentlichen Erscheinungen lieber an ein übermenschlich böses, als gutes Principium zu denken, oder überhaupt lieber Böses zu denken, allen Handlungen eine böse Motive unterzuschieben. Dazu ist Thibaut ein schwarzgalliger Mensch, mit dem auch Johanna früher kein Wort spricht. Doch ist sie seine Tochter, und es ist psychologisch, daß gerade von einem solchen Vater eine solche Seherin und Prophetin erzeugt werden konnte. Der Himmel entsühnt Johanne'n durch dasselbe Zeichen, wodurch er vorher ihre Schuld bekräftigte. So wie sie es vernimmt, hält sie sich auf einmal wieder für entsündigt und losgesprochen. Es ist noch nicht genug beachtet, wie von jeher der Donner das Augurium der ungebildeten Sinnlichkeit war. —

Der schwarze Ritter soll dazu dienen, uns mit einem neuen Bande an die romantische Geisterwelt zu knüpfen, da hier immer zwei Welten mit einander spielen. Sollte es Jemanden, der auf den Gang des Stücks nur einige Aufmerksamkeit richtet, zweifelhaft seyn, daß damit der Geist des kurz vorher verschiedenen Talbot gemeint sey, der ja als Atheist der Hölle angehört? *) Immer sind die Menschen, wenn sie auf der höchsten Spitze standen, ihrem Falle am nächsten gewesen.

*) Göchnet: „der Biograph gesteht dies nicht gemerkt zu hab.“

etwas einfallen, dieſem Mangel zu begegnen, was mir freilich bei der jetzigen Oekonomie des Stücks kaum möglich ſcheint; denn was ohne Götter und Geiſter daraus zu machen war, das iſt ſchon geſchehen. Auf jeden Fall aber empfehl' ich Ihnen, die Oreſtiſchen Scenen zu verkürzen.

Ferner geb' ich Ihnen zu bedenken, ob es nicht rathſam ſeyn möchte, zur Belebung des dramatiſchen Intereſſe, ſich des Thoas und ſeiner Taurier, die ſich zwei ganze Acte durch nicht rühren, etwas früher zu erinnern, und beide Actionen, davon die eine jetzt zu lange ruht, in gleichem Feuer zu erhalten. Man hört zwar im zweiten und dritten Act von der Gefahr des Oreſt und Pylades, aber man ſieht nichts davon, es iſt nichts Sinnliches vorhanden, wodurch die dramatiſche Situation zur Erſcheinung käme. Nach meinem Gefühl müßte in den zwei Acten, die ſich jetzt nur mit Iphigenien und dem Bruder beſchäftigen, noch ein Motiv ad extra eingemiſcht werden, damit auch die äußere Handlung ſtätig bliebe, und die nachherige Erſcheinung des Arkas mehr vorbereitet würde; denn ſo wie er jetzt kommt, hat man ihn faſt ganz aus den Gedanken verloren.

Es gehört nun freilich zu dem eigenen Character dieſes Stücks, daß dasjenige, was man

Abend verſäumen mußte. Aber ſo kurz mein neulicher Anfall von Fieber und Cholera war, ſo hart hat er mich angegriffen, und die Schwäche die er zurückließ, hat alle meine Krämpfe wieder rege gemacht. Doch geht es jetzt viel beſſer, und ich hoffe der morgenden Vorſtellung beiwohnen zu können. Haben Sie die Güte, mir den Euripides, wenn ſie ihn jetzt nicht brauchen, wenigſtens den Band, welcher Jon enthält, zu ſchicken. Er wird mir, da ich heute nichts anders vornehmen kann, eine angenehme Beſchäftigung geben.

510.

An Goethe.

Weimar den 20. Januar 1802.

Ich werde nunmehr die Iphigenie mit der gehörigen Hinſicht auf ihre neue Beſtimmung leſen, und jedes Wort vom Theater herunter und mit dem Publikum zuſammen, hören. Das, was Sie das Humane darin nennen, wird dieſe Probe beſonders gut aushalten, und davon rathe ich nichts wegzunehmen. Nächſten Sonnabend hoffe ich etwas über den Erfolg berichten zu können.

513.

An Goethe.

Weimar den 1. Februar 1802.

Da mir der Kopf von einer ſchlecht zugebrachten Nacht verwüſtet iſt, ſo iſt heute nichts mehr mit mir anzufangen, und ich werde mich bald zur Ruhe begeben. Indeſſen ſende ich Ihnen zwei Räthſel, und wenn Sie glauben, daß Sie zu brauchen ſind, ſo wollen wir die drei neuen gegen die alten austauſchen. Das Ihrige hab' ich noch nicht erbrochen, und ich würde glauben, es errathen zu haben, wenn mich die zwei letzten Zeilen nicht irre machten. Ich werde, wenn Sie beide Räthſel genehmigen, das Ihrige erbrechen, und alsdann die nöthigen Worte für Calaf aufſetzen, und den Schauſpielern zuſenden.

514.

An Goethe.

Weimar den 11. Februar 1802.

Ich habe mich nun zum Ankauf des Hauſes von Melliſh entſchloſſen, da er etwas davon herunter läßt. Obgleich ich noch immer nicht

Ideen unmittelbar zur Wirklichkeit übergehen. So ist es denn nicht anders möglich, als daß das Allgemeingesagte hohl und leer, und das Besondere platt und unbedeutend ausfällt.

Die Turandot *) denke ich etwa auf den Dienstag vom Theater herab zu hören, und werde dadurch erst in den Stand gesetzt seyn, zu bestimmen, was noch zu thun ist, und was der Ort und der Zeitmoment an dieser alten Erscheinung verändert. Destouches hat bereits einen Marsch dazu gesetzt und mir heute vorgespielt, der sich ganz gut ausnimmt.

511.

An C. G. Schütz. **)

Weimar den 22. Januar 1802.

Empfangen Sie den besten Dank für die mir gütigst mitgetheilte Rezension der Jungfrau

*) S. dies nach Gozzi bearbeitete tragi-komische Mährchen in Schiller's Werken. Bd. 11. S. 359 u. f.

**) Geb. 1747 zu Dederstädt im Mannsfeldischen, gest. 1832 als Professor der Literaturgeschichte und Beredsamkeit und als Director des philologischen Seminars zu Halle.

515.

An Goethe.

Weimar den 17. Februar 1802.

Da Sie heute nichts von sich haben hören lassen, so vermuthe ich, Sie bald selbst wieder hier zu sehen. Ohnehin werden Sie unsern Prinzen nicht ohne Abschied wegreisen lassen. Es ist mir eingefallen, daß es doch artig wäre, sich bei dieser Gelegenheit mit etwas einzustellen. Ich habe auch schon einige Verse niedergeschrieben, *) die wir vielleicht in unsrem Kränzchen produciren können; nur müßte es nicht später, als auf den Montag seyn. Ich habe auch noch zwei neue Melodien, welche mir Körner zu zwei Liedern gesetzt hat.

*) S. das Gedicht: Dem Erbprinzen von Weimar, in Schiller's Werken. Bd. 9. Abth. 1. S. 297 u. f.

als mit dieſer umzugehen wiſſen, was doch gerade der Boden der Critik iſt. — So will ich die ganze leſende Welt auffordern, mir zu ſagen, ob die Rezenſion quaestionis auch nur die geringſte Anſchauung meines Trauerſpiels enthalte, ob der Verfaſſer derſelben auch nur in irgend einem Stücke in die innere Oekonomie deſſelben eingegangen iſt; denn das Einzelne und Specielle, was er darin berührt, iſt gerade von keiner Bedeutung. — Ich mache dieſe Bemerkung nicht ſowohl als Autor, und inſofern ich als ſolcher dabei intereſſirt bin, denn ich habe mich keineswegs zu beklagen. Aber als bloßer Leſer und Kunſtrichter habe ich den Mangel an Zweckmäßigkeit nicht ungerügt laſſen können.

Sie erweiſen mir zu viel Ehre, wenn Sie glauben, daß ich das Geſchäft des Critikers und Rezenſenten bei meinen Stücken ſelbſt am beſten übernehmen könne. Vor zehn Jahren hätt' ich es ohne Bedenken gethan, weil ich damals noch einen größern Glauben an eine Kunſttheorie und Aeſthetik hatte, als jetzt. Gegenwärtig erſcheinen mir die beiden Operationen des poetiſchen Hervorbringens und der rhetoriſchen Analyſis, wie Nord- und Südpol von einander geſchieden, und ich müßte fürchten, ganz von der Production abzukommen, wenn ich mich auf die Theorie zu ſehr einlaſſen wollte. Dieſe iſt zwar abſolut nothwendig

und wesentlich bei der Production selbst; aber da ist sie practisch und mehr für den Poeten als Aesthetiker. Und was ist denn, wenn wir die neuesten Erfahrungen hören, für die Poesie gewonnen worden, seitdem die Aesthetik so angebaut wird? Vestigia terrent.

512.

An Goethe.

Weimar den 22. Januar 1802.

Ich habe, wie Sie finden werden, weniger Verheerungen in dem Manuscript *) angerichtet, als ich selbst erwartet hatte, vornehmen zu müssen; ich fand es von der einen Seite nicht nöthig, und von einer andern nicht wohl thunlich. Das Stück ist an sich gar nicht zu lang, da es wenig über zweitausend Verse enthält, und jetzt werden die zweitausend nicht einmal voll seyn, wenn Sie es zufrieden sind, daß die bemerkten Stellen wegbleiben. Aber es war auch nicht gut thunlich, weil dasjenige, was den Gang des

*) Der Iphigenie. S. dies Schauspiel in Goethe's Werken. (Vollständige Ausgabe letzter Hand) Bd. 9. S. 1 u. f.

Stücks verzögern könnte, weniger in einzelnen Stellen, als in der Haltung des Ganzen liegt, die für die dramatiſche Forderung zu reflectirend iſt. Oefters ſind auch diejenigen Parthien, die das Loos der Ausſchließung vor andern getroffen haben würde, nothwendige Bindungsglieder, die ſich durch andere nicht erſetzen ließen, ohne den ganzen Gang der Scene zu verändern. Ich habe da, wo ich zweifelte, einen Strich am Rande gemacht; wo meine Gründe für das Weglaſſen überwiegend waren, habe ich ausgeſtrichen, und bei dem Unterſtrichenen wünſchte ich den Ausdruck verändert.

Da überhaupt in der Handlung ſelbſt zu viel moraliſche Caſuiſtik herrſcht, ſo wird es wohl gethan ſeyn, die ſittlichen Sprüche ſelbſt und dergleichen Wechſelreden etwas einzuſchränken. Das Hiſtoriſche und Mythiſche muß unangetaſtet bleiben, es iſt ein unentbehrliches Gegengewicht des Moraliſchen, und was zur Phantaſie ſpricht, darf am wenigſten vermindert werden.

Oreſt ſelbſt iſt das Bedenklichſte im Ganzen; ohne Furien iſt kein Oreſt, und jetzt da die Urſache ſeines Zuſtandes nicht in die Sinne fällt, da ſie blos im Gemüth iſt, ſo iſt ſein Zuſtand eine zu lange und zu einförmige Qual, ohne Gegenſtand. Hier iſt eine von den Grenzen des alten und neuen Trauerſpiels. Möchte Ihnen

etwas einfallen, dieſem Mangel zu begegnen, was mir freilich bei der jetzigen Oekonomie des Stücks kaum möglich ſcheint; denn was ohne Götter und Geiſter daraus zu machen war, das iſt ſchon geſchehen. Auf jeden Fall aber empfehl' ich Ihnen, die Oreſtiſchen Scenen zu verkürzen.

Ferner geb' ich Ihnen zu bedenken, ob es nicht rathſam ſeyn möchte, zur Belebung des dramatiſchen Intereſſe, ſich des Thoas und ſeiner Taurier, die ſich zwei ganze Acte durch nicht rühren, etwas früher zu erinnern, und beide Actionen, davon die eine jetzt zu lange ruht, in gleichem Feuer zu erhalten. Man hört zwar im zweiten und dritten Act von der Gefahr des Oreſt und Pylades, aber man ſieht nichts davon, es iſt nichts Sinnliches vorhanden, wodurch die dramatiſche Situation zur Erſcheinung käme. Nach meinem Gefühl müßte in den zwei Acten, die ſich jetzt nur mit Iphigenien und dem Bruder beſchäftigen, noch ein Motiv ad extra eingemiſcht werden, damit auch die äußere Handlung ſtätig blieb, und die nachherige Erſcheinung des Arkas mehr vorbereitet würde; denn ſo wie er jetzt kommt, hat man ihn faſt ganz aus den Gedanken verloren.

Es gehört nun freilich zu dem eigenen Character dieſes Stücks, daß dasjenige, was man

eigentlich Handlung nennt, hinter den Couliſſen vorgeht, und das Sittliche, was im Herzen vorgeht, die Geſinnung, darin zur Handlung gemacht iſt und gleichſam vor die Augen gebracht wird. Dieſer Geiſt des Stücks muß erhalten werden, und das Sinnliche muß immer dem Sittlichen nachſtehen; aber ich verlange auch nur ſo viel von jenem, als nöthig iſt, um dieſes ganz darzuſtellen. — Iphigenie hat mich übrigens, da ich ſie jetzt wieder las, tief gerührt, wiewohl ich nicht leugnen will, daß etwas Stoffartiges dabei mit unter laufen mochte. Seele möcht' ich es nennen, was den eigentlichen Vorzug davon ausmacht. Die Wirkung auf das Publikum wird das Stück nicht verfehlen; alles Vorhergegangene hat zu dieſem Erfolge zuſammen gewirkt. Bei unſrer Kennerwelt möchte gerade das, was wir gegen daſſelbe einzuwenden haben, ihm zum Verdienſte gerechnet werden, und das kann man ſich gefallen laſſen, da man ſo oft wegen des wahrhaft Lobenswürdigen geſcholten wird.

ganz zu Hause gehalten und bin nicht unthätig gewesen, wiewohl ich von meinem Thun noch lange keine Rechenschaft geben kann. Ein mächtiger Interesse als der Warbeck *) hat mich schon seit sechs Wochen beschäftigt, und mit einer Kraft und Innigkeit angezogen, wie es mir lange nicht begegnet ist. Noch ist zwar blos der Moment der Hoffnung und der dunkeln Ahnung, aber er ist fruchtbar und vielversprechend, und ich weiß, daß ich mich auf dem rechten Wege befinde.

Von der hiesigen Welt kann ich Ihnen also wenig berichten, da ich Niemand gesehen. Ich höre, daß Wieland sich hat bereden lassen, den Jon des Euripides zu übersetzen, und daß man ganz erstaunliche Entdeckungen macht, wie viel hinter diesem griechischen Jon steckt.

Ich lese jetzt eine Geschichte der Päbste von einem Engländer, der selbst Jesuit war, und der, indem er sich von den Grundfesten des Pabstthums aus den Quellen zu unterrichten suchte, auf diesem Wege, wo er sich in seinem Glauben zu befestigen meinte, das Gegentheil gefunden hat, und der nun seine Gelehrsamkeit gegen das

*) S. den Plan und das Fragment dieses dramatischen Gedichts in Schiller's Werken. Bd. 12. S. 369 u. f.

wohlfeil kaufe, so muß ich doch zugreifen, um einmal für allemal dieser Sorge überhoben zu seyn. Unter diesen Umständen ist mir nun aber doppelt daran gelegen, meinen kleinen Jenaischen Besitz los zu werden, und ich bitte Sie daher, Götzen *) diese Angelegenheit aufzutragen. — Mir hat diese ökonomische Angelegenheit, so wie alle natürlichen Dinge zu thun pflegen, alle freie Gemüthsstimmung verdorben; denn ich mußte mich mit den Mitteln beschäftigen, diesen Besitz mir zu verschaffen, und nun ich ihn als mein ansehe, wachsen mir neue Sorgen zu, wie ich ihn meinen Zuständen anpassen soll. Unter diesen Umständen hat ein kleines Gedicht, Cassandra **), das ich in einer ziemlich glücklichen Stimmung angefangen, nicht viel Fortschritte gewinnen können.

*) Goethe's Diener.

**) S. Schiller's Werke Bd. 9. Abth. 1. S. 84 u. f.

515.

An Goethe.

Weimar den 17. Februar 1802.

Da Sie heute nichts von ſich haben hören laſſen, ſo vermuthe ich, Sie bald ſelbſt wieder hier zu ſehen. Ohnehin werden Sie unſern Prinzen nicht ohne Abſchied wegreiſen laſſen. Es iſt mir eingefallen, daß es doch artig wäre, ſich bei dieſer Gelegenheit mit etwas einzuſtellen. Ich habe auch ſchon einige Verſe niedergeſchrieben, *) die wir vielleicht in unſrem Kränzchen produciren könnten; nur müßte es nicht ſpäter, als auf den Montag ſeyn. Ich habe auch noch zwei neue Melodien, welche mir Körner zu zwei Liedern geſetzt hat.

*) S. das Gedicht: Dem Erbprinzen von Weimar, in Schiller's Werken. Bd. 9. Abth. 1. S. 297 u. f.

516.

An Goethe.

Weimar den 18. Februar 1802.

Wir wünschten zu wissen, ob Sie etwa Lust und Muße haben, vor der Abreise des Prinzen noch hieher zu kommen, weil wir in diesem Fall unsre geschlossene Gesellschaft, wenn es auch (um Ihnen die Unbequemlichkeit zu ersparen) auf dem Stadthause wäre, noch einmal halten wollten. Wenn Sie nicht kommen, so wird mit einem großen Clubb gedroht, den der Widersacher *) jetzt negotilirt, und der den Montag nach der Comödie seyn soll. Auch würde der Prinz sich weit lieber in unsrem kleinen Kreise befinden. Lassen Sie mich doch durch Herrn v. Pappenheim, der Ihnen dieses überbringt, wissen, ob Sie kommen werden oder nicht, und ob wir auf den Montag etwas arrangiren sollen. Wenn Sie uns fehlen, so können wir das Zudringen der unwillkommenen Gäste nicht wohl abhalten.

*) Kotzebue.

517.

An Goethe.

Weimar den 20. Februar 1802.

Es thut uns allen, und mir besonders leid, Sie noch auf längere Zeit nicht zu sehen. Da Sie aber so gut beschäftigt und so zufrieden sind, so wollen wir uns der Früchte Ihrer Thätigkeit erfreuen. Vielleicht führt Sie der Bücherstaub *), mit dem poetischen Geist geschwängert, zu dem alten gespenstischen Doctor **) zurück. —

Ich habe dieser Tage Ihre Elegien und Idyllen wieder gelesen, und kann Ihnen nicht ausdrücken, wie frisch und innig und lebendig mich dieser ächte poetische Genius bewegt und ergriffen hat. Ich weiß nichts darüber, selbst unter Ihren eigenen Werken. Reiner und voller haben Sie Ihr Individuum und die Welt nicht ausgesprochen. Es ist eine interessante Erscheinung, wie sich Ihre anschauende Natur mit der Philosophie so gut verträgt, und immer dadurch belebt und gestärkt wird. Ob sich, umgekehrt,

*) Goethe befand sich damals in Jena, beschäftigt mit einer neuen Anordnung der dortigen Universitätsbibliothek.

**) Faust.

die ſpeculative Natur unſres Freundes *) eben ſo viel von Ihrer anſchauenden zueignen wird, zweifle ich, und das liegt ſchon in der Sache. Denn Sie nehmen ſich von ſeinen Ideen nur das, was Ihren Anſchauungen zuſagt, und das Uebrige beunruhigt Sie nicht, da Ihnen am Ende doch das Object als eine feſtere Autorität daſteht, als die Speculation, ſo lange dieſe mit jenen nicht zuſammen trifft. Den Philoſophen aber muß jede Anſchauung, die er nicht unterbringen kann, ſehr incommodiren, weil er an ſeine Ideen eine abſolute Forderung macht.

Was Sie von M. ſchreiben, wundert mich einigermaßen, da ich ihm nie die Einbildungskraft zugetraut habe, in die Totalität eines Zuſtandes, den man nothwendig erſt productiv anſchauen muß, ſich zu verſetzen. Aber freilich bringt ſelbſt die Gelehrſamkeit und das Vielwiſſen nach und nach, atomiſtiſch die Bedingungen zuſammen, aus welchen ſich durch einen mäßigen Effect der Phantaſie, ein beſtimmtes Concretum zuſammen baut. So iſt mir, in einer ganz andern Sphäre, in dem Schauſpiel Fuſt von Stromberg, **)

*) Schelling.
**) Mannheim 1782.

dessen Verfasser *) ein mittelmäßiger Dichter war, eine ganze und sprechende Vorstellung des Mittelalters entgegen gekommen, welche offenbar nur der Effect einer bloßen Gelehrsamkeit war.

Die Gita Govinda hat mich neulich auch wieder zur Sacontala zurückgeführt, ja ich habe sie auch in der Idee gelesen, ob sich nicht ein Gebrauch für's Theater davon machen ließe. Aber es scheint, daß ihr das Theater direct entgegensteht, daß es gleichsam der einzige von allen zwei und dreißig Winden ist, mit dem dieses Schiff, bei uns, nicht segeln kann. Dies liegt wahrscheinlich in der Haupteigenschaft derselben, welche die Zartheit ist, und zugleich in einem Mangel der Bewegung, weil sich der Dichter gefallen hat, die Empfindungen mit einer gewissen bequemen Behaglichkeit auszuspinnen, weil selbst das Klima zur Ruhe einladet.

Sie werden von der neuen Schauspielerin, Demoiselle Maas, viel Gutes gehört haben, denn sie hat bald die Gunst für sich erlangt. Auch ist sie so recht aus dem Schooß der Sentimentalität heraufgestiegen. Ihre Stimme ist angenehm, obgleich noch ohne Kraft; sie hat den

*) J. Maier, geb. 1739 zu Mannheim, gest. daselbst 1784 als Churpfälzischer Hofgerichtsrath und Stadtgerichtsassessor.

Ton des Gefühls, und spricht mit Sinn und Bedeutsamkeit, wobei man ihr die Schule der Unzelmann, nicht zu Ihrem Nachtheil, anmerkte. Nun höre ich aber, daß sie zu Ihrem zweiten Debût das Lottchen im Hausvater *) gewählt habe. Dabei können wir sie schwerlich von einer neuen Seite kennen lernen. Es wäre besser, sie in einer scherzhaften oder lustig naiven Rolle zu sehen, um zu wissen, was von ihr zu hoffen ist. Auch würde ich Sie sehr bitten, sie ein ganzes Jahr auf kleinere Rollen und besonders in der Comödie einzuschränken, und so stufenweise zu größern Rollen zu führen, die das Unglück aller Schauspieler sind.

518.

An Goethe.

Weimar den 10. März 1802.

Indem Sie in Jena sich unter den Freunden wohlbefinden und gar nicht Unrecht daran thun, zu leben und zu genießen, hab' ich mich hier

*) Der deutsche Hausvater, oder die Familie, Schauspiel von Otto Heinrich Freiherrn v. Gemmingen. Mannheim 1782.

und wesentlich bei der Production selbst; aber da ist sie practisch und mehr für den Poeten als Aesthetiker. Und was ist denn, wenn wir die neuesten Erfahrungen hören, für die Poesie gewonnen worden, seitdem die Aesthetik so angebaut wird? Vestigia terrent.

512.

An Goethe.

Weimar den 22. Januar 1802.

Ich habe, wie Sie finden werden, weniger Verheerungen in dem Manuscript *) angerichtet, als ich selbst erwartet hatte, vornehmen zu müssen; ich fand es von der einen Seite nicht nöthig, und von einer andern nicht wohl thunlich. Das Stück ist an sich gar nicht zu lang, da es wenig über zweitausend Verse enthält, und jetzt werden die zweitausend nicht einmal voll seyn, wenn Sie es zufrieden sind, daß die bemerkten Stellen wegbleiben. Aber es war auch nicht gut thunlich, weil dasjenige, was den Gang des

*) Der Iphigenie. S. dies Schauspiel in Goethe's Werken. (Vollständige Ausgabe letzter Hand) Bd. 9. S. 1 u. f.

Stücks verzögern könnte, weniger in einzelnen Stellen, als in der Haltung des Ganzen liegt, die für die dramatiſche Forderung zu reflectirend iſt. Oefters ſind auch diejenigen Parthien, die das Loos der Ausſchließung vor andern getroffen haben würde, nothwendige Bindungsglieder, die ſich durch andere nicht erſetzen ließen, ohne den ganzen Gang der Scene zu verändern. Ich habe da, wo ich zweifelte, einen Strich am Rande gemacht; wo meine Gründe für das Weglaſſen überwiegend waren, habe ich ausgeſtrichen, und bei dem Unterſtrichenen wünſchte ich den Ausdruck verändert.

Da überhaupt in der Handlung ſelbſt zu viel moraliſche Caſuiſtik herrſcht, ſo wird es wohl gethan ſeyn, die ſittlichen Sprüche ſelbſt und dergleichen Wechſelreden etwas einzuſchränken. Das Hiſtoriſche und Mythiſche muß unangetaſtet bleiben, es iſt ein unentbehrliches Gegengewicht des Moraliſchen, und was zur Phantaſie ſpricht, darf am wenigſten vermindert werden.

Oreſt ſelbſt iſt das Bedenklichſte im Ganzen; ohne Furien iſt kein Oreſt, und jetzt da die Urſache ſeines Zuſtandes nicht in die Sinne fällt, da ſie blos im Gemüth iſt, ſo iſt ſein Zuſtand eine zu lange und zu einförmige Qual, ohne Gegenſtand. Hier iſt eine von den Grenzen des alten und neuen Trauerſpiels. Möchte Ihnen

ein Mönchskopf und beſaß nichts als Klugheit und Heuchelei; aber es iſt eine Freude, ihn verherrlicht zu ſehen. Wenn Sie Griesbach oder Paulus ſprechen, ſo laſſen Sie ſich doch von ihnen erzählen; vielleicht können uns dieſe einige Schriften über ihn verſchaffen.

520.

An Goethe.

Weimar den 20. März 1802.

Ich freue mich, daß Sie bald wieder hier ſeyn und daß wir den Eintritt des Frühjahrs zuſammen zubringen werden, der mich immer traurig zu machen pflegt, weil er ein unruhiges und gegenſtandloſes Sehnen hervorzubringen pflegt.

Gern will ich das Mögliche thun, um die Iphigenie zur theatraliſchen Erſcheinung zu bringen. Es iſt bei einem ſolchen Geſchäft immer viel zu lernen, und an dem Erfolg zweifle ich nicht, wenn unſre Leute das Ihrige leiſten. Es iſt mir neulich ſogar aus Dresden geſchrieben worden, daß man die Iphigenie dort auf die Bühne bringen will, und gewiß werden noch andere Theater nachfolgen. Mit dem Carlos bin

eigentlich Handlung nennt, hinter den Couliſſen vorgeht, und das Sittliche, was im Herzen vorgeht, die Geſinnung, darin zur Handlung gemacht iſt und gleichſam vor die Augen gebracht wird. Dieſer Geiſt des Stücks muß erhalten werden, und das Sinnliche muß immer dem Sittlichen nachſtehen; aber ich verlange auch nur ſo viel von jenem, als nöthig iſt, um dieſes ganz darzuſtellen. — Iphigenie hat mich übrigens, da ich ſie jetzt wieder las, tief gerührt, wiewohl ich nicht leugnen will, daß etwas Stoffartiges dabei mit unter laufen mochte. Seele möcht' ich es nennen, was den eigentlichen Vorzug davon ausmacht. Die Wirkung auf das Publikum wird das Stück nicht verfehlen; alles Vorhergegangene hat zu dieſem Erfolge zuſammen gewirkt. Bei unſrer Kennerwelt möchte gerade das, was wir gegen daſſelbe einzuwenden haben, ihm zum Verdienſte gerechnet werden, und das kann man ſich gefallen laſſen, da man ſo oft wegen des wahrhaft Lobenswürdigen geſcholten wird.

513.

An Goethe.

Weimar den 1. Februar 1802.

Da mir der Kopf von einer ſchlecht zugebrachten Nacht verwüſtet iſt, ſo iſt heute nichts mehr mit mir anzufangen, und ich werde mich bald zur Ruhe begeben. Indeſſen ſende ich Ihnen zwei Räthſel, und wenn Sie glauben, daß Sie zu brauchen ſind, ſo wollen wir die drei neuen gegen die alten austauſchen. Das Ihrige hab' ich noch nicht erbrochen, und ich würde glauben, es errathen zu haben, wenn mich die zwei letzten Zeilen nicht irre machten. Ich werde, wenn Sie beide Räthſel genehmigen, das Ihrige erbrechen, und alsdann die nöthigen Worte für Calaf aufſetzen, und den Schauſpielern zuſenden.

514.

An Goethe.

Weimar den 11. Februar 1802.

Ich habe mich nun zum Ankauf des Hauſes von Melliſh entſchloſſen, da er etwas davon herunter läßt. Obgleich ich noch immer nicht

wohlfeil kaufe, so muß ich doch zugreifen, um einmal für allemal dieser Sorge überhoben zu seyn. Unter diesen Umständen ist mir nun aber doppelt daran gelegen, meinen kleinen Jenaischen Besitz los zu werden, und ich bitte Sie daher, Götzen *) diese Angelegenheit aufzutragen. — Mir hat diese ökonomische Angelegenheit, so wie alle natürlichen Dinge zu thun pflegen, alle freie Gemüthsstimmung verdorben; denn ich mußte mich mit den Mitteln beschäftigen, diesen Besitz mir zu verschaffen, und nun ich ihn als mein ansehe, wachsen mir neue Sorgen zu, wie ich ihn meinen Zuständen anpassen soll. Unter diesen Umständen hat ein kleines Gedicht, Cassandra **), das ich in einer ziemlich glücklichen Stimmung angefangen, nicht viel Fortschritte gewinnen können.

*) Goethe's Diener.

**) S. Schiller's Werke Bd. 9. Abth. 1. S. 84 u. f.

515.

An Goethe.

Weimar den 17. Februar 1802.

Da Sie heute nichts von ſich haben hören laſſen, ſo vermuthe ich, Sie bald ſelbſt wieder hier zu ſehen. Ohnehin werden Sie unſern Prinzen nicht ohne Abſchied wegreiſen laſſen. Es iſt mir eingefallen, daß es doch artig wäre, ſich bei dieſer Gelegenheit mit etwas einzuſtellen. Ich habe auch ſchon einige Verſe niedergeſchrieben, *) die wir vielleicht in unſrem Kränzchen produciren können; nur müßte es nicht ſpäter, als auf den Montag ſeyn. Ich habe auch noch zwei neue Melodien, welche mir Körner zu zwei Liedern geſetzt hat.

*) S. das Gedicht: Dem Erbprinzen von Weimar, in Schiller's Werken. Bd. 9. Abth. 1. S. 297 u. f.

516.

An Goethe.

Weimar den 18. Februar 1802.

Wir wünschten zu wissen, ob Sie etwa Lust und Muße haben, vor der Abreise des Prinzen noch hieher zu kommen, weil wir in diesem Fall unsre geschlossene Gesellschaft, wenn es auch (um Ihnen die Unbequemlichkeit zu ersparen) auf dem Stadthause wäre, noch einmal halten wollten. Wenn Sie nicht kommen, so wird mit einem großen Clubb gedroht, den der Widersacher *) jetzt negotilirt, und der den Montag nach der Comödie seyn soll. Auch würde der Prinz sich weit lieber in unsrem kleinen Kreiße befinden. Laßen Sie mich doch durch Herrn v. Pappenheim, der Ihnen dieses überbringt, wissen, ob Sie kommen werden oder nicht, und ob wir auf den Montag etwas arrangiren sollen. Wenn Sie uns fehlen, so können wir das Zudringen der unwillkommenen Gäste nicht wohl abhalten.

*) Kotzebue.

515.

An Goethe.

Weimar den 17. Februar 1802.

Da Sie heute nichts von ſich haben hören laſſen, ſo vermuthe ich, Sie bald ſelbſt wieder hier zu ſehen. Ohnehin werden Sie unſern Prinzen nicht ohne Abſchied wegreiſen laſſen. Es iſt mir eingefallen, daß es doch artig wäre, ſich bei dieſer Gelegenheit mit etwas einzuſtellen. Ich habe auch ſchon einige Verſe niedergeſchrieben, *) die wir vielleicht in unſrem Kränzchen produciren können; nur müßte es nicht ſpäter, als auf den Montag ſeyn. Ich habe auch noch zwei neue Melodien, welche mir Körner zu zwei Liedern geſetzt hat.

*) S. das Gedicht: Dem Erbprinzen von Weimar, in Schiller's Werken. Bd. 9. Abth. 1. S. 297 u. f.

516.

An Goethe.

Weimar den 18. Februar 1802.

Wir wünschten zu wissen, ob Sie etwa Lust und Muße haben, vor der Abreise des Prinzen noch hieher zu kommen, weil wir in diesem Fall unsre geschlossene Gesellschaft, wenn es auch (um Ihnen die Unbequemlichkeit zu ersparen) auf dem Stadthause wäre, noch einmal halten wollten. Wenn Sie nicht kommen, so wird mit einem großen Clubb gedroht, den der Widersacher *) jetzt negotilirt, und der den Montag nach der Comödie seyn soll. Auch würde der Prinz sich weit lieber in unsrem kleinen Kreise befinden. Lassen Sie mich doch durch Herrn v. Happenheim, der Ihnen dieses überbringt, wissen, ob Sie kommen werden oder nicht, und ob wir auf den Montag etwas arrangiren sollen. Wenn Sie uns fehlen, so können wir das Zudringen der unwillkommenen Gäste nicht wohl abhalten.

*) Kotzebue.

517.

An Goethe.

Weimar den 20. Februar 1802.

Es thut uns allen, und mir besonders leid, Sie noch auf längere Zeit nicht zu sehen. Da Sie aber so gut beschäftigt und so zufrieden sind, so wollen wir uns der Früchte Ihrer Thätigkeit erfreuen. Vielleicht führt Sie der Bücherstaub *), mit dem poetischen Geist geschwängert, zu dem alten gespenstischen Doctor **) zurück. —

Ich habe dieser Tage Ihre Elegien und Idyllen wieder gelesen, und kann Ihnen nicht ausdrücken, wie frisch und innig und lebendig mich dieser ächte poetische Genius bewegt und ergriffen hat. Ich weiß nichts darüber, selbst unter Ihren eigenen Werken. Reiner und voller haben Sie Ihr Individuum und die Welt nicht ausgesprochen. Es ist eine interessante Erscheinung, wie sich Ihre anschauende Natur mit der Philosophie so gut verträgt, und immer dadurch belebt und gestärkt wird. Ob sich, umgekehrt,

*) Goethe befand sich damals in Jena, beschäftigt mit einer neuen Anordnung der dortigen Universitätsbibliothek.

**) Faust.

die ſpeculative Natur unſres Freundes *) eben ſo viel von Ihrer anſchauenden zueignen wird, zweifle ich, und das liegt ſchon in der Sache. Denn Sie nehmen ſich von ſeinen Ideen nur das, was Ihren Anſchauungen zuſagt, und das Uebrige beunruhigt Sie nicht, da Ihnen am Ende doch das Object als eine feſtere Autorität daſteht, als die Speculation, ſo lange dieſe mit jenen nicht zuſammen trifft. Den Philoſophen aber muß jede Anſchauung, die er nicht unterbringen kann, ſehr incommodiren, weil er an ſeine Ideen eine abſolute Forderung macht.

Was Sie von M. ſchreiben, wundert mich einigermaßen, da ich ihm nie die Einbildungskraft zugetraut habe, in die Totalität eines Zuſtandes, den man nothwendig erſt productiv anſchauen muß, ſich zu verſetzen. Aber freilich bringt ſelbſt die Gelehrſamkeit und das Vielwiſſen nach und nach, atomiſtiſch die Bedingungen zuſammen, aus welchen ſich durch einen mäßigen Effect der Phantaſie, ein beſtimmtes Concretum zuſammen baut. So iſt mir, in einer ganz andern Sphäre, in dem Schauſpiel Fuſt von Stromberg, **)

*) Schelling.
**) Mannheim 1782.

nächsten acht Tagen schwerlich auf ihn zu rechnen seyn. Unter andern Umständen würde seine Rolle in Ihrem Stück wohl durch Ehlers oder einen Andern zu besetzen gewesen seyn. Da Sie aber gerade bei diesem Stück auf die Persönlichkeit des Schauspielers mit Rechnung gemacht haben, so könnte doch etwas dadurch verloren gehen, wenn ein Anderer die Rolle spielte.

Ich sehne mich sehr nach einem ruhigen Aufenthalt, denn bei mir geht es jetzt sehr lärmend zu, da oben und unten gehämmert wird, und der Boden zittert, ganz buchstäblich genommen, unter meinen Füßen. Auch habe ich mich diese Woche gar nicht wohl und in einer recht misanthropischen Laune befunden, die aber leider zu pathologisch passiv war, um den Schwung des ewigen Zorns zu erreichen.

527.

An Goethe.

Weimar den 24. Juni 1802.

Da es sich nicht hat schicken wollen, daß ich mich selbst nach Lauchstädt aufmachte, so will ich Ihnen meine besten Wünsche zu dem vorhabenden Geschäft schriftlich übersenden; den Erfolg und

Ton des Gefühls, und spricht mit Sinn und Bedeutsamkeit, wobei man ihr die Schule der Unzelmann, nicht zu Ihrem Nachtheil, anmerkte. Nun höre ich aber, daß sie zu Ihrem zweiten Debût das Lottchen im Hausvater *) gewählt habe. Dabei können wir sie schwerlich von einer neuen Seite kennen lernen. Es wäre besser, sie in einer scherzhaften oder lustig naiven Rolle zu sehen, um zu wissen, was von ihr zu hoffen ist. Auch würde ich Sie sehr bitten, sie ein ganzes Jahr auf kleinere Rollen und besonders in der Comödie einzuschränken, und so stufenweise zu größern Rollen zu führen, die das Unglück aller Schauspieler sind.

518.

An Goethe.

Weimar den 10. März 1802.

Indem Sie in Jena sich unter den Freunden wohlbefinden und gar nicht Unrecht daran thun, zu leben und zu genießen, hab' ich mich hier

*) Der deutsche Hausvater, oder die Familie, Schauspiel von Otto Heinrich Freiherrn v. Gemmingen. Mannheim 1782.

weil ich jede Gelegenheit zu sprechen sorgfältig meiden mußte. Deswegen hab' ich auch den Hofkammerrath *) noch nicht über die Lauchstädter Ereigniſſe vernehmen können, und weiß weiter nichts davon, als was Ihre Briefe mir meldeten.

Sie haben also neun Tage hinter einander gespielt, das will viel sagen, und ist eine große Anstrengung von Seiten der Schauspieler; aber aus der Leere des Hauses in den Vorstellungen während der Woche sehe ich doch, daß Sie die reichliche Gabe nicht allzu lange werden fortsetzen dürfen. Auch zu Lauchstädt sind es also, wie Ihr Repertorium sagt, die Opern, die das Haus füllen. So herrscht das Stoffartige überall, und wer sich dem Theaterteufel einmal verschrieben hat, der muß sich auf dieses Organ verstehen.

Ich gebe Ihnen vollkommen Recht, daß ich mich bei meinen Stücken auf das Dramatischwirkende mehr concentriren sollte. Dieses ist überhaupt schon, ohne alle Rücksicht auf Theater und Publikum, eine poetische Forderung; aber auch nur, insofern es eine solche ist, kann ich mich darum bemühen. Soll mir jemals ein gutes Theaterstück gelingen, so kann es nur auf poetischem Wege seyn, denn eine Wirkung ad extra, wie sie zuweilen auch einem gemeinen

*) Kirms.

Pabſtthum anwendet. Es iſt, ungeachtet der flachen Behandlung, eine durch ihre Conſequenz ſehr anziehende Geſchichte, unendlich mannigfaltig, weil ſie ſich mit allem verſchlingt, und doch wieder auf eine furchtbare Art identiſch, weil alles Individuelle ſelbſt in der idealen Einheit ſich verliert.

519.

An Goethe.

Weimar den 17. März 1802.

Ich habe mich dieſer Tage mit dem heiligen Bernhard beſchäftigt, und mich ſehr über dieſe Bekanntſchaft gefreut. Es möchte ſchwer ſeyn, in der Geſchichte einen zweiten ſo weltklugen geiſtlichen Schuft aufzutreiben, der zugleich in einem ſo trefflichen Element ſich befände, um eine würdige Rolle zu ſpielen. Er war das Orakel ſeiner Zeit und beherrſchte ſie, ob er gleich und eben darum, weil er blos ein Privatmann blieb, und Andere auf den erſten Poſten ſtehen ließ. Päbſte waren ſeine Schüler und Könige ſeine Creaturen. Er haßte und unterdrückte nach Vermögen alles Strebende und beförderte die dickſte Mönchsdummheit; auch war er ſelbſt nur

iſt mir nichts vorgekommen, was die Wirkung ſtören könnte. Gefreut hat es mich, daß die eigentlich poetiſch ſchönen Stellen, und die lyriſchen beſonders, auf unſre Schauſpieler immer die höchſte Wirkung machten. Die Erzählung von den Thyeſtiſchen Greueln und nachher der Monolog des Oreſt, wo er dieſelben Figuren wieder in Elyſium friedlich zuſammen ſieht, müſſen als zwei ſich auf einander beziehende Stücke und als eine aufgelöſte Diſſonanz vorzüglich herausgehoben werden. Beſonders iſt alles daran zu wenden, daß der Monolog gut executirt werde, weil er auf der Grenze ſteht, und wenn er nicht die höchſte Rührung erweckt, die Stimmung leicht verderben kann. Ich denke aber, er ſoll eine ſublime Wirkung machen.

Den übeln Erfolg der Ariadne wird Ihnen der Hofkammerrath *) ſchon berichtet haben. Sie können ihm alles Schlimme glauben, was er Ihnen davon ſchreiben mag; denn dieſe Eliſe iſt eine armſelige, herz- und geiſtloſe Comödiantin von der gemeinen Sorte, die durch ihre Anſprüche unausſtehlich wird. Doch Sie werden ſie ſelbſt ſehen und hören, wenn Sie länger in Jena bleiben, denn ſie denkt in etlichen Tagen ein Declamationsconcert dort zu geben.

*) Kirms.

ich auf ziemlich gutem Wege, und hoffe, in acht oder zehn Tagen damit zu Stande zu seyn. Es ist ein sicherer theatralischer Fonds in dem Stück und es enthält vieles, was ihm die Gunst verschaffen kann. Es war freilich nicht möglich, es zu einem befriedigenden Ganzen zu machen, schon darum, weil es viel zu breit zugeschnitten ist; aber ich begnügte mich, das Einzelne nur nothdürftig zusammenzureihen und so das Ganze bloß zum Träger des Einzelnen zu machen. Und wenn vom Publikum die Rede ist, so ist das Ganze doch das, was zuletzt in Betrachtung kommt.

Die Jungfrau von Orleans wollen wir aber erst in Lauchstädt spielen lassen, ehe wir hier damit auftreten. Ich will das Stück in den letzten Wochen des hiesigen Theaterjahrs einleiten lassen, und selbst einige Proben dirigiren. — Für meine andern ältern Stücke kann ich dieses Jahr nichts mehr thun; auch eilt es damit nicht, denn wenn noch die Iphigenie zu Stande kommt, so kommt die Gesellschaft dieses Jahr reicher als jemals nach Lauchstädt; ja es wäre kaum möglich, noch mehrere Stücke einzulernen.

Noch hab' ich eine neue Uebersetzung der Frauenschule von Moliere in meiner Verwahrung, die ganz gewiß zu brauchen seyn wird, wenn man nur erst noch Einiges dafür gethan

Anſtand des franzöſiſchen Trauerſpiels dabei brauchen können, anzuwenden. Können wir es nur ſo weit bringen, daß dem Publikum imponirt wird, daß etwas Höheres und Strengeres anklingt, ſo wird es zwar unzufrieden bleiben, aber doch nicht wiſſen, wie es dran iſt. Einen Schritt zum Ziele werden wir durch dieſe Vorſtellung nicht thun, oder ich müßte mich ganz betrügen.

Die Iphigenie ſoll auf den 15ten einſtudirt ſeyn. Auf nächſten Dienſtag wollen wir mit dem Stück auf's Theater. — Ich freue mich auf die Producte Ihrer Muſe. Bei mir hat ſich die gehörige Ruhe noch nicht ganz eingefunden.

524.

An Goethe.

Weimar den 12. Mai 1802.

Die Vorſtellung der Iphigenie auf den Sonnabend wird keine Schwierigkeit haben, obgleich uns der Titus geſtern und heut das Theater wegnahm. Morgen und Uebermorgen werden die Theaterproben mit Ernſt vorgenommen werden, und ich hoffe, daß Sie über Ihr Werk nicht erſchrecken ſollen. Wohl glaube ich, daß die ſinnliche Erſcheinung dieſes Stücks man-

die ſpeculative Natur unſres Freundes *) eben ſo viel von Ihrer anſchauenden zueignen wird, zweifle ich, und das liegt ſchon in der Sache. Denn Sie nehmen ſich von ſeinen Ideen nur das, was Ihren Anſchauungen zuſagt, und das Uebrige beunruhigt Sie nicht, da Ihnen am Ende doch das Object als eine feſtere Autorität daſteht, als die Speculation, ſo lange dieſe mit jenen nicht zuſammen trifft. Den Philoſophen aber muß jede Anſchauung, die er nicht unterbringen kann, ſehr incommodiren, weil er an ſeine Ideen eine abſolute Forderung macht.

Was Sie von M. ſchreiben, wundert mich einigermaßen, da ich ihm nie die Einbildungskraft zugetraut habe, in die Totalität eines Zuſtandes, den man nothwendig erſt productiv anſchauen muß, ſich zu verſetzen. Aber freilich bringt ſelbſt die Gelehrſamkeit und das Vielwiſſen nach und nach, atomiſtiſch die Bedingungen zuſammen, aus welchen ſich durch einen mäßigen Effect der Phantaſie, ein beſtimmtes Concretum zuſammen baut. So iſt mir, in einer ganz andern Sphäre, in dem Schauſpiel Fuſt von Stromberg, **)

*) Schelling.

**) Mannheim 1782.

Die ersten Zeiten meiner hiesigen Ortsveränderung sind mir durch Manches verbittert worden, besonders aber durch die Nachricht von dem schweren Krankenlager und Tode meiner Mutter in Schwaben. Aus einem Briefe, den ich vor einigen Tagen erhielt, erfuhr ich, daß an demselben Tage, wo ich mein neues Haus bezog, die Mutter starb. Man kann sich nicht erwehren, von einer solchen Verflechtung der Schicksale schmerzlich ergriffen zu werden. —

Mit dem Athenor sind Sie mir nur einen Tag zuvorgekommen, denn auch ich habe dieses schreckliche Product erhalten, und hatte es schon für Sie beiseit gelegt. Ich lege hier ein andres bei, das nicht viel erfreulicher ist, besonders die Vorrede.

525.

An Goethe.

Weimar den 9. Juni 1802.

Ich gratulire zu der glücklichen Entbindung des Werks, *) und freue mich auf die Mittheil-

*) Der Bearbeitung der Iphigenie für's Weimarische Hoftheater.

Ton des Gefühls, und spricht mit Sinn und Bedeutsamkeit, wobei man ihr die Schule der Unzelmann, nicht zu Ihrem Nachtheil, anmerkte. Nun höre ich aber, daß sie zu Ihrem zweiten Debût das Lottchen im Hausvater *) gewählt habe. Dabei können wir sie schwerlich von einer neuen Seite kennen lernen. Es wäre besser, sie in einer scherzhaften oder lustig naiven Rolle zu sehen, um zu wissen, was von ihr zu hoffen ist. Auch würde ich Sie sehr bitten, sie ein ganzes Jahr auf kleinere Rollen und besonders in der Comödie einzuschränken, und so stufenweise zu größern Rollen zu führen, die das Unglück aller Schauspieler sind.

518.

An Goethe.

Weimar den 10. März 1802.

Indem Sie in Jena sich unter den Freunden wohlbefinden und gar nicht Unrecht daran thun, zu leben und zu genießen, hab' ich mich hier

*) Der deutsche Hausvater, oder die Familie, Schauspiel von Otto Heinrich Freiherrn v. Gemmingen. Mannheim 1782.

ganz zu Hause gehalten und bin nicht unthätig gewesen, wiewohl ich von meinem Thun noch lange keine Rechenschaft geben kann. Ein mächtiger Interesse als der Warbeck *) hat mich schon seit sechs Wochen beschäftigt, und mit einer Kraft und Innigkeit angezogen, wie es mir lange nicht begegnet ist. Noch ist zwar blos der Moment der Hoffnung und der dunkeln Ahnung, aber er ist fruchtbar und vielversprechend, und ich weiß, daß ich mich auf dem rechten Wege befinde.

Von der hiesigen Welt kann ich Ihnen also wenig berichten, da ich Niemand gesehen. Ich höre, daß Wieland sich hat bereden lassen, den Jon des Euripides zu übersetzen, und daß man ganz erstaunliche Entdeckungen macht, wie viel hinter diesem griechischen Jon steckt.

Ich lese jetzt eine Geschichte der Päbste von einem Engländer, der selbst Jesuit war, und der, indem er sich von den Grundfesten des Pabstthums aus den Quellen zu unterrichten suchte, auf diesem Wege, wo er sich in seinem Glauben zu befestigen meinte, das Gegentheil gefunden hat, und der nun seine Gelehrsamkeit gegen das

*) S. den Plan und das Fragment dieses dramatischen Gedichts in Schiller's Werken. Bd. 12. S. 369 u. f.

Pabſtthum anwendet. Es iſt, ungeachtet der flachen Behandlung, eine durch ihre Conſequenz ſehr anziehende Geſchichte, unendlich mannigfaltig, weil ſie ſich mit allem verſchlingt, und doch wieder auf eine furchtbare Art identiſch, weil alles Individuelle ſelbſt in der idealen Einheit ſich verliert.

519.

An Goethe.

Weimar den 17. März 1802.

Ich habe mich dieſer Tage mit dem heiligen Bernhard beſchäftigt, und mich ſehr über dieſe Bekanntſchaft gefreut. Es möchte ſchwer ſeyn, in der Geſchichte einen zweiten ſo weltklugen geiſtlichen Schuft aufzutreiben, der zugleich in einem ſo trefflichen Element ſich befände, um eine würdige Rolle zu ſpielen. Er war das Orakel ſeiner Zeit und beherrſchte ſie, ob er gleich und eben darum, weil er blos ein Privatmann blieb, und Andere auf den erſten Poſten ſtehen ließ. Päbſte waren ſeine Schüler und Könige ſeine Creaturen. Er haßte und unterdrückte nach Vermögen alles Strebende und beförderte die dickſte Mönchsdummheit; auch war er ſelbſt nur

ein Mönchskopf und beſaß nichts als Klugheit und Heuchelei; aber es iſt eine Freude, ihn verherrlicht zu ſehen. Wenn Sie Griesbach oder Paulus ſprechen, ſo laſſen Sie ſich doch von ihnen erzählen; vielleicht können uns dieſe einige Schriften über ihn verſchaffen.

520.

An Goethe.

Weimar den 20. März 1802.

Ich freue mich, daß Sie bald wieder hier ſeyn und daß wir den Eintritt des Frühjahrs zuſammen zubringen werden, der mich immer traurig zu machen pflegt, weil er ein unruhiges und gegenſtandloſes Sehnen hervorzubringen pflegt.

Gern will ich das Mögliche thun, um die Iphigenie zur theatraliſchen Erſcheinung zu bringen. Es iſt bei einem ſolchen Geſchäft immer viel zu lernen, und an dem Erfolg zweifle ich nicht, wenn unſre Leute das Ihrige leiſten. Es iſt mir neulich ſogar aus Dresden geſchrieben worden, daß man die Iphigenie dort auf die Bühne bringen will, und gewiß werden noch andere Theater nachfolgen. Mit dem Carlos bin

ich auf ziemlich gutem Wege, und hoffe, in acht oder zehn Tagen damit zu Stande zu seyn. Es ist ein sicherer theatralischer Fonds in dem Stück und es enthält vieles, was ihm die Gunst verschaffen kann. Es war freilich nicht möglich, es zu einem befriedigenden Ganzen zu machen, schon darum, weil es viel zu breit zugeschnitten ist; aber ich begnügte mich, das Einzelne nur nothdürftig zusammenzureihen und so das Ganze bloß zum Träger des Einzelnen zu machen. Und wenn vom Publikum die Rede ist, so ist das Ganze doch das, was zuletzt in Betrachtung kommt.

Die Jungfrau von Orleans wollen wir aber erst in Lauchstädt spielen lassen, ehe wir hier damit auftreten. Ich will das Stück in den letzten Wochen des hiesigen Theaterjahrs einleiten lassen, und selbst einige Proben dirigiren. — Für meine andern ältern Stücke kann ich dieses Jahr nichts mehr thun; auch eilt es damit nicht, denn wenn noch die Iphigenie zu Stande kommt, so kommt die Gesellschaft dieses Jahr reicher als jemals nach Lauchstädt; ja es wäre kaum möglich, noch mehrere Stücke einzulernen.

Noch hab' ich eine neue Uebersetzung der Frauenschule von Moliere in meiner Verwahrung, die ganz gewiß zu brauchen seyn wird, wenn man nur erst noch Einiges dafür gethan

ein Mönchskopf und beſaß nichts als Klugheit und Heuchelei; aber es iſt eine Freude, ihn verherrlicht zu ſehen. Wenn Sie Griesbach oder Paulus ſprechen, ſo laſſen Sie ſich doch von ihnen erzählen; vielleicht können uns dieſe einige Schriften über ihn verſchaffen.

520.

An Goethe.

Weimar den 20. März 1802.

Ich freue mich, daß Sie bald wieder hier ſeyn und daß wir den Eintritt des Frühjahrs zuſammen zubringen werden, der mich immer traurig zu machen pflegt, weil er ein unruhiges und gegenſtandloſes Sehnen hervorzubringen pflegt.

Gern will ich das Mögliche thun, um die Iphigenie zur theatraliſchen Erſcheinung zu bringen. Es iſt bei einem ſolchen Geſchäft immer viel zu lernen, und an dem Erfolg zweifle ich nicht, wenn unſre Leute das Ihrige leiſten. Es iſt mir neulich ſogar aus Dresden geſchrieben worden, daß man die Iphigenie dort auf die Bühne bringen will, und gewiß werden noch andere Theater nachfolgen. Mit dem Carlos bin

ich auf ziemlich gutem Wege, und hoffe, in acht oder zehn Tagen damit zu Stande zu seyn. Es ist ein sicherer theatralischer Fonds in dem Stück und es enthält vieles, was ihm die Gunst verschaffen kann. Es war freilich nicht möglich, es zu einem befriedigenden Ganzen zu machen, schon darum, weil es viel zu breit zugeschnitten ist; aber ich begnügte mich, das Einzelne nur nothdürftig zusammenzureihen und so das Ganze bloß zum Träger des Einzelnen zu machen. Und wenn vom Publikum die Rede ist, so ist das Ganze doch das, was zuletzt in Betrachtung kommt.

Die Jungfrau von Orleans wollen wir aber erst in Lauchstädt spielen lassen, ehe wir hier damit auftreten. Ich will das Stück in den letzten Wochen des hiesigen Theaterjahrs einleiten lassen, und selbst einige Proben dirigiren. — Für meine andern ältern Stücke kann ich dieses Jahr nichts mehr thun; auch eilt es damit nicht, denn wenn noch die Iphigenie zu Stande kommt, so kommt die Gesellschaft dieses Jahr reicher als jemals nach Lauchstädt; ja es wäre kaum möglich, noch mehrere Stücke einzulernen.

Noch hab' ich eine neue Uebersetzung der Frauenschule von Moliere in meiner Verwahrung, die ganz gewiß zu brauchen seyn wird, wenn man nur erst noch Einiges dafür gethan

hat. Außerdem iſt mir noch ein anderes Stück mitgetheilt worden, das viel Gutes enthält, aber freilich, da es aus einem Roman entſtanden, viele dramatiſche Fehler hat. Madame Mereau ſagte mir, daß ſie den Cid des Corneille bearbeite. Wir wollen ſuchen, auf dieſe Arbeit einigen Einfluß zu gewinnen, um wo möglich, eine Acquiſition für das Theater dadurch zu machen. —

Es wäre möglich, daß ich Sie auf den Montag in Jena ſähe, weil meine Schwägerin durch Jena reiſt, um eine Freundin in der Nähe zu beſuchen, und wir ſie vielleicht begleiten; doch iſt es noch nicht gewiß.

521.

An F. Kirms. *)

Weimar den 4. Mai 1802.

Madame Bürger **) hat freilich geſtern ſo allgemein misfallen, daß man ſich durch eine

*) Geb. 1750 in Weimar, geſt. daſelbſt 1826. als Geh. Hofrath, war eine Reihe von Jahren Intendant des dortigen Hoftheaters.

**) Die Gattin des Dichters Bürger, noch vor deſſen Tode von ihm geſchieden, geb. 1769 zu Stuttgart, geſt. 1833.

zweite Rolle, die man ihr gestattet, bei dem Publikum schlecht empfehlen wird. Ariadne ist zwar keine Rolle gewesen, um das Verdienst einer Schauspielerin in's Licht setzen zu können, aber ihren Unverdienst hat sie leider dadurch vollkommen an den Tag gelegt. Außerdem also, daß Sie, wenn sie den Sonnabend noch einmal auftritt, ihr ein doppeltes Viaticum auf den Weg geben müssen, riskiren Sie auch ein leeres Haus und kommen in Schaden. Diese Gründe, nebst der wirklichen Unbrauchbarkeit der Dame zum Theater, dürften wohl hinreichend seyn, auch den Herrn Geh. Rath *) zu überzeugen, daß es besser gethan war, sich derselben bald und auf gute Art zu entledigen.

522.

An Goethe.

Weimar den 5. Mai 1802.

Iphigenia wäre auf keinen Fall auf den Sonnabend zu zwingen gewesen, weil die Hauptrolle sehr groß, und schwer einzulernen ist. — Ich hoffe übrigens das Beste für das Stück; es

*) Goethe.

ist mir nichts vorgekommen, was die Wirkung stören könnte. Gefreut hat es mich, daß die eigentlich poetisch schönen Stellen, und die lyrischen besonders, auf unsre Schauspieler immer die höchste Wirkung machten. Die Erzählung von den Thyestischen Greueln und nachher der Monolog des Orest, wo er dieselben Figuren wieder in Elysium friedlich zusammen sieht, müssen als zwei sich auf einander beziehende Stücke und als eine aufgelöste Dissonanz vorzüglich herausgehoben werden. Besonders ist alles daran zu wenden, daß der Monolog gut executirt werde, weil er auf der Grenze steht, und wenn er nicht die höchste Rührung erweckt, die Stimmung leicht verderben kann. Ich denke aber, er soll eine sublime Wirkung machen.

Den übeln Erfolg der Ariadne wird Ihnen der Hofkammerrath *) schon berichtet haben. Sie können ihm alles Schlimme glauben, was er Ihnen davon schreiben mag; denn diese Elise ist eine armselige, herz- und geistlose Comödiantin von der gemeinen Sorte, die durch ihre Ansprüche unausstehlich wird. Doch Sie werden sie selbst sehen und hören, wenn Sie länger in Jena bleiben, denn sie denkt in etlichen Tagen ein Declamationsconcert dort zu geben.

*) Kirms.

Wir sind seit sechs Tagen eingezogen und freilich noch in großer Confusion. Doch habe ich mich in den Morgenstunden etwas zur Arbeit sammeln können, und hoffe nun bald recht in Gang zu kommen.

523.

An Goethe.

Weimar den 8. Mai 1802.

Für den Alarkos*) wollen wir unser Möglichstes thun, aber bei einer neuen Durchsicht des Stücks sind mir bedenkliche Sorgen aufgestiegen. Leider ist es ein so seltsames Amalgam des Antiken und Neuestmodernen, daß es weder die Gunst, noch den Respect wird erlangen können. Ich will zufrieden seyn, wenn wir nur nicht eine totale Niederlage damit erleiden, die ich fast fürchte. Und es sollte mir leid thun, wenn die elende Parthei, mit der wir zu kämpfen haben, diesen Triumph erhielte. Meine Meinung ist, die Vorstellung des Stücks so vornehm und ernst als möglich zu halten, und alles, was wir von dem

*) Trauerspiel von Friedrich Schlegel. Berlin 1802.

Anstand des französischen Lauerspiels dabei brauchen können, anzuwenden. Können wir es nur so weit bringen, daß dem Publikum imponirt wird, daß etwas Höheres und Strengeres anklingt, so wird es zwar unzufrieden bleiben, aber doch nicht wissen, wie es dran ist. Einen Schritt zum Ziele werden wir durch diese Vorstellung nicht thun, oder ich müßte mich ganz betrügen.

Die Iphigenie soll auf den 15ten einstudirt seyn. Auf nächsten Dienstag wollen wir mit dem Stück auf's Theater. — Ich freue mich auf die Producte Ihrer Muse. Bei mir hat sich die gehörige Ruhe noch nicht ganz eingefunden.

524.

An Goethe.

Weimar den 12. Mai 1802.

Die Vorstellung der Iphigenie auf den Sonnabend wird keine Schwierigkeit haben, obgleich uns der Titus gestern und heut das Theater wegnahm. Morgen und Uebermorgen werden die Theaterproben mit Ernst vorgenommen werden, und ich hoffe, daß Sie über Ihr Werk nicht erschrecken sollen. Wohl glaube ich, daß die sinnliche Erscheinung dieses Stücks man-

che vergangenen Zustände in Ihnen erwecken wird, sowohl in Formen und Farben Ihres eigenen Gemüths, als auch der Welt, mit der Sie sich damals zusammenfühlten, und in letzterer Rücksicht wird es mehrern hiesigen Freunden und Freundinnen merkwürdig seyn. —

Mit dem Alarkos wollen wir es also auf jede Gefahr wagen, und uns selbst wenigstens dadurch belehren. Ich will es unsern Schauspielern möglichst an's Herz legen, das Beste daran zu wenden. Der C. K. hab' ich das Stück lesen lassen, aus Neugierde, wie ein solches Product auf einen solchen Sinn wirken würde. Aber es sind närrische Dinge dabei zum Vorschein gekommen, und ich werde mich hüten, eine solche Probe zu wiederholen. Es ist sonderbar, was für Säfte gewisse Thiere aus gewissen Pflanzen ziehen, und die K. gehört auch zu denen Lesern, die glauben ein poetisches Werk, das man ihnen vorsetzt, verspeisen zu müssen, anstatt es anzuschauen. Sie meint, für den Verfasser der Lucinde, an der sie ein großes Wohlgefallen zu haben scheint, sey dieser Alarkos ein sehr religiöses Product. Die passionirteste Natur in dem Stück, die Infantin, fand sie abscheulich und unmoralisch, gerade gegen meine Erwartung. Aber es scheint, daß die gleichnahmigen Pole sich überall abstoßen müssen. —

Die ersten Zeiten meiner hiesigen Ortsveränderung sind mir durch Manches verbittert worden, besonders aber durch die Nachricht von dem schweren Krankenlager und Tode meiner Mutter in Schwaben. Aus einem Briefe, den ich vor einigen Tagen erhielt, erfuhr ich, daß an demselben Tage, wo ich mein neues Haus bezog, die Mutter starb. Man kann sich nicht erwehren, von einer solchen Verflechtung der Schicksale schmerzlich ergriffen zu werden. —

Mit dem Athenor sind Sie mir nur einen Tag zuvorgekommen, denn auch ich habe dieses schreckliche Product erhalten, und hatte es schon für Sie beiseit gelegt. Ich lege hier ein andres bei, das nicht viel erfreulicher ist, besonders die Vorrede.

525.

An Goethe.

Weimar den 9. Juni 1802.

Ich gratulire zu der glücklichen Entbindung des Werks, *) und freue mich auf die Mitthei-

*) Der Bearbeitung der Iphigenie für's Weimarische Hoftheater.

lung desselben. Sie sehen bei dieser Gelegenheit, wie viel die Nothwendigkeit bei Ihnen vermag, und sollten dieses Mittel auch bei andern Werken anwenden; es würde sich gewiß eben so gut bewähren. Bei mir ist in diesen Tagen nicht viel gefördert worden. Ich war unpäßlich und bin es noch. — Bei dem besten Willen und Trieb werd' ich gar oft in meiner Thätigkeit gehindert.

526.

An Goethe.

Weimar den 12. Juni 1802.

Ich erhalte einen Brief von Ihnen, indem ich Sie heute ganz zuversichtlich selbst erwartete, und mir diesen Abend das Vergnügen versprach, Ihre Arbeit vorlesen zu hören. Ich werde Morgen um sechs Uhr Abends nicht fehlen, und freue mich in gar vielen Rücksichten des glücklich vollbrachten Werks. Bald hätte Becker's *) Krankheit die nächsten, ja vielleicht alle künftigen dramatischen Unternehmungen übel stören können. Wenn es noch so glücklich geht, wird in den

*) Hofschauspieler in Weimar.

nächsten acht Tagen schwerlich auf ihn zu rechnen seyn. Unter andern Umständen würde seine Rolle in Ihrem Stück wohl durch Ehlers oder einen Andern zu besetzen gewesen seyn. Da Sie aber gerade bei diesem Stück auf die Persönlichkeit des Schauspielers mit Rechnung gemacht haben, so könnte doch etwas dadurch verloren gehen, wenn ein Anderer die Rolle spielte.

Ich sehne mich sehr nach einem ruhigen Aufenthalt, denn bei mir geht es jetzt sehr lärmend zu, da oben und unten gehämmert wird, und der Boden zittert, ganz buchstäblich genommen, unter meinen Füßen. Auch habe ich mich diese Woche gar nicht wohl und in einer recht misanthropischen Laune befunden, die aber leider zu pathologisch passiv war, um den Schwung des ewigen Zorns zu erreichen.

527.

An Goethe.

Weimar den 24. Juni 1802.

Da es sich nicht hat schicken wollen, daß ich mich selbst nach Lauchstädt aufmachte, so will ich Ihnen meine besten Wünsche zu dem vorhabenden Geschäft schriftlich übersenden; den Erfolg und

Verkauf hoffe ich baldmöglichſt zu erfahren. Möge mir während Ihrer Abweſenheit Apollo günſtig ſeyn, daß ich zu der neuen Theaterepoche auch etwas Neues bringen kann. Es iſt Zeit, daß mir auch wieder etwas gelingt, denn ſeit meiner Dresdner Reiſe hat es mir nicht glücken wollen, mich zu fixiren und über einen Geiſt der Zerſtreuung Herr zu werden, der ſich meiner bemächtigt hat. Es iſt zwar mancherlei geſammelt worden, aber es wartet noch auf eine glückliche Entladung.

528.

An Goethe.

Weimar den 6. Juli 1802.

Es war zu meinem Glück, daß ich Ihnen nicht nach Lauchſtädt folgte, denn ich hätte nur den Samen eines Catarrhfiebers mitgenommen, das an dem nämlichen Sonnabend, wo Sie in Lauchſtädt zum erſtenmal ſpielten, bei mir zum Ausbruch kam. Seit dieſer Zeit bis geſtern habe ich mit meiner ganzen Familie mich in den ſchlechteſten Zuſtänden befunden, denn wir alle litten an einer Art von Krampfhuſten. — Dabei lebten wir weit entfernt von allem menſchlichen Umgang,

weil ich jede Gelegenheit zu sprechen sorgfältig meiden mußte. Deswegen hab' ich auch den Hofkammerrath *) noch nicht über die Lauchstädter Ereignisse vernehmen können, und weiß weiter nichts davon, als was Ihre Briefe mir meldeten.

Sie haben also neun Tage hinter einander gespielt, das will viel sagen, und ist eine große Anstrengung von Seiten der Schauspieler; aber aus der Leere des Hauses in den Vorstellungen während der Woche sehe ich doch, daß Sie die reichliche Gabe nicht allzu lange werden fortsetzen dürfen. Auch zu Lauchstädt sind es also, wie Ihr Repertorium sagt, die Opern, die das Haus füllen. So herrscht das Stoffartige überall, und wer sich dem Theaterteufel einmal verschrieben hat, der muß sich auf dieses Organ verstehen.

Ich gebe Ihnen vollkommen Recht, daß ich mich bei meinen Stücken auf das Dramatischwirkende mehr concentriren sollte. Dieses ist überhaupt schon, ohne alle Rücksicht auf Theater und Publikum, eine poetische Forderung; aber auch nur, insofern es eine solche ist, kann ich mich darum bemühen. Soll mir jemals ein gutes Theaterstück gelingen, so kann es nur auf poetischem Wege seyn, denn eine Wirkung ad extra, wie sie zuweilen auch einem gemeinen

*) Kirms.

Talent und einer bloßen Geschicklichkeit gelingt, kann ich mir nie zum Ziele machen, noch, wenn ich es auch wollte, erreichen. Es ist also hier nur von der höchsten Aufgabe selbst die Rede, und nur die erfüllte Kunst wird meine individuelle Tendenz ad intra überwinden können, wenn sie zu überwinden ist. — Ich glaube selbst, daß unsre Dramen nur kraftvolle und treffend gezeichnete Skizzen seyn sollten; aber dazu gehörte dann freilich eine ganz andere Fülle der Erfindung, um die sinnlichen Kräfte ununterbrochen zu reizen und zu beschäftigen. Mir möchte dieses Problem schwerer zu lösen seyn, als einem Andern, denn ohne eine gewisse Innigkeit vermag ich nichts, und diese hält mich gewöhnlich bei meinem Gegenstand fester, als billig ist.

Ich wünschte, daß Sie von Wolf eine lateinische Uebersetzung der Poetik des Aristoteles, die der verstorbene Reiz im Manuscript zurückgelassen, sich verschaffen möchten. Auch diese Schrift würde uns ein interessantes Thema zu künftigen Conferenzen über das Drama abgeben. In der Schrift von Brandes *) habe ich geblättert, aber es wird mir unmöglich, durch diese Manier mich durchzuarbeiten. Man müßte

*) Ueber den gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen. Göttingen 1802.

Göttingen noch frisch im Gedächtniß haben, wie Sie, um dabei aushalten zu können. Eine Schrift gegen Kotzebue von dem Herrn von Masson ist dieser Tage erschienen *) worin er ganz niederträchtig, aber nach Würden und Verdienst behandelt wird. Sie ist für ein Werk der Indignation und für eine Partheischrift nicht schlecht geschrieben. —

Lassen Sie sich's in Halle nicht zu gut gefallen. Ich sehne mich herzlich nach Ihrer Zurückkunft, da ich vergeblich gehofft habe, mir die Zeit Ihrer Abwesenheit durch meine Thätigkeit zu verkürzen.

529.

An Goethe.

Weimar den 18. August 1802.

Sie können nie unthätig seyn, und was Sie eine unproductive Stimmung nennen, würden sich die meisten Andern als eine vollkommen ausge-

*) Briefe eines Franzosen an einen Deutschen, zur Beantwortung des merkwürdigsten Jahres des Herrn v. Kotzebue u. s. w. Basel und Coblenz 1802.

füllte Zeit anrechnen. Möchte nur irgend ein ſubalterner Genius, einer von denen, die gerade auf Univerſitäten wohnen und walten, die letzte Hand an Ihre wiſſenſchaftlichen Ideen thun, um ſie zu ſammeln, leidlich zu redigiren und ſo für die Welt zu erhalten. Denn Sie ſelbſt werden dieſes Geſchäft leider immer in die Ferne ſchieben, weil Ihnen, deucht mir, das eigentlich Didactiſche gar nicht in der Natur iſt. Sie ſind eigentlich recht dazu geeignet, um von Andern bei Lebzeiten beerbt und ausgeplündert zu werden, wie Ihnen ſchon mehrmal widerfahren iſt, und noch mehr widerfahren würde, wenn die Leute nur ihren Vortheil beſſer verſtänden.

Hätten wir uns ein halb Dutzend Jahre früher gekannt, ſo würde ich Zeit gehabt haben, mich Ihrer wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen zu bemächtigen; ich würde Ihre Neigung vielleicht unterhalten haben, dieſen wichtigen Gegenſtänden die letzte Geſtalt zu geben, und in jedem Fall würd' ich ein redlicher Verwalter des Ihrigen geweſen ſeyn.

Ich habe in dieſen Tagen einige Notizen über den Plinius geleſen, die mich in Rückſicht auf das, was der Menſch aus einer guten Anwendung ſeiner Zeit machen kann, in Erſtaunen geſetzt haben. Gegen einen ſolchen Mann war ſelbſt Haller noch ein Zeitverſchwender.

Aber ich fürchte, er hatte über dem ungeheuren Bücherlesen, Excerpiren und Dictiren zum freien Nachdenken nicht recht Zeit, und er scheint alle Thätigkeit des Geistes in das Lernen gesetzt zu haben, denn er nahm es seinem Neffen einmal sehr übel, als er ihn ohne ein Buch in der Hand im Garten auf- und abgehen sah.

Ich bin in diesen letzten Tagen nicht ohne Succeß mit meinem Stück*) beschäftigt gewesen, und ich habe noch bei keiner Arbeit so viel gelernt, als bei dieser. Es ist ein Ganzes, das ich leichter übersehe, und auch leichter regiere; auch ist es eine dankbarere und erfreulichere Aufgabe, einen einfachen Stoff reich und gehaltvoll zu machen, als einen zu reichen und zu breiten Gegenstand einzuschränken.

Sonst aber zerstreut mich jetzt manches, und da die politischen Dinge auch auf meinen Zustand einen Einfluß haben können, so sehe ich diesem Ziehungstag meines Looses nicht ohne Spannung entgegen. Es sind auch noch andere Dinge, die mich aus meiner alten Lage zu reißen drohen, und die mir deswegen nicht erfreulich sind. Meine Baureparaturen und sonstigen Einrichtungen werden, wie ich hoffe, mit dieser Woche zu Ende gehen, und ich kann Sie bei Ihrer Zurückkunft

*) Die Braut von Messina.

in einem reinlichen und freundlichen Hause bewillkommnen.

530.

An A. v. Kotzebue. *)

Vom Jahr 1802.

Ich habe mir schon vorgestern Abend die Kleinstädter **) vom Herrn Geh. Rath Goethe zum Lesen ausgebeten, da Sie mich dazu autorisirt hatten. Nach sorgfältigem Durchlesen des Stücks finde ich nichts Willkührliches in seiner Verfahrungsart. Er hat keine andern Stellen weggestrichen, als solche, die den Partheigeist reizen können, den er vom Theater verbannen will; und das Stück hat dadurch von seinem theatralischen Werth nichts verloren, weil jene Stellen weder zur Handlung, noch zur Characterzeichnung nothwendig sind. Was mich betrifft, so versichre ich Ihnen nochmals, daß ich in dem Stücke nichts auf mich beziehe, wiewohl ich versichert bin, daß alle diejenigen, welchen es darum zu thun seyn

*) Geb. 1761 zu Weimar, gest. 1819 zu Mannheim.

**) S. dies Lustspiel in Kotzebue's dramatischen Werken. Th. 18. S. 1 u. f.

könnte, Streit zwiſchen uns zu erregen, nicht ermangeln werden, jene Stanze, womit Sie einen Act ſchließen *), und wobei Sie ſchwerlich nur an mich gedacht haben, als einen Ausfall auf mich vorzuſtellen. Und ſelbſt wenn dem wirklich ſo wäre, würd' ich Ihnen keinen Krieg darüber machen, denn die Freiheit der Comödie iſt groß, und die güte heitere Laune darf ſich viel herausnehmen; nur die Leidenſchaft muß ausgeſchloſſen ſeyn.

Dies iſt mein aufrichtiges Bekenntniß ſowohl über dieſen beſondern Caſus, als über alle ähnliche Fälle; und ich ſetze noch hinzu, daß Sie, nach meiner Einſicht, das Stück ohne Bedenken, ſo wie es jetzt iſt, können ſpielen laſſen, und daß Ihre Nachgiebigkeit Ihnen nicht anders als zur Ehre gereichen kann.

*) S. den Schluß des dritten Acts der deutſchen Kleinſtädter a. a. O. S. 80.

531.

An Louise Brachmann.

Weimar den 15. November 1802.

Ich habe nie aufgehört, an Ihrem Schicksal Antheil zu nehmen, ja Ihr vorletzter Brief hat mir eine lebhafte Freude verursacht, weil er ein trauriges Gerücht, das Sie todt sagte, widerlegte. Als ich im September des vorigen Jahrs durch Weissenfels reiste, war in dem Gasthof, wo ich abstieg, meine erste Erkundigung nach Ihnen, und eben dort bestätigte man mir zu meiner großen Betrübniß Ihren Tod. Ihr Brief hat mir das Mißverständniß aufgeklärt, und obgleich die Veranlassung zu demselben immer etwas Trauriges für Sie ist, so will ich doch lieber mit Ihnen eine Freundin und Schwester *), als Sie selbst beklagen.

Daß ich Ihren letzten Brief unbeantwortet ließ, kann ich nur durch eine Fluth von Zerstreuungen, Geschäften und Vorfällen, worunter auch traurige waren, entschuldigen. Es begegnet

*) Sidonie v. Hardenberg, die Schwester des als Dichter unter dem Namen Novalis bekannten Freiherrn v. Hardenberg. Sie war im J. 1801 gestorben.

mir leider oft bei dem beſten Willen, mich einer ſolchen Nachläſſigkeit ſchuldig zu machen, es iſt die alte Klage meiner intimſten Freunde und alſo, wie Sie ſehen, kein Beweis meiner Liebloſigkeit.

Gern würde ich Ihren Wunſch wegen der Gedichte erfüllt haben, aber da ich auf die Entſtehung dieſer Gedichte keinen Einfluß hatte, ſo würde mir ein ſolcher Schritt, wie Sie ihn wünſchen, ein zu anmaßendes Anſehen vor dem Publikum geben. Auch habe ich mich jetzt für immer nur auf einen einzigen Buchhändler eingeſchränkt, der mein vertrauter Freund iſt, *) und deſſen Intereſſe mir ſo nahe liegt, als das meinige. Meine Geſinnung für ihn würde mir alſo zur Pflicht machen, bei jedem Contract, den ich für einen Dritten mit ihm abſchließe, ihn zu begünſtigen, und eben deswegen kann ich mich an ihn am wenigſten wenden, wenn ich für einen Freund oder eine Freundin Geſchäfte machen ſoll. Kann ich übrigens durch meine Empfehlung Ihnen bei ſchriftſtelleriſchen Contracten irgend nützlich ſeyn, ſo werden Sie mich von Herzen dazu bereitwillig finden.

Ihr Brief athmet eine ſo ſchwermüthige Gemüthsſtimmung, daß ich ſehnlichſt wünſche, Sie davon befreit zu ſehen. Ihre Verhältniſſe ſind mir noch zu unbekannt, als daß ich Ihnen mei-

*) Cotta in Tübingen.

nen Rath anbieten könnte; sonst aber würde eine Veränderung des Orts, wenn Sie diese möglich machen könnten, Ihrem Gemüth eine heitere Richtung geben.

532.

An Goethe.

Weimar den 26. Januar 1803.

Gegen die reiche Abwechslung Ihrer Beschäftigungen sticht meine auf einen einzigen Punkt gerichtete Thätigkeit sehr dürftig ab; auch kann ich Ihnen das Resultat meiner Einsamkeit nur durch die That beurkunden. Ich habe ein mißliches und nicht erfreuliches Geschäft, nämlich die Ausfüllung der vielen zurückgelassenen Lücken in den vier ersten Acten, *) nun beendigt, und sehe auf diese Weise wenigstens fünf Sechstheile des Ganzen fertig und säuberlich hinter mir, und das letzte Sechstheil, welches sonst immer das wahre Festmahl der Tragödiendichter ist, gewinnt auch einen guten Fortgang. Es kommt dieser letzten Handlung sehr zu statten, daß ich das Begräbniß des Bruders von dem Selbstmord des Andern

*) Der Braut von Messina.

ganz getrennt habe, daß dieser jenen Actus vorher rein beendigt, als ein Geschäft, dem er vollkommen abwartet; und erst nach Endigung desselben, über dem Grabe des Bruders, geschieht die letzte Handlung, nämlich die Versuche des Chors, der Mutter und der Schwester, den Don Cesar zu erhalten, und ihr vereitelter Erfolg. So wird alle Vermischung der theatralischen Ceremonie mit dem Ernst der Handlung vermieden. — Uebrigens haben sich im Lauf meines bisherigen Geschäfts noch verschiedene bedeutende Motive hervorgethan, die dem Ganzen sehr dienen. Schwerlich aber werd' ich mich vor vierzehn Tagen am Ziel meiner Arbeit sehen. —

Sonst haben mich die neuesten französischen Theatralia aus der Bibliothek beschäftigt, die der Herzog wollte, daß ich sie lesen sollte. Noch habe ich nichts darunter gefunden, das mich erfreut hätte, oder das sich nur irgend zu einem Gebrauch qualificirte. Aber eine französische Uebersetzung von Alfieri hab' ich zu lesen angefangen, worüber ich aber jetzt noch nichts sagen mag. Aufmerksamkeit verdient übrigens diese Erscheinung, und ich freue mich, wenn ich mich durch die ein und zwanzig Stücke durchgelesen habe, diese Angelegenheit zu verhandeln. Ein Verdienst muß ich ihm auf jeden Fall zugestehen, welches aber freilich zugleich einen Tadel enthält. Er weiß

einem den Gegenstand zu einem poetischen Gebrauch zuzubringen, und erweckt die Lust, ihn zu bearbeiten — ein Beweis zwar, daß er selbst nicht befriedigt, aber doch ein Zeichen, daß er ihn aus der Prosa und Geschichte glücklich herausgewunden hat.

533.

An Goethe.

Weimar den 4. Februar 1803.

Mein Stück ist fertig, und da ich etwas davon in diesen Tagen verlauten ließ, so hat der Herzog von Meiningen den Wunsch geäußert, es zu hören. Weil es nun mein Dienstherr ist, dem ich einige Attention schuldig bin, und es sich gerade trifft, daß ich seinen Geburtstag dadurch feiere, so werde ich es heute Abend um fünf Uhr in einer Gesellschaft von Freunden und Bekannten und Feinden vorlesen. Sie will ich nicht dazu einladen, weil Sie nicht gern ausgehen, und, wie ich glaube, auch lieber das Stück allein lesen oder hören. Ich habe mich in der Catastrophe viel kürzer gefaßt, als ich erst wollte, überwiegender Gründe wegen. Ihre heutige Einladung können wir also zwar nicht annehmen,

aber welchen Tag Sie uns sonst bestimmen, wollen wir erscheinen. Mich verlangt sehr, die unterbrochenen Mittheilungen wieder zu erneuern.

534.

An Goethe.

Weimar den 5. Februar 1803.

Die gestrige Vorlesung, von der ich mir eine sehr mäßige Erwartung machte, weil ich mir mein Publikum nicht dazu auswählen konnte, ist mir durch eine recht schöne Theilnahme belohnt worden, und die heterogenen Bestandtheile meines Publikums fanden sich wirklich in einem gemeinsamen Zustande vereinigt. Die Furcht und der Schrecken erwiesen sich in ihrer ganzen Kraft, auch die sanfte Rührung gab sich durch schöne Aeußerungen kund. Der Chor erfreute allgemein durch seine naiven Motive und begeisterte durch seinen lyrischen Schwung, so daß ich, bei gehöriger Anordnung, mir auch auf den Bretern eine bedeutende Wirkung von dem Chor versprechen kann.

Das Exemplar, aus welchem ich gestern vorlas, muß ich, der Verhältnisse wegen, dem Herzog schicken, weil er erwarten kann, unter den ersten

zu seyn, denen ich das Stück mittheile, und meine gestrige Vorlesung davon sprechen gemacht hat. Vielleicht kann ich Ihnen doch noch vor Abend ein anderes Exemplar verschaffen. Alsdann wollen wir, wenn es Ihnen recht ist, etwa morgen Mittag zusammenkommen, und darüber conferiren; denn ich wünschte das Stück, wenn es die Bühne betreten soll, baldmöglichst zu diesem Gebrauch einzurichten, um es auch nach Berlin, Hamburg und Leipzig versenden zu können. —

Der Chor hat sich in einen Cajetan, Berengar, Manfred, Bohemund, Roger und Hippolyt, so wie die zwei Boten in einen Lanzelot und Olivier verwandelt, so daß das Stück jetzt von Personen wimmelt.

535.

An Wilhelm v. Humboldt.

Weimar den 17. Februar 1803.

Lassen Sie mich meinen ersten Brief, den ich Ihnen nach Rom schreibe, nicht mit Entschuldigungen beginnen, die immer ein böses Zeichen sind. Verzeihen Sie mein langes Stillschweigen, und strafen Sie mich nicht durch das Ihrige. Es macht uns herzliche Freude, Sie nun in

Rom leidlich etablirt zu ſehen; es wird nach und nach ſchon werden, denn der Menſch, und der Deutſche beſonders, bildet ſich ſeine Welt, und was keine Bildung annimmt, lernt er ertragen. Denken Sie in Ihrem milden Klima an unſern eiſernen Himmel; indem ich Ihnen ſchreibe, liegt alles von Schnee begraben, und es ſieht aus, als wenn es in Ewigkeit nicht wieder Sommer werden könnte — dennoch leben auch wir, ja wir tragen mitten im Winter Blumen und Früchte. Ich habe vor achtzehn Tagen meine Tragödie geendigt, *) eine Abſchrift davon, die ich Ihnen in vierzehn Tagen abſende, ſoll mein langes Stillſchweigen entſchuldigen.

Mein erſter Verſuch einer Tragödie in ſtrenger Form wird Ihnen Vergnügen machen; Sie werden daraus urtheilen, ob ich als Zeitgenoſſe des Sophokles auch einmal einen Preis davon getragen haben möchte. Ich habe es nicht vergeſſen, daß Sie mich den modernſten aller neuen Dichter genannt, und mich alſo im größten Gegenſatz mit allem, was antik heißt, gedacht haben. Es ſollte mich alſo doppelt freuen, wenn ich Ihnen das Geſtändniß abzwingen könnte, daß ich auch dieſen fremden Geiſt mir zu eigen machen

*) Die Braut von Meſſina; in Schiller's Werken. Bd. 10. S. 431 u. f.

könne. Ich will indeß nicht leugnen, daß mir ohne eine größere Bekanntschaft, die ich indeß mit dem Aeschylus gemacht, diese Versetzung in die alte Zeit schwerer würde angekommen seyn. Vielleicht ist Ihnen nicht bekannt, daß eine Uebersetzung des Prometheus, der Sieben von Theben, der Perser und der Eumeniden von Stolberg, noch in seiner bessern Zeit gemacht, jetzt herausgekommen ist. *) Ich kann nicht leugnen, sie hat mir einen hohen Eindruck von Aeschylus gemacht, wie viel auch von seinem Geist mag verloren gegangen seyn. Jetzt hör' ich, wird Jakobi in Gotha den ganzen Aeschylus in deutscher Uebersetzung liefern.

Es ist jetzt ein so klägticher Zustand in der ganzen Poesie der Deutschen und Ausländer, daß alle Liebe und aller Glaube dazu gehört, um noch an ein Weiterstreben zu denken, und auf eine bessere Zeit zu hoffen. An ein Zusammenhalten zu einem guten Zweck ist nicht zu denken, jeder steht für sich, und muß sich seiner Haut, wie im Naturstande, wehren. Leider ist Italien und Rom besonders kein Land für mich; das Physische des Zustandes würde mich drücken, und das ästhetische Interesse mir keinen Ersatz geben, weil mir

*) Aeschylus vier Tragödien, übersetzt von Fr. Leopold, Grafen zu Stolberg. Hamburg 1802.

könnte, Streit zwiſchen uns zu erregen, nicht ermangeln werden, jene Stanze, womit Sie einen Act ſchließen *), und wobei Sie ſchwerlich nur an mich gedacht haben, als einen Ausfall auf mich vorzuſtellen. Und ſelbſt wenn dem wirklich ſo wäre, würd' ich Ihnen keinen Krieg darüber machen, denn die Freiheit der Comödie iſt groß, und die gute heitere Laune darf ſich viel herausnehmen; nur die Leidenſchaft muß ausgeſchloſſen ſeyn.

Dies iſt mein aufrichtiges Bekenntniß ſowohl über dieſen beſondern Caſus, als über alle ähnliche Fälle; und ich ſetze noch hinzu, daß Sie, nach meiner Einſicht, das Stück ohne Bedenken, ſo wie es jetzt iſt, können ſpielen laſſen, und daß Ihre Nachgiebigkeit Ihnen nicht anders als zur Ehre gereichen kann.

*) S. den Schluß des dritten Acts der deutſchen Kleinſtädter a. a. O. S. 80.

531.

An Louise Brachmann.

Weimar den 15. November 1802.

Ich habe nie aufgehört, an Ihrem Schicksal Antheil zu nehmen, ja Ihr vorletzter Brief hat mir eine lebhafte Freude verursacht, weil er ein trauriges Gerücht, das Sie todt sagte, widerlegte. Als ich im September des vorigen Jahrs durch Weissenfels reiste, war in dem Gasthof, wo ich abstieg, meine erste Erkundigung nach Ihnen, und eben dort bestätigte man mir zu meiner grossen Betrübniß Ihren Tod. Ihr Brief hat mir das Mißverständniß aufgeklärt, und obgleich die Veranlassung zu demselben immer etwas Trauriges für Sie ist, so will ich doch lieber mit Ihnen eine Freundin und Schwester *), als Sie selbst beklagen.

Daß ich Ihren letzten Brief unbeantwortet ließ, kann ich nur durch eine Fluth von Zerstreuungen, Geschäften und Vorfällen, worunter auch traurige waren, entschuldigen. Es begegnet

*) Sidonie v. Hardenberg, die Schwester des als Dichter unter dem Namen Novalis bekannten Freiherrn v. Hardenberg. Sie war im J. 1801 gestorben.

mir leider oft bei dem beſten Willen, mich einer ſolchen Nachläſſigkeit ſchuldig zu machen, es iſt die alte Klage meiner intimſten Freunde und alſo, wie Sie ſehen, kein Beweis meiner Liebloſigkeit.

Gern würde ich Ihren Wunſch wegen der Gedichte erfüllt haben, aber da ich auf die Entſtehung dieſer Gedichte keinen Einfluß hatte, ſo würde mir ein ſolcher Schritt, wie Sie ihn wünſchen, ein zu anmaßendes Anſehen vor dem Publikum geben. Auch habe ich mich jetzt für immer nur auf einen einzigen Buchhändler eingeſchränkt, der mein vertrauter Freund iſt, *) und deſſen Intereſſe mir ſo nahe liegt, als das meinige. Meine Geſinnung für ihn würde mir alſo zur Pflicht machen, bei jedem Contract, den ich für einen Dritten mit ihm abſchließe, ihn zu begünſtigen, und eben deswegen kann ich mich an ihn am wenigſten wenden, wenn ich für einen Freund oder eine Freundin Geſchäfte machen ſoll. Kann ich übrigens durch meine Empfehlung Ihnen bei ſchriftſtelleriſchen Contracten irgend nützlich ſeyn, ſo werden Sie mich von Herzen dazu bereitwillig finden.

Ihr Brief athmet eine ſo ſchwermüthige Gemüthsſtimmung, daß ich ſehnlichſt wünſche, Sie davon befreit zu ſehen. Ihre Verhältniſſe ſind mir noch zu unbekannt, als daß ich Ihnen mei-

*) Cotta in Tübingen.

nen Rath anbieten könnte; sonst aber würde eine Veränderung des Orts, wenn Sie diese möglich machen könnten, Ihrem Gemüth eine heitere Richtung geben.

532.

An Goethe.

Weimar den 26. Januar 1803.

Gegen die reiche Abwechslung Ihrer Beschäftigungen sticht meine auf einen einzigen Punkt gerichtete Thätigkeit sehr dürftig ab; auch kann ich Ihnen das Resultat meiner Einsamkeit nur durch die That beurkunden. Ich habe ein mißliches und nicht erfreuliches Geschäft, nämlich die Ausfüllung der vielen zurückgelassenen Lücken in den vier ersten Acten, *) nun beendigt, und sehe auf diese Weise wenigstens fünf Sechstheile des Ganzen fertig und säuberlich hinter mir, und das letzte Sechstheil, welches sonst immer das wahre Festmahl der Tragödiendichter ist, gewinnt auch einen guten Fortgang. Es kommt dieser letzten Handlung sehr zu statten, daß ich das Begräbniß des Bruders von dem Selbstmord des Andern

*) Der Braut von Messina.

ganz getrennt habe, daß dieser jenen Actus vorher rein beendigt, als ein Geschäft, dem er vollkommen abwartet; und erst nach Endigung desselben, über dem Grabe des Bruders, geschieht die letzte Handlung, nämlich die Versuche des Chors, der Mutter und der Schwester, den Don Cesar zu erhalten, und ihr vereitelter Erfolg. So wird alle Vermischung der theatralischen Ceremonie mit dem Ernst der Handlung vermieden. — Uebrigens haben sich im Lauf meines bisherigen Geschäfts noch verschiedene bedeutende Motive hervorgethan, die dem Ganzen sehr dienen. Schwerlich aber werd' ich mich vor vierzehn Tagen am Ziel meiner Arbeit sehen. —

Sonst haben mich die neuesten französischen Theatralia aus der Bibliothek beschäftigt, die der Herzog wollte, daß ich sie lesen sollte. Noch habe ich nichts darunter gefunden, das mich erfreut hätte, oder das sich nur irgend zu einem Gebrauch qualificirte. Aber eine französische Uebersetzung von Alfieri hab' ich zu lesen angefangen, worüber ich aber jetzt noch nichts sagen mag. Aufmerksamkeit verdient übrigens diese Erscheinung, und ich freue mich, wenn ich mich durch die ein und zwanzig Stücke durchgelesen habe, diese Angelegenheit zu verhandeln. Ein Verdienst muß ich ihm auf jeden Fall zugestehen, welches aber freilich zugleich einen Tadel enthält. Er weiß

einem den Gegenstand zu einem poetischen Gebrauch zuzubringen, und erweckt die Lust, ihn zu bearbeiten — ein Beweis zwar, daß er selbst nicht befriedigt, aber doch ein Zeichen, daß er ihn aus der Prosa und Geschichte glücklich herausgewunden hat.

535.

An Goethe.

Weimar den 4. Februar 1803.

Mein Stück ist fertig, und da ich etwas davon in diesen Tagen verlauten ließ, so hat der Herzog von Meiningen den Wunsch geäußert, es zu hören. Weil es nun mein Dienstherr ist, dem ich einige Attention schuldig bin, und es sich gerade trifft, daß ich seinen Geburtstag dadurch feiere, so werde ich es heute Abend um fünf Uhr in einer Gesellschaft von Freunden und Bekannten und Feinden vorlesen. Sie will ich nicht dazu einladen, weil Sie nicht gern ausgehen, und, wie ich glaube, auch lieber das Stück allein lesen oder hören. Ich habe mich in der Catastrophe viel kürzer gefaßt, als ich erst wollte, überwiegender Gründe wegen. Ihre heutige Einladung können wir also zwar nicht annehmen,

durch ſein Benehmen Achtung und Zutrauen einflößt.

540.

An ſeine Gattin.

Lauchſtädt den 4. Juli 1803.

Meine Herreiſe iſt recht glücklich geweſen, und ich kam nach ſieben Uhr an. Der Ort hat einen recht ſchönen Eindruck auf mich gemacht; die Allee und alle Anlagen umher ſind heiter. Es iſt für die Societät auf eine artige und anſtändige Weiſe geſorgt. Auch fand ich's ſehr volkreich und dabei ganz zwanglos, ſo daß ich mich in der Maſſe der Menſchen recht gern mit fortbewege. Ich hatte Mühe, ein Logis zu finden, und nur nach vielem Umherfragen fand man eins für mich aus, zwiſchen der Allee und dem Comödienhaus, das ſehr hübſch gelegen iſt, Parterre an einem Garten, wo die andern Hausnachbarn mir völlig fremd ſind, und mich nicht geniren. Ich eſſe in dem großen Salon, der ſehr ſchön und ziemlich ſo groß wie der Concertſaal im Landſchaftshauſe zu Weimar iſt. Er war immer mit 100 und 120 Gäſten beſetzt, wobei es ſehr luſtig hergeht. Es ſind viele ſächſiſche und einige preußiſche Offiziere

zu seyn, denen ich das Stück mittheile, und meine gestrige Vorlesung davon sprechen gemacht hat. Vielleicht kann ich Ihnen doch noch vor Abend ein anderes Exemplar verschaffen. Alsdann wollen wir, wenn es Ihnen recht ist, etwa morgen Mittag zusammenkommen, und darüber conferiren; denn ich wünschte das Stück, wenn es die Bühne betreten soll, baldmöglichst zu diesem Gebrauch einzurichten, um es auch nach Berlin, Hamburg und Leipzig versenden zu können. —

Der Chor hat sich in einen Cajetan, Berengar, Manfred, Bohemund, Roger und Hippolyt, so wie die zwei Boten in einen Lanzelot und Olivier verwandelt, so daß das Stück jetzt von Personen wimmelt.

535.

An Wilhelm v. Humboldt.

Weimar den 17. Februar 1803.

Lassen Sie mich meinen ersten Brief, den ich Ihnen nach Rom schreibe, nicht mit Entschuldigungen beginnen, die immer ein böses Zeichen sind. Verzeihen Sie mein langes Stillschweigen, und strafen Sie mich nicht durch das Ihrige. Es macht uns herzliche Freude, Sie nun in

Rom leidlich etablirt zu ſehen; es wird nach und nach ſchon werden, denn der Menſch, und der Deutſche beſonders, bildet ſich ſeine Welt, und was keine Bildung annimmt, lernt er ertragen. Denken Sie in Ihrem milden Klima an unſern eiſernen Himmel; indem ich Ihnen ſchreibe, liegt alles von Schnee begraben, und es ſieht aus, als wenn es in Ewigkeit nicht wieder Sommer werden könnte — dennoch leben auch wir, ja wir tragen mitten im Winter Blumen und Früchte. Ich habe vor achtzehn Tagen meine Tragödie geendigt, *) eine Abſchrift davon, die ich Ihnen in vierzehn Tagen abſende, ſoll mein langes Stillſchweigen entſchuldigen.

Mein erſter Verſuch einer Tragödie in ſtrenger Form wird Ihnen Vergnügen machen; Sie werden daraus urtheilen, ob ich als Zeitgenoſſe des Sophokles auch einmal einen Preis davon getragen haben möchte. Ich habe es nicht vergeſſen, daß Sie mich den modernſten aller neuen Dichter genannt, und mich alſo im größten Gegenſatz mit allem, was antik heißt, gedacht haben. Es ſollte mich alſo doppelt freuen, wenn ich Ihnen das Geſtändniß abzwingen könnte, daß ich auch dieſen fremden Geiſt mir zu eigen machen

*) Die Braut von Meſſina; in Schiller's Werken. Bd. 10. S. 431 u. f.

könne. Ich will indeß nicht leugnen, daß mir ohne eine größere Bekanntschaft, die ich indeß mit dem Aeschylus gemacht, diese Versetzung in die alte Zeit schwerer würde angekommen seyn. Vielleicht ist Ihnen nicht bekannt, daß eine Uebersetzung des Prometheus, der Sieben von Theben, der Perser und der Eumeniden von Stolberg, noch in seiner bessern Zeit gemacht, jetzt herausgekommen ist. *) Ich kann nicht leugnen, sie hat mir einen hohen Eindruck von Aeschylus gemacht, wie viel auch von seinem Geist mag verloren gegangen seyn. Jetzt hör' ich, wird Jakobi in Gotha den ganzen Aeschylus in deutscher Uebersetzung liefern.

Es ist jetzt ein so kläglicher Zustand in der ganzen Poesie der Deutschen und Ausländer, daß alle Liebe und aller Glaube dazu gehört, um noch an ein Weiterstreben zu denken, und auf eine bessere Zeit zu hoffen. An ein Zusammenhalten zu einem guten Zweck ist nicht zu denken, jeder steht für sich, und muß sich seiner Haut, wie im Naturstande, wehren. Leider ist Italien und Rom besonders kein Land für mich; das Physische des Zustandes würde mich drücken, und das ästhetische Interesse mir keinen Ersatz geben, weil mir

*) Aeschylus vier Tragödien, übersetzt von Fr. Leopold, Grafen zu Stolberg. Hamburg 1802.

das Interesse und der Sinn für die bildenden Künste fehlt. — Es ist eigen, wie wir seit dem Jahre 1794 und 1795, wo wir in Jena zusammen philosophirten, und uns durch eine Geistesreibung electrisirten, aus einander verschlagen worden sind. Jene Zeiten werden mir ewig unvergeßlich seyn, und ob ich mich gleich in dieser Zeit in die erfreulichere poetische Thätigkeit versetzt habe, und mich im Ganzen auch körperlich gesünder fühle, so kann ich Ihnen doch versichern, theurer Freund, daß Sie mir fehlen, und daß ich mich aus Mangel einer solchen Geistesberührung um so viel älter geworden fühle. —

Dieser Brief hat eine schwermüthige Stimmung; ich thäte vielleicht besser, ihn nicht abzusenden. Aber er wird Ihnen doch mein Andenken zurückbringen, und mich in Ihre Mitte versetzen. — Sie werden gelacht haben, da Sie von unsrer Standeserhöhung hörten. *) Es war ein Einfall von unsrem Herzog, und da es geschehen ist, so kann ich es um der Kinder willen mir auch gefallen lassen.

*) Schiller war damals in den Adelstand erhoben worden.

536.

An Goethe.

Weimar den 26. Februar 1803.

Es ist gestern für eine erste Leseprobe recht ordentlich gegangen. Der Chor wird, wie ich auguriire, gut gesprochen werden und Effect machen. Ueber einige Dinge, worüber ich Sie bitte, gemeinschaftlich mit mir zu halten und zu wachen, mündlich. — Da auch die zweite Leseprobe der Braut baldmöglichst vor sich gehen muß, so entschließen Sie sich vielleicht, Ihre Gesellschaft acht Tage später anzusetzen, oder auf den Donnerstag zu verlegen. — Diesen Abend werde ich spät fertig werden, weil ich Exemplare der Braut, die für Berlin und Hamburg abgeschickt werden, noch durchcorrigiren muß. —

Vorsichtshalber bitte ich Sie das Theaterexemplar der Braut sich ausliefern zu lassen. Ich weiß, daß hier Jagd darauf gemacht wird, und die Anzeigemacher könnten desselben benöthigt seyn. Ich habe meine alten Papiere über die Malthester *) vorgenommen, und es steigt

*) S. den Plan dieses Trauerspiels in Schiller's Werken. Bd. 12. S. 399 u. f.

eine große Luſt in mir auf, mich gleich an dieſes Thema zu machen. Das Eiſen iſt jetzt warm und läßt ſich ſchmieden.

537.

An Goethe.

Weimar den 24. Mai 1803.

Da ich eben daran bin, ein Wort über den tragiſchen Chor zu ſagen, welches an der Spitze meiner Braut von Meſſina ſtehen ſoll, ſo drückt das ganze Theater mit ſammt dem ganzen Zeitalter auf mich ein, und ich weiß kaum, wie ich es abfertigen ſoll. Uebrigens intereſſirt mich dieſe Arbeit, ich will ſuchen, etwas recht Ordentliches zu ſagen, und der Sache, die uns gemeinſam wichtig iſt, dadurch zu dienen. —

Hier ſchicke ich Ihnen einige poetiſche Fabricate. Das Siegesfeſt *) iſt die Ausführung einer Idee, die unſer Kränzchen mir vor anderthalb Jahren gegeben hat, weil alle geſellſchaftlichen Lieder, die nicht einen poetiſchen Stoff behandeln, in den platten Ton der Freimaurer-Lie-

*) S. Schiller's Werke. Bd. 9. Abth. 1. S. 44 u. f.

der verfallen. Ich wollte also gleich in das volle Saatenfeld der Ilias hineinfallen, und mir da holen, was ich nur schleppen konnte.

538.

An Goethe.

Weimar den 30. Mai 1803.

Hier sende ich Ihnen die Vossische Prosodie wieder; *) ich bin nicht weit darin gekommen. Man kann sich gar zu wenig Allgemeines daraus nehmen, und für den empirischen Gebrauch, etwa zum Anfragen in zweifelhaften Fällen, wo sie vortreffliche Dienste thun könnte, fehlt ihr ein Register, wo man sich das Orakel bequem holen könnte. Ihr Gedanke, sie zu schematisiren, ist das einzige Mittel, sie brauchbar zu machen.

Die Hermannsschlacht **) habe ich gelesen, und mich zu meiner großen Betrübniß überzeugt, daß sie für unsern Zweck völlig unbrauchbar ist. Es ist ein kaltes, herzloses, ja fratzenhaftes Product, ohne Anschauung für den Sinn,

*) Zeitmessung der deutschen Sprache von J. H. Voß. Königsberg 1802.

**) S. Klopstock's Werke. Bd. 8. S. 59 u. f.

ohne Leben und Wahrheit, und die paar rührenden Situationen, die sie enthält, sind mit einer Gefühllosigkeit und Kälte behandelt, daß man indignirt wird.

Mein kleines Lustspiel *) hat das Publikum sehr belustigt, und macht sich auch wirklich recht hübsch. Es ist mit vieler guter Laune gespielt worden, ob es gleich nicht zum besten einstudirt war, und unsre Schauspieler, wie Sie wissen, gern sudeln, wenn sie nicht durch den Vers in Respect erhalten werden. Da Plan und Gedanke nicht mein gehörten, und die Worte extemporirt wurden, so habe ich mich um die Vorstellung selbst keines Verdienstes zu rühmen. — Das zweite Picardische Stück **) kann hier nicht mehr einstudirt werden, weil Graff und Becker ***) in dem Riemeyerischen Stück viel zu thun haben, das man in Lauchstädt produciren wird.

*) Der Parasit, oder die Kunst, sein Glück zu machen, in Schiller's Werken. Bd. 12. S. 91 u. f.

**) Der Neffe als Onkel, Lustspiel aus dem Französischen des Picard, in Schiller's Werken. Bd. 12. S. 211 u. f.

***) Weimarische Hofschauspieler.

539.

An Goethe.

Weimar den 1. Juni 1803.

Ich vergaß, Ihnen von dem jungen Schauspieler Grimmer zu schreiben, den ich neulich habe lesen lassen. Ich schöpfe recht gute Hoffnung von ihm. Er lies't mit Sinn, und weiß den Ton abzuwechseln; das Leidenschaftliche trägt er mit Wärme und die Verse mit Einsicht vor. Es ist gewiß etwas von ihm zu hoffen. Da ich nun zugleich vernehme, daß einige unsrer Schauspieler, ich weiß nicht warum, gegen ihn wirken, so gebe ich Ihnen zu bedenken, daß dies gerade einer der seltenen Fälle ist, wo man einen jungen bildungsfähigen Menschen von Anstand und Figur, unter sehr mäßigen Bedingungen, auf die Probe bekommen kann; und was besonders zu seinen Gunsten seyn möchte, ist dies, daß er sich fast mehr zu Männer- als Jünglingsrollen zu qualificiren scheint. Da wir diesen Winter nun vollends einige größere Flüge machen wollen, wozu unser Personal nicht hinreicht, da auch diesen Sommer zu Lauchstädt Parthie von ihm zu ziehen ist, so kann ich mir's nicht versagen, Ihnen zum Vortheil des jungen Mannes zu reden, der

durch ſein Benehmen Achtung und Zutrauen einflößt.

540.

An ſeine Gattin.

Lauchſtädt den 4. Juli 1803.

Meine Herreiſe iſt recht glücklich geweſen, und ich kam nach ſieben Uhr an. Der Ort hat einen recht ſchönen Eindruck auf mich gemacht; die Allee und alle Anlagen umher ſind heiter. Es iſt für die Societät auf eine artige und anſtändige Weiſe geſorgt. Auch fand ich's ſehr volkreich und dabei ganz zwanglos, ſo daß ich mich in der Maſſe der Menſchen recht gern mit fortbewege. Ich hatte Mühe, ein Logis zu finden, und nur nach vielem Umherfragen fand man eins für mich aus, zwiſchen der Allee und dem Comödienhaus, das ſehr hübſch gelegen iſt, Parterre an einem Garten, wo die andern Hausnachbarn mir völlig fremd ſind, und mich nicht geniren. Ich eſſe in dem großen Salon, der ſehr ſchön und ziemlich ſo groß wie der Concertſaal im Landſchaftshauſe zu Weimar iſt. Er war immer mit 100 und 120 Gäſten beſetzt, wobei es ſehr luſtig hergeht. Es ſind viele ſächſiſche und einige preußiſche Offiziere

hier und viele Damen, worunter es auch recht hübsche Gesichter giebt. Der Prinz von Würtemberg ist gestern um vier Uhr angekommen, und seitdem er hier ist, waren wir immer beisammen. Er ist gar artig und behaglich, und es scheint ihm zu gefallen, daß er sich in der Masse verlieren kann, und gar nicht auf ihn reflectirt wird.

Die Braut von Messina ist gestern gegeben worden, bei sehr vielen Zuschauern; aber es war eine drückende Gewitterluft, und ich habe mich weit hinweg gewünscht. Dabei erlebte ich den eignen Zufall, daß während der Comödie ein schweres Gewitter ausbrach, wobei die Donnerschläge und besonders der Regen so heftig schallte, daß eine Stunde lang man fast kein Wort der Schauspieler verstand und die Handlung nur aus der Pantomime errathen mußte. Es war eine Angst unter den Schauspielern, und ich glaubte jeden Augenblick, daß man den Vorhang würde fallen lassen müssen. Dennoch wurde es zu Ende gespielt, und unsre Schauspieler hielten sich noch ganz leidlich. Lustig und fürchterlich zugleich war der Effect, wenn bei den gewaltsamen Verwünschungen des Himmels, welche die Isabella im letzten Act ausspricht, der Donner einfiel; und gerade bei den Worten des Chors: cf. 305.

Wenn die Wolken gethürmt den Himmel
schwärzen,

Wenn dumpftosend der Donner hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt

fiel der wirkliche Donner mit fürchterlichem Knallen ein, so daß Graff *) ex tempore eine Geste dabei machte, die das ganze Publikum ergriff. —

Man hat mir gestern nach dem Ball noch in später Nacht eine Musik gebracht, wobei viele Studenten aus Halle und Leipzig waren, so daß ich noch nicht recht habe ausschlafen können; auch des Morgens haben sie mich mit Musik begrüßt. —

541.

An seine Gattin.

Lauchstädt den 6. Juli 1803.

Es gefällt mir bis jetzt noch recht wohl hier, obgleich der gänzliche Müssiggang mir etwas Ungewohntes ist, und ich den Verlust der schönen Zeit bedaure. Aber dennoch sollen diese Tage nicht ganz verloren für mich seyn, weil ich mich heiter gestimmt und auch gesünder fühle, und die Sehnsucht zum Arbeiten bei mir wächst. Gestern,

*) Hofschauspieler in Weimar.

als den Dienstag, ist der Herzog von Würtemberg früh wieder abgereist. Er war gar gut und gefällig, und hat sich Jedermanns Liebe erworben. —

Die natürliche Tochter ist am Montage gut gegeben worden, *) und hat, besonders die letzte Hälfte, viel Effekt gemacht. Doch konnte sich das Publikum in die longueurs, die den Gang des Stücks aufhalten, nicht recht finden, und ich werde Goethe'n sehr anliegen, es merklich zu verkürzen. Die Ansicht eines neuen Publikums giebt mir viel neue Blicke über das theatralische Wesen, und ich bin ziemlich gewiß, daß ich künftig viel bestimmter und zweckmäßiger für das Theater schreiben werde, ohne der Poesie das Geringste zu vergeben. —

Gestern (Dienstag) war kein Theater, und ich habe hier den Tag recht mit Nichtsthun zugebracht. Ich blieb von Mittags an bis Abends immer in der Gesellschaft, die sich in der Allee und in den kleinen Pavillons herumtreibt. Aber eine Anzahl junger Berliner, die hier sind, hat doch recht unterhaltende Gespräche veranlaßt. — Am Montag waren Niemeyer's hier, und haben mir keine Ruhe gelassen, sie diese Woche in

*) S. dies Trauerspiel in Goethe's Werken. (Vollständige Ausgabe letzter Hand) Bd. 9. S. 287 u. f.

Halle zu besuchen; wahrscheinlich fahre ich Freitag hin. Professor Wolf ist nach Pyrmont gereist; aber an dem Geh. Rath Schmalz, der Director der Universität, doch ein junger Mann von etwa vierzig Jahren ist, habe ich eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht, und die erste Stunde hat uns einander sehr nahe gebracht. Er ist ein trefflich philosophischer Kopf unter den Juristen, und der jovialste, rüstigste Geschäftsmann. Die Mara wird diese Woche in Halle singen, und ich hoffe sie entweder dort oder hier zu hören; denn man hat eine Subscription in Lauchstädt eröffnet, und sie wird eingeladen werden. — Oft, liebes Herz, hab' ich Deiner und der lieben Kinder gedacht, und sehne mich von Dir zu hören.

542.

An Goethe.

Lauchstädt den 6. Juli 1803.

Der Ort und die Gelegenheiten der Gesellschaft haben einen freundlichen Eindruck auf mich gemacht, und wenn man sich einmal frisch resolvirt, gar nichts zu thun, so läßt sich's unter dem Treiben einer Menge, die auch nichts zu thun

hab, ganz leidlich müssig gehen. Länger freilich als acht oder zwölf Tage möchs ich einen solchen Zustand nicht aushalten.

Das Theatergebäude hat mich in dieser kurzen Zeit seine Vorzüge und auch seine Mängel erfahren lassen. Was die letztern betrifft, so finde ich, daß die Stimmen an Deutlichkeit verlieren, besonders aber ist das Dach wegen seiner Form und dünnen Bauart der Witterung zu sehr ausgesetzt. In der Braut von Messina fiel ein Gewitter mit viel Regen ein, welcher so heftig schallend auf die Dachung schlug, daß man ganze Viertelstunden lang auch keine einzige zusammenhängende Rede verstehen konnte, wie sehr die Schauspieler auch ihre Stimmen anstrengten. Und den Tag darauf, wo ich das leere Schauspielhaus besichtigte, sah man die häßlichen Spuren des hereingedrungenen Regens an der schön gemalten Decke.

Die natürliche Tochter hat viel Beifall gefunden, besonders die letzte Hälfte, wie das auch in Weimar der Fall war. Einige Bemerkungen, die ich bei dieser Gelegenheit gemacht, will ich Ihnen mündlich mittheilen. Die Jagemann hat sich, ungeachtet sie heiser war, und gar nicht glaubte spielen zu können, sehr gut gehalten. Auch Becker hat recht gut gesprochen und Heide Beifall gefunden. Es führt zu nütz-

lichen Betrachtungen, zuweilen ein andres Publikum zu sehen, und hier ist noch dazu ein doppeltes, weil der Sonntag ganz andere Menschen in der Comödie versammelt. —

An Schmalz, der zur natürlichen Tochter hier war, hab' ich eine sehr schätzbare Bekanntschaft gemacht, und dieser einzige Abend hat uns einander gleich recht nahe gebracht. Es ist eine Freude, mit einem so klaren, jovialen und rüstigen Geschäftsmann zu leben, der weder Pedant, noch affektirt ist. Auch Niemeyer's waren an jenem Abend hier, und ich habe ihnen versprechen müssen, diese Woche nach Halle zu kommen. Leider werde ich Wolf dort nicht finden, da er in's Pyrmonter Bad gereist ist. Der Herzog von Würtemberg hat sich hier sehr angenehm betragen, und alles in gute Laune gesetzt; die ersten Zeiten meines Hierseyns sind durch ihn sehr belebt und erheitert worden. Sonst ist die Gesellschaft hier ziemlich behaglich, zutraulich und fröhlich, nur muß man es mit der Ausbeute des Gesprächs nicht genau nehmen. Mit einigen jungen Männern, besonders aus Berlin, habe ich indessen doch verschiedene nicht uninteressante Unterhaltungen gehabt.

543.

An seine Gattin.

Lauchstädt den 8. Juli 1803.

Dank Dir für die guten Nachrichten, die Du mir gestern von Dir und den liebsten Kindern gegeben. Ich schreibe Dir sogleich mit der Hallischen Post, daß Du Dich wegen meiner Abwesenheit nicht beunruhigst. Zwölf oder sechzehn Tage hier zu bleiben, war mein längstes Ziel gleich am Anfang, und dabei beharre ich noch. Du kannst mich also ganz gewiß gegen Ausgang der nächsten Woche wieder erwarten. Wenn ich von meinen Lieben getrennt seyn soll, so muß wenigstens ein bedeutender Zweck dabei seyn; aber dieser ist hier nicht, und ich würde auch einen längern Müssiggang nicht ertragen. — Bis jetzt reut mich indeß mein Hierseyn gar nicht. Ich habe mehr Vertrauen zu meiner Gesundheit bekommen, und mich unter einer Menge fremder gemischter Gesellschaft leicht und heiter gefühlt. Ueber das Theater selbst hab' ich bei den wenigen Vorstellungen etwas gelernt und für die Zukunft gewonnen. —

In einer Stunde fahre ich nach Halle, wohin ich einige männliche Gesellschafter mitnehme, um die weiblichen, welche man laut heiligen-

diejenigen nicht schwach, die die Geister commandiren können, und wir können es hierin keckslich jeder großen Provinz in Deutschland bieten. Es ist eine Ehre für Jena und Weimar, daß andere Universitäten uns plündern müssen, um etwas zu werden, und daß etwas Gutes bei uns zu holen ist.

Der Churfürst von Baiern, hör' ich, soll auch die fränkische Ritterschaft sehr incommodiren, und ihre Besitzungen mit Gewalt seiner Lehensherrlichkeit unterwerfen wollen. Auch Dein Bauerbach wird wohl dabei mit in's Gedränge kommen.

Der König von Schweden ist diese Woche hier durchgereist; ich habe die Ehre gehabt, ihn zu sprechen, und er hat mir als Zeichen seiner Zufriedenheit wegen meiner Schrift über den dreißigjährigen Krieg, die der schwedischen Nation so rühmlich wäre, einen brillantnen Ring zum Geschenk gemacht. Du kannst leicht denken, wie sehr mich dieses überrascht und erfreut hat. Wir Poeten sind selten so glücklich, daß die Könige uns lesen, und noch seltener geschieht's, daß sich ihre Diamanten zu uns verirren. Ihr Herren Staats- und Geschäftsleute habt eine größere Affinität zu diesen Kostbarkeiten; aber unser Reich ist nicht von dieser Welt.

Es hat mich gar sehr erfreut, von Dir zu hören, daß die regierende Kaiserin eine Neugierde

herging, der hier mit sündlicher Verschwendung getrunken wird.

Auf den Montag ist die Jungfrau von Orleans. Schon morgen kommen viele Hallische Besuche, die dann bis Montag bleiben. Es wird ziemlich lebhaft werden. Donnerstag oder Freitag denke ich wegzureisen. Ich befinde mich übrigens wohl und heiter.

545.

An Goethe.

Weimar den 9. August 1803.

Dem Ueberbringer dieses, Herrn Arnold aus Straßburg, bitte ich Sie einige Augenblicke zu schenken, und ihm ein freundliches Wort zu sagen. Er hängt an dem deutschen Wesen mit Ernst und Liebe; er hat sich's sauer werden lassen, etwas zu lernen, und reist mit den besten Vorsätzen zurück, um etwas Würdiges zu leisten. Von Göttingen, wo er studirt, und von Straßburg, wo er die schreckliche Revolutionszeit verlebte, kann er Ihnen manches erzählen.

Sie sind mir neulich ganz unvermuthet entwischt, nachdem ich von Jena zurückgekommen. Aber ich höre von Meyer'n, daß Sie übermor-

gut wieder hier seyn werden. Ich wünsche gute Geschäfte. Ich selbst stehe noch immer auf meinem alten Fleck, und bewege mich um den Waldstädterfee herum. Die Reise nach Jena an dem heißen Tage hat mich so angegriffen, daß ich sie noch fühle.

546.

An Goethe.

Weimar den 12. August 1803.

Ich höre, daß Sie heute eine Leseprobe von Julius Cäsar *) haben, und wünsche guten Succeß. Mich sperrt ein heftiger Schnupfen noch zu Hause ein, und macht mir den Kopf sehr wüste.

Die zwei theatralischen Rekruten habe ich gestern gesehen. Sie stellen sich recht gut dar, und mit dem Dialekt des einen geht's doch noch leidlicher, als ich erwartet hatte. Von ihrem guten Willen wird mehr als von ihrem Talent zu hoffen seyn. Gränzer hatte großes Verlangen, in der

---

*) Von Shakspeare; in dessen dramatischen Werken, übersetzt von A. W. v. Schlegel und erläutert von L. Tieck. Berlin 1834. Th. 5. S. 107 u. f.

Jungfrau von Orleans als Gespenst aufzutreten. In mancher Rücksicht würde ihm diese Art der Einführung nicht ungünstig seyn. Außerdem daß die Rolle klein und also sehr genau einzulernen ist, kann sie auch mit einer gewissen Monotonie gesprochen werden, und verlangt wenig Bewegung. Das Seltsame wird sich darin mit dem Neuen gut verbinden, und Graff, der sich jetzt des Umziehens wegen mit dieser Rolle nur plagt, wird gern davon befreit werden. —

547.

An Goethe.

Weimar den 14. August 1803.

Diesen Vormittag gehe ich nach Jena. Ich nehme einen großen Eindruck mit, und über acht Tage bei der zweiten Vorstellung werde ich Ihnen etwas darüber sagen können. Es ist keine Frage, daß der Julius Cäsar alle Eigenschaften hat, um ein Pfeiler des Theaters zu werden: Interesse der Handlung, Abwechselung und Reichthum, Gewalt der Leidenschaft und sinnliches Leben vis à vis des Publikums; und der Kunst gegenüber hat er alles, was man wünscht und braucht. Alle Mühe, die man also noch daran

wendet, ist ein reiner Gewinn; und die wachsende Vollkommenheit bei der Darstellung dieses Stücks muß zugleich die Fortschritte unsers Theaters zu bezeichnen dienen.

Für meinen Tell ist mir das Stück von unschätzbarem Werth; mein Schifflein wird auch dadurch gehoben. Es hat mich gleich gestern in die thätigste Stimmung versetzt.

548.

An Wilhelm v. Humboldt.

Weimar den 18. August 1803.

Ein Exemplar von der Braut von Messina werden Sie erhalten haben. — Goethe's Natürliche Tochter wird Sie sehr erfreuen. Die hohe Symbolik, mit der er den Stoff behandelt hat, so daß alles Stoffartige vertilgt, und alles nur Glied eines idealen Ganzen ist, diese ist wirklich bewundernswerth. Es ist ganz Kunst, und ergreift dabei die innerste Natur durch die Kraft der Wahrheit. Daß er zu der Zeit, wo Sie, nach meinem letzten Briefe, an seiner Productivität ganz verzweifeln mußten, mit einem neuen Werk hervorgetreten, wird Sie eben so, wie mich selbst überrascht haben; denn auch mir

hatte er, die der ganzen Welt, ein Geheimniß daraus gemacht. Auf den October wird es gedruckt erscheinen.

Wilhelm Tell ist jetzt, was mich beschäftigt; aber dieser Stoff ist sehr widerstrebend, und kostet mir große Mühe. Da er aber sonst großen Reiz hat, und sich durch seine Volksmäßigkeit so sehr zum Theater empfiehlt, so lasse ich mir die Arbeit nicht verdrießen, ihn endlich noch zu überwältigen. —

Leider geht es mit unserer Academie Jena jetzt auf die Neige. Loder geht nach Halle, Griesbach wird den Winter nicht überleben, Hufeland, auch Schütz mit sammt der Literaturzeitung und Paulus verlassen uns wahrscheinlich auch. Baesch ist schon im vorigen Jahr gestorben. Die Philosophie ist mit Schelling vollends ganz ausgewandert. Leider ist nicht zu hoffen, daß aus andern Universitäten etwas wird, indem sie Jena zerstören helfen. Vielleicht war Jena, wie es vor sechs, acht Jahren noch war, die letzte lebendige Erscheinung ihrer Art auf Jahrhunderte.

Ich lege Ihnen ein Lied bei, *) das in der Absicht entstanden ist, dem gesellschaftlichen Gesang einen höhern Text unterzulegen. Die Lieder

*) Das Siegesfest. S. Schiller's Werke. Bd. 9. Abth. 1. S. 44 u. f.

der Deutſchen, welche nun in fröhlichen Cirkeln ſingen hört, ſchlagen faſt alle in den platten proſaiſchen Ton der Freimaurerlieder ein, weil das Leben keinen Stoff zur Poeſie giebt; deshalb hab' ich mir für dieſes Lied den poetiſchen Boden der Homeriſchen Zeit gewählt, und die alten Heldengeſtalten der Ilias darin auftreten laſſen. So kommt man doch aus der Proſa des Lebens heraus, und wandelt in beſſerer Geſellſchaft. —

Ich bewege mich ſo einförmig in meiner hergebrachten Lebensweiſe, daß ich gar nichts merke, wie die Welt geht. Ja, theurer Freund, wenn ich denke, in welcher ganz andern und höhern Region Sie leben, ſo gerathe ich in Verlegenheit, Ihnen ein Wort von mir zu ſagen. Herzlich theilen wir alles, was Ihnen begegnet, und wünſchen, da es doch nicht anders iſt, daß Sie in Ihrem jetzigen Lebenskreiſe immer einheimiſcher werden und ſich dabei glücklich fühlen.

549.

An den Oberhofmeister v. Wolzogen in Petersburg.

Weimar den 4. September 1803.

Indem das neue Schloß in Weimar bezogen worden ist, und hier ein neues Leben beginnt, droht die alte Universität Jena über den Haufen zu fallen. — Ein Lehrer nach dem andern wird uns nach Halle entführt. So ist auch Schütz mit der ganzen Literaturzeitung berufen, und hat sich wirklich dort engagirt. Von der andern Seite beruft uns der Churfürst von Baiern mehrere Professoren nach Würzburg. Unter diesen Umständen hat der Herzog sich aufs neue für Jena interessirt, und will sich's etwas kosten lassen, um wenigstens die besten, wie den Professor Paulus und Hufeland, fest zu halten. Auch hat man sich kühnlich entschlossen, die Allgemeine Literaturzeitung in Jena fortzusetzen, wenn auch gleich eine andere in Halle herauskommt; und da man nicht nur die besten Mitarbeiter von der alten behält, sondern auch neue tüchtige Männer dazu treten, so könnte sehr leicht der Fall eintreten, daß sie in Halle die Rivalität mit uns nicht aushalten. Denn so ein kleines Ländchen wir auch sind, so sind doch in literarischen Unternehmungen

554.

An Goethe.

Weimar den 14. December 1803.

Gegen Ihre Gründe, warum Sie jetzt nicht hieher kommen wollen, läßt sich gar nichts einwenden. Ich habe sie dem Herzog noch möglichst geltend zu machen gesucht. Der Frau v. Stael wird und muß es auch viel angenehmer seyn, Sie ohne den Train von Zerstreuungen zu sehen, und Ihnen selbst kann bei dieser Einrichtung diese Bekanntschaft wirklich ein Vergnügen seyn, da sie sonst nur eine unerträgliche Last gewesen wäre.

Ich nehme wahren Antheil an dem Fortgang Ihrer jetzigen Geschäfte, die nun einmal eine Nothwendigkeit sind, wenn Sie auch nach innen nichts erbauen und begründen. Meine Geschäfte gehen auch ihren Gang fort, und es fängt doch endlich an etwas zu werden. Aber da man mich von Berlin aus drängt und treibt, und mich also ewig an den Drachen erinnert, der das Werk, *) so wie es warm aus der Feder kommt, fressen und verschlingen wird, so macht mir das auch keinen guten Muth. Das ganz Niederträchtige des Ver-

*) Wilhelm Tell.

liner Theaters hab' ich mir erst neuerdings wieder aus Cordemann's *) Bericht versinnlicht.

Daß Böttiger nach Berlin kommt, ist nun gewiß. Wir wollen ihm von Herzen glückliche Reise wünschen. Möge ihm nur ein glücklicher Nachfolger werden! Ich habe an Riemer gedacht; es wäre doch sehr zu wünschen, einen solchen Menschen festzuhalten.

555.

An Goethe.

Weimar den 21. December 1803.

Der rasche und wirklich anstrengende Wechsel von productiver Einsamkeit und einer ganz heterogenen Societäts-Zerstreuung hat mich in dieser letzten Woche so ermüdet, daß ich durchaus nicht zum Schreiben kommen konnte, und es meiner Frau überließ, Ihnen eine Anschauung von unsern Zuständen zu geben.

Frau von Stael wird Ihnen völlig so erscheinen, wie Sie sie sich a priori schon construirt haben werden. Es ist alles aus Einem Stück und kein fremder falscher und pathologischer

*) Hofschauspieler in Weimar.

den, so müssen wir suchen, es acht Tage vorher zu Stande zu bringen. Wegen der anzuschaffenden Kleider und der erforderlichen Decorationen müßte schleunige Resolution gefaßt werden. Das Einstudiren der Rollen macht keine Schwierigkeit, da die größte von keinem beträchtlichen Umfang ist. Meine Idee wegen der Rollenbesetzung lege ich bei. — Ich bin von diesen Besorgungen und auch vom Wetter sehr angegriffen, und muß mich noch einige Tage zu Hause halten.

565.

An Goethe.

Weimar den 22. Februar 1804.

Hier sende ich die Rollen vom Tell, mit meiner Besetzung, und bitte Sie, nun das Weitere darüber zu verfügen. Ich habe drei neue Weiber darin creirt, um die drei noch übrigen Schauspielerinnen mit Antheil in das Stück hineinzuziehen, weil sie nicht gern Statisten machen. — Heute Abend werden wir uns bei Madame Stael sehen. Gestern haben wir Sie recht vermißt; es ist manches Lustige vorgefallen, worüber wir uns noch in künftigen Tagen unter uns götzen wollen.

551.

An Wilhelm v. Humboldt.

Weimar den 12. September 1803.

Ihr schmerzlicher Verlust, *) dessen ganze Größe wir recht wohl empfinden, da wir das liebe Kind vor zwei Jahren so hoffnungsvoll sich entwickeln gesehen, hat uns beide auf's innigste betrübt, und ich gestehe gern, daß ich keinen Trost dagegen weiß, als den die Zeit, die alle Wunden endlich heilt, herbeiführen wird. Jetzt kann ich nur darüber mit Ihnen klagen, und Ihren ganzen Kummer mit Ihnen theilen. Sie waren berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Wirklich vereinigte sich Alles in diesem Kinde, ein glückliches Loos zu versprechen, und nun muß jede Hoffnung so gewaltsam zerstört werden. Auch mich hat, wie Sie, bis jetzt noch kein harter Schlag betroffen, und ich kann mich nicht erwehren, bei dieser Gelegenheit auch in meinen eignen Busen zu greifen, und mir den möglichen Verlust dessen, was mir theuer ist, zu denken. Bei meiner schwachen Gesundheit hatte sich die feste Ueberzeugung in mir gebildet, daß ich nicht in diesen Fall kom-

*) Der Tod seines ältesten Sohns.

men würde. Aber Ihr Verluſt überführt mich, daß alle Berechnungen trügen.

Wenn das italiäniſche Klima doch vielleicht zu angreifend für Ihre Kinder und die gute Caroline wäre oder werden könnte, ſo wäre es doch vielleicht beſſer, alle jene Verhältniſſe aufzugeben, da Sie doch einmal Herr Ihres Schickſals ſind. Es haben ſo viele Deutſche ſchon ein frühes Grab dort gefunden. Ich habe mich über Fernow's Ausſehen, der ſeit acht Tagen hier angekommen iſt, wirklich erſchrekt, ſo verändert ſchien er mir, und hat vor ſeinem vierzigſten Jahre ſchon ganz graue Haare. Freilich brauchte er ein Färbemittel; aber man ſah doch, wie ſehr das Klima ihm muß zugeſetzt haben. Er geht unter keinen guten Auſpicien nach Jena, da die Univerſität in dieſem Augenblick von allen Seiten Verluſte erleidet, Loder, Hamlet, Hufeland und Schütz mit der ganzen Literaturzeitung auswandern, und Gabler doch hoffnungslos krank iſt.

Mögen dieſe Zeilen Sie in einer ruhigen Faſſung finden! Aber wir wünſchen ſehr bald ein Wort von Caolinens Hand, um uns zu überzeugen, daß ſie ſich über dieſen ſchweren Schlag erhoben habe. Eine ſtarke Seele bei aller feinen zarten Fühlbarkeit iſt doch das glücklichſte Geſchenk des Himmels; es iſt ihr verliehen, und ſo wird ſie das Unabänderliche zu ertragen wiſſen. —

Warum müssen wir jetzt so weit von einander seyn! Unser herzlicher Antheil würde Ihnen Ihren Kummer erleichtern.

552.

An Goethe.

Weimar den 14. September 1803.

Weil ich in diesem Sommer Wochen und Monate verschwendet, so muß ich jetzt wohl Tage und Stunden zu Rathe halten. Ich kann also Ihre freundliche Einladung, nach Tiefurth zu fahren, nicht annehmen. Vielleicht mögen Sie bei Ihrer Rückkunft bei mir vorsprechen, oder ich komme gegen fünf Uhr zu Ihnen; denn die spätern Abendstunden sind mir zuweilen günstig zur Arbeit, und müssen die Morgenstunden ersetzen, die verloren gehen. Wir könnten vielleicht eine Einrichtung treffen, uns öfter zwischen drei und fünf Uhr zu sehen, um, indem wir den Tag in der Mitte zerschneiden, zwei daraus zu machen.

553.

An Goethe.

Weimar den 30. November 1803.

In meiner jetzigen Ein- und Abgeschlossenheit erfahre ich nur an dem immer kürzern Tagesbogen, daß sich die Zeit bewegt. Durch den Mangel an aller Zerstreuung und durch ein vorsätzliches Beharren erhalte ich so viel, daß meine Arbeit wenigstens nicht still steht, obgleich meine ganze Physik unter dem Druck dieser Jahrszeit leidet.

Ihr Brief zeigt, daß Sie heiter sind, und mit Vergnügen sehe ich, daß Sie mit Hegel'n näher bekannt werden. Was ihm fehlt, möchte ihm wohl nun schwerlich gegeben werden können; aber dieser Mangel an Darstellungsgabe ist im Ganzen der deutsche Nationalfehler, und compensirt sich, wenigstens einem deutschen Zuhörer gegenüber, durch die deutsche Tugend der Gründlichkeit und des redlichen Ernstes. — Suchen Sie doch Hegel'n und Fernow einander näher zu bringen; ich denke, es müßte gehen, dem einen durch den andern zu helfen. Im Umgang mit Fernow muß Hegel auf eine Lehrmethode denken, um ihm seinen Idealismus zu verständigen, und Fernow muß aus seiner Flachheit herausgehen. Wenn Sie beide vier- oder fünfmal bei sich haben und

in's Gespräch bringen, so finden sich gewiß Berührungspunkte zwischen beiden. —

Professor Rehberg ist vor acht Tagen hier durchgekommen. Sie würden mir mehr Aufschluß über ihn geben können, als ich selbst gefunden, da ich gar nichts von ihm wußte. Er hat eine Achtung und eine Neigung zu dem deutschen Wesen. Aber ich weiß nicht, ob er ein Organ hat, die idealistische Denkweise aufzunehmen. Der nordische Magnet scheint mächtig auf alle Deutschen in Italien zu wirken; denn was wir im Norden treiben, beunruhigt sie ganz gewaltig mitten im Süden.

Man sagt hier, daß die Hallenser ein Verbot der Jenaischen Zeitung im Preußischen ausgewirkt haben. Ich kann es kaum glauben. Schreiben Sie mir doch, was daran ist. Thibaut, der neulich hier war, hat von der Jenaischen Zeitung auch ganz gute Hoffnungen. Sonst war er sehr bedenklich, und wollte gar nicht daran glauben. —

Frau von Stael ist wirklich in Frankfurt, und wir dürfen sie bald hier erwarten. Wenn sie nur Deutsch versteht, so zweifle ich nicht, daß wir über sie Meister werden. Aber unsere Religion in französischen Phrasen ihr vorzutragen und gegen ihre französische Volubilität aufzukommen, ist eine zu harte Aufgabe.

554.

An Goethe.

Weimar den 14. December 1803.

Gegen Ihre Gründe, warum Sie jetzt nicht hieher kommen wollen, läßt sich gar nichts einwenden. Ich habe sie dem Herzog noch möglichst geltend zu machen gesucht. Der Frau v. Stael wird und muß es auch viel angenehmer seyn, Sie ohne den Train von Zerstreuungen zu sehen, und Ihnen selbst kann bei dieser Einrichtung diese Bekanntschaft wirklich ein Vergnügen seyn, da sie sonst nur eine unerträgliche Last gewesen wäre.

Ich nehme wahren Antheil an dem Fortgang Ihrer jetzigen Geschäfte, die nun einmal eine Nothwendigkeit sind, wenn Sie auch nach innen nichts erbauen und begründen. Meine Geschäfte gehen auch ihren Gang fort, und es fängt doch endlich an etwas zu werden. Aber da man mich von Berlin aus drängt und treibt, und mich also ewig an den Drachen erinnert, der das Werk, *) so wie es warm aus der Feder kommt, fressen und verschlingen wird, so macht mir das auch keinen guten Muth. Das ganz Niederträchtige des Ver-

*) Wilhelm Tell.

liner Theaters hab' ich mir erst neuerdings wieder aus Cordemann's *) Bericht versinnlicht.

Daß Böttiger nach Berlin kommt, ist nun gewiß. Wir wollen ihm von Herzen glückliche Reise wünschen. Möge ihm nur ein glücklicher Nachfolger werden! Ich habe an Riemer gedacht; es wäre doch sehr zu wünschen, einen solchen Menschen festzuhalten.

555.

An Goethe.

Weimar den 21. December 1803.

Der rasche und wirklich anstrengende Wechsel von productiver Einsamkeit und einer ganz heterogenen Societäts-Zerstreuung hat mich in dieser letzten Woche so ermüdet, daß ich durchaus nicht zum Schreiben kommen konnte, und es meiner Frau überließ, Ihnen eine Anschauung von unsern Zuständen zu geben.

Frau von Stael wird Ihnen völlig so erscheinen, wie Sie sie sich a priori schon construirt haben werden. Es ist alles aus Einem Stück und kein fremder falscher und pathologischer

*) Hofschauspieler in Weimar.

Zug in ihr. Dies macht, daß man sich trotz des immensen Abstandes der Naturen und Denkweisen vollkommen wohl bei ihr befindet, daß man alles von ihr hören und ihr alles sagen mag. Die französische Geistesbildung stellt sie rein und in einem höchst interessanten Lichte dar. In allem, was wir Philosophie nennen, folglich in allen letzten und höchsten Instanzen, ist man mit ihr im Streit, und bleibt es trotz alles Redens. Aber ihr Naturell und Gefühl ist besser als ihre Metaphysik, und ihr schöner Verstand erhebt sich zu einem genialischen Vermögen. Sie will alles erklären, einsehen, ausmessen, sie statuirt nichts Dunkles, Unzugängliches, und wohin sie nicht mit ihrer Fackel leuchten kann, da ist nichts für sie vorhanden. Darum hat sie eine horrible Scheu vor der Idealphilosophie, welche nach ihrer Meinung zur Mystik und zum Aberglauben führt, und das ist die Stickluft, wo sie umkommt. Für das, was wir Poesie nennen, ist kein Sinn in ihr; sie kann sich von solchen Werken nur das Leidenschaftliche, Rednerische und Allgemeine zueignen, aber sie wird nichts Falsches schätzen, nur das Rechte nicht immer erkennen. Sie ersehen aus diesen paar Worten, daß die Klarheit, Entschiedenheit und geistreiche Lebhaftigkeit ihrer Natur nicht anders als wohlthätig wirken können. Das einzige Lästige ist die ganz ungewöhnliche

Fertigkeit ihrer Zunge; man muß sich ganz in ein Gehörorgan verwandeln, um ihr folgen zu können. Da sogar ich, bei meiner wenigen Fertigkeit im Französischreden, ganz leidlich mit ihr fortkomme, so werden Sie, bei Ihrer größern Uebung, eine sehr leichte Communication mit ihr haben.

Mein Vorschlag wäre, Sie kämen den Sonnabend herüber, machten erst die Bekanntschaft, und gingen dann den Sonntag wieder zurück, um Ihr Jenaisches Geschäft zu vollenden. Bleibt Madame Stael länger als bis Neujahr, so finden Sie sie hier, und reis't sie früher ab, so kann Sie sie ja in Jena vorher noch besuchen. Alles kommt jetzt darauf an, daß Sie eilen, eine Anschauung von ihr zu bekommen, und sich einer gewissen Spannung zu entledigen. —

Meine Arbeit hat in dieser Woche freilich nicht viel zugenommen, aber doch auch nicht ganz gestockt. Es ist recht Schade, daß uns diese interessante Erscheinung zu einer so ungeschickten Zeit kommt, wo dringendere Geschäfte, die böse Jahreszeit und die traurigen Ereignisse, über die man sich nicht ganz erheben kann, zusammen auf uns drücken.

556.

An Goethe.

Weimar den 5. Januar 1804.

Zu einem Geburtstagsstück scheint mir der Mithridat im Nothfall brauchbar; er giebt, da man nichts Besseres hat, doch eine ernste und vornehme Darstellung. Ich habe deswegen das noch bei mir stagnirende Manuscript gestern mobil gemacht, und den ersten Act mit dem, was ich dabei angestrichen, an Bode gegeben, der jetzt eben daran ist, die bemerkten Stellen zu ändern. Wenn er damit zurecht kommt, welches sich binnen wenigen Tagen ausweisen muß, so könnte das Stück am Ende kommender Woche abgeschrieben und ausgetheilt seyn, und es blieben dann immer noch vierzehn Tage zum Einstudiren. —

Von Frau v. Staël habe ich nichts gehört; ich hoffe, sie ist mit Herrn Benjamin Constant beschäftigt. Was gäbe ich um Ruhe, Freiheit und Gesundheit in den nächsten vier Wochen! Dann wollte ich weit kommen.

557.

An Goethe.

Weimar den 6. Januar 1804.

Ein Uebel, das ich nicht vernachlässigen darf, und das mich besonders am Gehen hindert, hält mich seit gestern zu Hause auf dem Sopha gefesselt, und ist Schuld, daß ich das heutige Dinet bei Madame von Stael, so wie auch das Concert auf den Abend versäumen muß. Leider gewinne ich dadurch nichts für mein Geschäft, denn der Kopf ist sehr eingenommen.

Die Zeitungsblätter hab' ich mit großem Antheil gelesen. Der Anfang, den die theologische Exposition macht, ist vortrefflich, und hätte, wenn man auch die freiste Auswahl gehabt, nicht wohl bedeutender ausfallen können. Die Rezension des Sartorischen Werks ist sehr gehaltvoll und tüchtig. Den Eingang muß man ihm als redneriſch und ad extra gerechnet passiren lassen, da er ihn in der Folge wieder so naiv aufhebt. Vom Cellini hätte mehr gesagt werden sollen und müssen. Indessen ist diese frühzeitigere Anzeige, wenn sie auch nicht ganz befriedigt, der Verbreitung des Werks nützlich. Der Bericht über die Philosophie in dem Intelligenzblatt hat mir große Freude gemacht, und ist ein überaus glücklicher Gedanke.

Ich bin sehr auf die Fortsetzung begierig. Mehr solche Ausführungen, von derselben Hand, über philosophische Dinge würden eine glückliche Veränderung in der öffentlichen Meinung über Philosophie verbreiten. Zur Schande meiner Sagacität muß ich gestehen, daß ich über den Verfasser dieses Aufsatzes noch nicht im Reinen bin.

Johannes Müller ist uns sehr nahe. Ein Brief, den ich von Körner erhalte, meldet mir, daß er dort war, und nächstens bei uns eintreffen wird. Körner hält die Anstellung Böttiger's in Dresden noch nicht für ganz entschieden, weil man in Dresden sein Engagement mit Berlin wisse, und durchaus nicht damit collidiren wolle.

558.

An Goethe.

Weimar den 8. Januar 1804.

Daß Sie mit meinem Eingang in den Tell zufrieden sind, gereicht mir zu großem Trost, dessen ich unter der gegenwärtigen Stickluft besonders bedürftig bin. Auf den Montag will ich Ihnen das Rütli senden, welches jetzt in's Reine 333
geschrieben wird; es läßt sich als ein Ganzes für sich lesen. — Heute regt sich nach vier Wochen

wieder eine Luſt bei mir nach der Comödie. In dieſer ganzen Zeit hab' ich keinen Trieb geſpürt, beſonders da meiſtens um meine eigene Haut geſpielt wurde.

Madame von Stael will noch drei Wochen hier bleiben. Trotz aller Ungeduld der Franzoſen wird ſie, fürchte ich, doch an ihrem eignen Leib die Erfahrung machen, daß wir Deutſche in Weimar auch ein veränderliches Volk ſind, und daß man wiſſen muß zu rechter Zeit zu gehen.

559.

An Goethe.

Weimar den 12. Januar 1804.

Indem ich mich erkundige, wie es mit Ihrer Geſundheit ſteht, frage ich zugleich an, ob Sie ſich geſtimmt und aufgelegt fühlen, von etwas Poetiſchem Notiz zu nehmen. Denn in dieſem Fall wollt' ich Ihnen den großen erſten Act des Tell zuſchicken, welchen ich an Iffland abzuſenden gedrungen werde, und nicht gern ohne Ihr Urtheil aus den Händen geben möchte. Unter allen den widerſtreitenden Zuſtänden, die ſich dieſen Monat häufen, geht doch die Arbeit leidlich

vorwärts, und ich habe Hoffnung, mit Ende des kommenden Monats ganz fertig zu seyn.

Die Rezension, die Sie mir geschickt, ist mir ganz ungenießbar und fast unverständlich. Ich fürchte, dieser böse Casus wird Ihnen noch oft vorkommen. Von dem rezensirten Buch habe ich mir keinen Begriff daraus schöpfen können. — Die Staël habe ich gestern bei mir gesehen, und sehe sie heut wieder bei der Herzogin Mutter. Es ist das Alte mit ihr; man würde sich an das Faß der Danaiden erinnern, wenn einem nicht der Oknos mit seinem Esel dabei einfiele.

560.

An Goethe.

Weimar den 17. Januar 1804.

Kleider und lebhafter Vortrag werden bei dem Mithridat noch das Beste thun müssen. Wenn man bei diesen abgelebten Werken nicht überhaupt etwas lernte, und sich wenigstens in seinem alten Glauben immer mehr dadurch bestärkt fände, so sollte man keine Zeit und Mühe daran verschwenden. Bei einer poetischen Leseprobe fühlt sich das Leere, Hakke, Hölzerne dieser Manier erst recht heraus.

Sie ſagten mir nichts über das Rüthi. Wenn etwa dabei etwas zu erinnern wäre, ſo ſenden Sie mir's morgen Vormittag; denn auf den Freitag muß ich's fortſchicken.

561.

An Goethe.

Weimar den 28. Januar 1804.

In meiner Abgeſchiedenheit, worin ich jetzt den ganzen Tag zubringe, iſt mir ſo ein freundlicher Gruß zum Abend ein rechtes Labſal, und Sie werden mich ordentlich verwöhnen. — Neben meinem Penſum, das langſam fortrückt und wenigſtens nicht ſtockt, hab' ich die Memoiren von einem tüchtigen Seemann geleſen, die mich im mittelländiſchen und indiſchen Meer herumgefahrt haben, und in ihrer Art bedeutend genug ſind.

562.

An Goethe.

Weimar den 9. Februar 1804.

Mit den griechiſchen Dingen iſt es eine mißliche Sache auf unſrem Theater, und, unbeſehen des Werks, würde ich ſchon dagegen rathen. Hat man Ihnen nicht abſeiten Wieland's von einer Aufführung der Helena des Euripides geſprochen, wobei aber der Chor mit der Flöte ſoll begleitet werden? Ich habe ſchon vor fünf Wochen davon reden hören und vergeſſen, Sie zu fragen.

Da ich mich heute in einer ganz guten Arbeitslaune befinde, ſo werde ich wohl einen langen Abend machen, und zweifle, ob ich werde ausgehen können. Leider muß ich den morgenden Tag heute zu anticipiren ſuchen, da ich bei Madame Stael zu Mittag eſſen ſoll.

563.

An Goethe.

Weimar den 16. Februar 1804.

Ich bin nun dem Ziel meiner Arbeit nahe, und muß mich vor allem, was mir die nöthige letzte Stimmung rauben oder verkümmern kann, sorgfältig hüten, besonders aber vor allen französischen Freunden. *) Entschuldigen Sie mich also, mein theurer Freund, mit der evangelisch christlichen Liebe, die ich Ihnen in ähnlichen Fällen gleichermaßen bereit halten will.

564.

An Goethe.

Weimar den 17. Februar 1804.

Hier übersende ich mein Werk, für das ich unter gegenwärtigen Umständen nichts weiter zu thun weiß. — Soll es zu Ostern gegeben wer-

---

*) Frau v. Stael und Benjamin Constant waren von Goethe zu einer Abendgesellschaft eingeladen, an welcher Schiller ebenfalls Theil nehmen sollte.

den, so müssen wir suchen, es acht Tage vorher zu Stande zu bringen. Wegen der anzuschaffenden Kleider und der erforderlichen Decorationen müßte schleunige Resolution gefaßt werden. Das Einstudiren der Rollen macht keine Schwierigkeit, da die größte von keinem beträchtlichen Umfang ist. Meine Idee wegen der Rollenbesetzung lege ich bei. — Ich bin von diesen Besorgungen und auch vom Wetter sehr angegriffen, und muß mich noch einige Tage zu Hause halten.

565.

An Goethe.

Weimar den 22. Februar 1804.

Hier sende ich die Rollen vom Tell, mit meiner Besetzung, und bitte Sie, nun das Weitere darüber zu verfügen. Ich habe drei neue Weiber darin creirt, um die drei noch übrigen Schauspielerinnen mit Antheil in das Stück hineinzuziehen, weil sie nicht gern Statisten machen. — Heute Abend werden wir uns bei Madame Stael sehen. Gestern haben wir Sie recht vermißt; es ist manches Lustige vorgefallen, worüber wir uns noch in künftigen Tagen unter uns ergötzen wollen.

566.

An Goethe.

Weimar den 12. März 1804.

Es ist mir recht zum Trost, daß Sie sich des Tell annehmen wollen. Wenn ich mich irgend erträglich fühle, komme ich gewiß. Ich habe mich, seitdem ich Sie bei der Leseprobe zum letztenmal gesehen, gar nicht wohl befunden, denn das Wetter setzt mir gar sehr zu; auch ist mir nach der Abreise unsrer Freundin nicht anders zu Muth, als wenn ich eine große Krankheit ausgestanden.

567.

An Fräulein v. ***.

Im März 1804.

Was die barmherzigen Brüder am Schluß des vierten Acts *) betrifft, so mag freilich ihr Anblick, zumal da sie so ungeschickt vermummt auftraten, einigen nicht hinlänglich unterrichteten,

*) Vom Wilhelm Tell. S. Schiller's Werke. Bd. 11. S. 1 u. f.

allzu verfeinerten Zuschauerinnen hier und da auffallend gewesen seyn. *) Sie selbst und unsre verehrte Fürstin waren nicht unter der Zahl. Sie hatten während Ihres Aufenthalts in Italien gewiß oft vernommen, wie die fast in allen größern Städten seit uralten Zeiten bestehenden Brüderschaften der Barmherzigen nicht nur der Hingerichteten sich alsbald bemächtigen, und sie, wenn sie nur vor der Catastrophe noch reuig gebeichtet haben, dem Schooße der geweihten Erde zuführen, sondern auch die Bestattung der Unglücklichen, die auf offner Straße durch Meuchelmord fielen, willig übernahmen.

Wider das Uebliche wäre also nichts zu erinnern, aber vielleicht um so mehr gegen das Schickliche. Ich denke, auch dies ist nur ein genommenes Aergerniß. Darf ich aufrichtig sprechen? Ich bin so weit entfernt, diese barmherzige Todtengräbergesellschaft für etwas Unschickliches oder Ueberflüssiges zu halten, daß mir vielmehr, wenn sie wegbleiben müßte, durchaus etwas zum Gegengewicht mangelte. Mir thut es nur leid, daß sich die Brüderschaft blos so im Halbkreis hinstellen muß, und nicht auch den Entseelten auf

*) Schiller hatte, Kränklichkeits halber, der ersten Vorstellung des Tell nicht persönlich beiwohnen können.

die Schultern nehmen und fortragen kann. In meinem Plane lag auch dieſes. Allein die plumpe Ungeſchicklichkeit unſerer Statiſten trat mir vor Augen, die nur zu leicht Lachen erregen konnte.

Auch den Geſang dabei laſſe ich mir nicht gern nehmen. Hatte der Concertmeiſter das Miserabile wirklich miſerabel componirt, ſo iſt dies nicht meine Schuld, und auf die Gefahr, von Ihnen ſelbſt für einen verſtockten Haberecht gehalten zu werden, hätte ich Luſt, auch den Einfall mit den ſchwarzen Raben zu vertheidigen. Stüſſi hat die Rolle des Clown in den altengliſchen Trauerſpielen. Wer erinnert ſich nicht wenigſtens an die bekannte Kirchhofs-Scene im Hamlet u. ſ. w.

568.

An Goethe.

Jena den 3. Auguſt 1804.

Ich habe freilich einen harten Anfall ausgeſtanden, und es hätte leicht ſchlimm werden können, aber die Gefahr wurde glücklich abgewendet. Alles geht nun wieder beſſer, wenn mich nur die unerträgliche Hitze zu Kräften kommen ließe. Eine plötzliche große Nervenſchwächung in ſolch einer

Jahreszeit ist in der That fast ertödtend, und ich spüre seit den acht Tagen, seit mein Uebel sich gelegt, kaum einen Zuwachs von Kräften, obgleich der Kopf ziemlich hell, und der Appetit wieder ganz hergestellt ist.

Mich freut sehr zu hören, daß Sie mit dem Götz von Berlichingen schon so weit sind, und daß wir also dieser theatralischen Festlichkeit mit Gewißheit entgegen sehen können.

Mit der Bode'schen Rezension von Kotzebue ist es freilich eine böse Sache. Aber man könnte eine Allgemeine Literaturzeitung gar nicht unternehmen, wenn man es gar so genau nehmen wollte. Ich dächte also, man ließe das Werk, mutatis mutandis und besonders verkürzt, in Gottes Namen drucken, weil es doch wenigstens immer an die Haupt-Griefs, die man gegen Kotzebue hat, erinnert, und nur unzureichend, aber nicht eigentlich falsch ist.

Beiliegende Melodien zu dem Tell schickt man mir aus Berlin. Sie lassen sie wohl einmal von Destouches *) oder sonst Jemand spielen, und sehen, was daran ist.

*) Capellmeister in Weimar.

569.

An Goethe.

Weimar den 4. Januar 1805.

Es thut mir recht herzlich leid, zu hören, daß Ihr zu Hause bleiben, kein freiwilliges ist. Leider geht's uns allen schlecht, und der ist noch am besten dran, der durch die Noth gezwungen sich mit dem Krankseyn nach und nach hat vertragen lernen. Ich bin jetzt recht froh, daß ich den Entschluß gefaßt und ausgeführt habe, mich mit einer Uebersetzung zu beschäftigen. *) So ist doch aus diesen Tagen des Elends wenigstens etwas entsprungen, und ich habe indessen doch gelebt und gehandelt. Nun werde ich die nächsten acht Tage dran wagen, ob ich mich zu meinem Demetrius **) in die gehörige Stimmung setzen kann, woran ich freilich zweifle. Gelingt es nicht, so werd' ich eine neue halb mechanische Arbeit hervorsuchen müssen.

Ich schicke Ihnen hier, was abgeschrieben ist. — Möchten Sie diese ersten Bogen durchgehen,

*) Der Phädra von Racine, in Schiller's Werken. Bd. 12. S. 1 u. f.

**) S. das Fragment und den Plan dieses Trauerspiels in Schiller's Werken. Bd. 12. S. 293 u. f.

hie und da mit dem Original zusammenhalten, und was Ihnen etwa darin auffällt, mit dem Bleistift bemerken. Ich möchte gern baldmöglichst, und ehe die Rollen ausgeschrieben werden, damit in Ordnung seyn. Wenn übermorgen an den Rollen angefangen wird, so kann auf den nächsten Sonntag Leseprobe seyn, und von da sind es noch zehn Tage bis zum dreißigsten.

Der Herzog erlaubt mir die Memoiren von Marmontel zu lesen, die Sie jetzt haben. Ich bitte also darum, wenn Sie damit fertig sind. Die Großfürstin erzählte gestern noch mit großem Interesse von Ihren neulichen Vorlesungen. Sie freut sich darauf, noch manches bei Ihnen zu sehen und zu hören.

570.

An Goethe.

Weimar den 6. Januar 1805.

Da Sie selbst wissen, wie ich beim ersten Gedanken an die Uebersetzung auf die Becker gerechnet, so daß ich wirklich vorzugsweise um ihretwillen die Phädra, und nicht den Brittannicus gewählt, so können Sie leicht denken, wie curios mir das herumgehende Gerede vorkommen

muß. Ich wüßte ſchlechterdings nicht, was dazu könnte Anlaß gegeben haben, wenn es nicht dieſes iſt, daß ich Oels, *) wie er mich vor ſeiner Abreiſe nach Berlin um Aufträge dahin bat, ſagte: ich hätte ein Stück unter der Feder, wobei eine intereſſante Rolle für Madame Unzelmann **) wäre. Wie es aber möglich war, dieſes ſo zu verſtehen, als wenn Madame Unzelmann dieſe Rolle hier ſpielen ſollte, begreife ich nicht. —

Mich hat mein Katarrh noch nicht verlaſſen, ob er gleich nicht mehr ſtark iſt. Marmontel's Memoiren beſchäftigen mich ſehr, und beſonders ſind die Acheminements zur Revolution ſehr gut geſchildert. Es intereſſirt mich mit Ihnen über Necker zu reden, wenn wir uns wieder ſehen; denn ohne Zweifel kennen Sie ihn aus ſeinen eigenen Schriften, und wiſſen, in wiefern Marmontel's Bericht von ihm wahr iſt.

*) Hofſchauſpieler in Weimar.

**) Schauſpielerin in Berlin.

571.

An Göethe.

Weimar den 10. Januar 1805.

Die Mitſchuldigen *) haben geſtern ein allgemeines Vergnügen gemacht, und werden es immer mehr, wenn die Schauſpieler beſſer mit dieſem Vers umgehen lernen. — Es iſt zwar hie und da etwas Anſtößiges geweſen, aber die gute Laune, in die das Stück verſetzt, hat dieſe Decenz-Rückſichten nicht aufkommen laſſen. — Beſonders hat die ſublime Stelle mit dem Stuhl ihre Wirkung nicht verfehlt.

Bei dem Bürgergeneral **) iſt mir wieder die Bemerkung gekommen, daß es wohlgethan ſeyn würde, die moraliſchen Stellen, beſonders aus der Rolle des Edelmanns, wegzulaſſen, ſo weit es möglich iſt. Denn da das Intereſſe des Zeitmoments aufgehört hat, ſo liegt es gleichſam außerhalb des Stücks. Das kleine Stück verdient, daß man es in der Gunſt erhalte, die ihm widerfährt und gebührt, und es wird ſich recht

*) S. Göethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Bd. 7. S. 39 u. f.

**) S. a. a. O. Bd. 14. S. 251 u. f.

sehr gut thun lassen, ihm einen raschen Gang zu geben.

Ich bin gestern, wie ich Unzelmann wieder gesehen, bei mir selbst zweifelhaft geworden, ob ich ihm den Hippolyt *) anvertrauen kann, vorzüglich weil ihm doch noch die eigentliche Männlichkeit fehlt und der Junge noch zu sehr in ihm steckt. Sollte Oels noch zu rechter Zeit hier seyn, so wäre dieser mir lieber, und zu rechter Zeit kämʼ er noch immer, wenn er nur auf den Mittwoch gewiß hier wäre, da er gut lernt und die Rolle gar nicht groß ist.

572.

An G. J. Göschen, **)

Weimar den 24. Januar 1805.

Ich wünsche Ihnen Glück zum Anfang des Journals ***) und zur Fortsetzung Muth und Freude. Seine Bemerkungen über Erziehung, wo-

---

*) In der Phädra.

**) Buchhändler in Leipzig, geb. 1752 zu Bremen, gest. 1828 auf seinem Gute Hohenstädt bei Grimma.

***) Journal für deutsche Frauen. Leipzig 1805—1806. 2 Jahrgänge.

von in diesem ersten Stück schon eine Probe, werden immer willkommener seyn. Bei Ninon wollt' ich bloß erinnern, daß es gut seyn würde, wenigstens vor der Hand das Capitel der Courtisanen nicht zu berühren. Die Damen pflegen als Kunstrichterinnen sehr intolerant in diesem Punkt zu seyn.

Noch sind wir hier in Weimar sehr unfruchtbar an Beiträgen. Fast alles ist krank, wo ich anklopfe, und leider bin ich es selbst mit meinem ganzen Hause.

573.

An Goethe.

Weimar den 28. Januar 1805.

Ich schicke Ihnen einstweilen zurück, was ich von dem Rameau *) durchlesen, der Rest soll morgen nachfolgen. Es ist sehr wenig, was ich dabei zu notiren gefunden, und manches mag darunter seyn, was auch nur mir auffiel. Ich habe

*) Rameau's Neffe, ein Dialog von Diderot, aus dem Manuscript übersetzt, in Goethe's Werken. (Vollständige Ausgabe letzter Hand.) Bd. 36. S. 3 u. f.

Acht gegeben, ob die Ueberſetzung des franzöſiſchen Vous durch das Ihr nicht hie und da eine Unſchicklichkeit haben könnte, aber ich habe nichts der Art bemerkt. Es war auf jeden Fall beſſer, als ſich des Sie zu bedienen. Im Punkt der Decenz wüßte ich nicht viel zu erinnern. Allenfalls könnte man ſich bei den unanſtändigen Worten mit den Anfangsbuchſtaben begnügen und dadurch dem Wohlſtand ſeine Verbeugung machen, ohne die Sache aufzuopfern. —

Nehmen Sie ſich vielleicht der Phädra ein wenig an? In den einzelnen Rollen, meine ich. Beſonders möchte nöthig ſeyn, dem Hippolyt auf die rechte Spur zu helfen. Er hatte, als er neulich las, allzuviel Heftigkeit in ſeiner Declamation, die er mit Kraft und Pathos verwechſelt.

574.

An Goethe.

Weimar den 22. Februar 1805.

Es iſt mir erfreulich, wieder ein paar Zeilen Ihrer Hand zu ſehen, und es belebt wieder meinen Glauben, daß die alten Zeiten zurückkommen können, woran ich manchmal ganz verzage. Die zwei harten Stöße, die ich nun in einem Zeit-

neun von sieben Monaten auszustehen gehabt, haben mich bis auf die Wurzeln erschüttert, und ich werde Mühe haben, mich zu erholen.

Zwar mein jetziger Anfall scheint nur die allgemeine epidemische Ursache gehabt zu haben, aber das Fieber war so stark, und hat mich in einem schon so geschwächten Zustand überfallen, daß mir eben so zu Muthe ist, als wenn ich aus der schwersten Krankheit erstände, und besonders habe ich Mühe, eine gewisse Muthlosigkeit zu bekämpfen, die das schlimmste Uebel in meinen Umständen ist.

Ich bin begierig zu erfahren, ob Sie das Manuscript des Rameau nun abgeschickt haben. Göschen hat mir nichts davon geschrieben, wie ich überhaupt seit vierzehn Tagen nichts aus der Welt vernommen.

575.

An Goethe.

Weimar den 27. Februar 1805.

Mit wahrem Vergnügen hab' ich die Reihe der ästhetischen Rezensionen gelesen, die ihren

Urheber nicht verkennen lassen. *) Wenn Sie sich auch nur stoß- und ruckweise zu einem solchen kritischen Spaziergang entschließen können, so werden Sie dadurch die gute Sache überhaupt und das Beste der Jenaischen Zeitung insbesondere nicht wenig befördern. Gerade dieses schöpferische Construiren der Werke und der Köpfe und dieses treffende Hinweisen auf die Wirkungspunkte fehlt in allen Critiken und ist doch das Einzige, was zu etwas führen kann. — Die Rezensionen sind zugleich in einem behaglichen und heitern Ton geschrieben, der sich auf die angenehmste Art mittheilt. Möchten Sie in eben diesem Sinn und Ton Kotzebue's Stücke vornehmen; es würde Ihnen nur die Mühe des Dictirens kosten, und gewiß zu nicht weniger glücklichen Saillies Anlaß geben, als der Nürnbergische Philister mit Bewußtseyn ist.

Sonntagsfrühe **) möcht' ich wohl in einer reinen und hochdeutschen Dichtersprache lesen, weil die Mundart, wenigstens beim Lesen, immer et-

*) Goethe's Rezensionen für die Jenaische Literaturzeitung in den Jahren 1804 — 1806 befinden sich in seinen Werken (vollständige Ausgabe letzten Hand) Bd. 33. S. 123 u. f.

**) S. Hebel's Allemannische Gedichte. Carlsruhe 1804. 5te Ausgabe. Aarau 1820. S. 177 u. f.

was Störendes hat. Das Gedicht ist ganz vortrefflich und von unwiderstehlichem Reiz. — Ich danke für Winkelmann's Briefe. Diese Lectüre kommt mir eben recht, um meine Reconvalescenz zu befördern. Es geht noch immer zum Bessern, und ich denke nächstens die Luft zu versuchen. — Wollen Sie mir wohl Schlözer's Nestor verschaffen, oder nur wissen lassen, wo ich ihn bekommen kann. Fahren Sie fort, sich immer mehr zu erheitern und zu stärken. Vielleicht wenn der Wind sich legt, wage ich mich morgen heraus, und besuche Sie.

Müller's academische Vorlesung *) hat etwas Kümmerliches und Mageres, und verräth den Sand, auf dem sie gewachsen. Da dieser Historiograph von Preußen doch schwerlich jemals in den Fall kommen wird, eine Geschichte dieser Monarchie zu schreiben, so hätte er bei dieser ersten und letzten Gelegenheit etwas recht Geistreiches und Gehaltreiches sagen sollen und können. Dann hätte der gute Deutsche ewig bedauert, daß

*) Ueber die Geschichte Friderichs des Zweiten; eine Vorlesung in der öffentlichen Sitzung der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin am 24. Januar 1805 von Johannes v. Müller. Berlin 1805. und in Joh. v. Müller's sämmtlichen Werken. Th. 25. S. 78 u. f.

man von einer so vortrefflichen Hand nicht das Ganze erhalten.

576.

An Goethe.

Weimar den 27. März 1805.

Ich habe mich mit ganzem Ernst endlich an meine Arbeit *) angeklammert, und denke nun nicht mehr so leicht zerstreut zu werden. Es hat schwer gehalten, nach so langen Pausen und unglücklichen Zwischenfällen wieder Posto zu fassen, und ich mußte mir Gewalt anthun. Jetzt aber bin ich im Zuge. — Der kalte Nordostwind wird auch Ihnen, fürcht' ich, wie mir die Erholung erschweren, doch habe ich mich diesmal noch leidlicher befunden, als sonst bei gleichem Barometerstand mit mir der Fall ist. Wollten Sie mir wohl den französischen Rameau für Göschen senden? Ich will ihm auf's beste empfehlen, Ihnen die Aushängebogen, wie sie gedruckt werden, sogleich zuzuschicken.

*) Demetrius.

577.

An Wilhelm v. Humboldt.

Weimar den 2. April 1805.

Ich könnte es vor dem Himmel nicht verantworten, theurer Freund, wenn ich die schöne Gelegenheit, die sich mir darbietet, Ihnen ein Wort des Andenkens zu sagen, unbenutzt ließe. Ist es gleich eine unendlich lange Zeit, daß ich Ihnen nicht eine Zeile gesagt, so kommt es mir doch vor, als ob unsre Geister immer zusammenhingen, und es macht mir Freude, zu denken, daß ich mich auch nach dem längsten Stillschweigen mit gleichem Vertrauen, wie damals, als wir noch zusammen lebten, an Ihr Herz legen kann. Für unser Einverständniß sind keine Jahre und Räume; Ihr Wirkungskreis kann Sie nicht so sehr zerstreuen, und der meinige mich nicht so sehr vereinseitigen und beschränken, daß wir einander nicht immer in dem Würdigen und Rechten begegnen sollten. Und am Ende sind wir ja beide Idealisten, und würden uns schämen, uns nachsagen zu lassen, daß die Dinge uns formten, und nicht wir die Dinge.

Daß ich in dieser langen Zeit unsers stockenden Briefwechsels auf meine Art thätig war, wissen Sie, und haben es, wie mich dünkt, ge-

leſen. Ich wünſchte auch von Ihnen ſelbſt zu hören, wie Sie mit meinem Tell zufrieden ſind; es iſt ein erlaubter Wunſch, denn bei allem, was ich mache, denke ich, wie es Ihnen gefallen könnte. Der Rathgeber und Richter, der Sie mir ſo oft in der Wirklichkeit waren, ſind Sie mir in Gedanken auch noch jetzt, und wenn ich mich, um aus meinem Subject herauszukommen, mir ſelbſt gegenüber zu ſtellen verſuche, ſo geſchieht es gern in Ihrer Perſon und aus Ihrer Seele.

Noch hoffe ich in meinem poetiſchen Streben keinen Rückſchritt gethan zu haben, einen Seitenſchritt vielleicht, indem es mir begegnet ſeyn kann, den materiellen Forderungen der Welt und der Zeit etwas eingeräumt zu haben. Die Werke des dramatiſchen Dichters werden ſchneller, als alle andern, von dem Zeitſtrom ergriffen; er kommt, ſelbſt wider Willen, mit der großen Maſſe in eine vielſeitige Berührung, bei der man nicht immer rein bleibt. Anfangs gefällt es, den Herrſcher zu machen über die Gemüther; aber welchem Herrſcher begegnet es nicht, daß er auch wieder der Diener ſeiner Diener wird, um ſeine Herrſchaft zu behaupten; und ſo kann es leicht geſchehen ſeyn, daß ich, indem ich die deutſchen Bühnen mit dem Geräuſch meiner Stücke erfüllte, auch von den deutſchen Bühnen etwas angenommen habe.

Seit dem Tell haben Krankheiten und Zerstreuungen meine Thätigkeit öfters unterbrochen. Eine Reise nach Berlin im vorigen Frühjahr, darauf im Sommer eine heftige Krankheit, und dieser furchtbare angreifende Winter haben mich ziemlich von meinem Ziel verschlagen. An Vorsätzen und Entwürfen fehlte es zwar nicht, aber ich schwankte zu lange hin und her, und habe mich erst seit einigen Monaten für eine neue Tragödie entschieden, die mich wohl bis an's Ende dieses Jahres beschäftigen wird. *) Um diesen Winter doch nicht ganz unthätig zu seyn, habe ich, da ich nichts Eigenes machen konnte, die Phädra von Racine übersetzt und spielen lassen, **) und diese nicht so ganz leichte Arbeit hat mir eine angenehme Uebung gegeben. Zur Ankunft unserer Erbprinzessin machte ich ein kleines Vorspiel, ***) das ich Ihnen hier beilege. Es ist ein Werk des Moments, und im Verlauf einiger Tage ausgedacht, ausgeführt und dargestellt worden. Eine Sammlung meiner Theaterstücke,

*) Den Demetrius.

**) S. dieses Trauerspiel in Schiller's Werken. Bd. 12. S. 1 u. f.

***) Die Huldigung der Künste. S. Schiller's Werke. Bd. 11. S. 199 u. f.

womit dieſen Sommer der Anfang gemacht wird, *) wird mit dieſem Vorſpiel, Don Carlos und der Jungfrau von Orleans eröffnet.

Goethe war dieſen Winter wieder ſehr krank, und leidet noch jetzt an den Folgen. Alles räth ihm, ein milderes Klima zu ſuchen, und beſonders dem hieſigen Winter zu entfliehen. Ich liege ihm ſehr an, wieder nach Italien zu gehen, aber er kann zu keinem Entſchluß kommen; er fürchtet die Koſten und die Mühſeligkeiten. Unter dieſen Umſtänden hat er freilich nicht viel im Poetiſchen leiſten können. Aber Sie wiſſen, daß er nie unthätig, und ſein Müſſiggang nur ein Wechſel der Beſchäftigung iſt. Er hat in dieſem Winter eine ungedruckte, ſehr geiſtreiche Satyre von Diderot überſetzt, **) die dieſen Sommer bei Göſchen herauskommt. Auch iſt er mit Herausgabe ungedruckter Briefe von Winkelmann beſchäftigt, und zuweilen ließ er ſich auch mit vieler guten Laune in der Literaturzeitung hören. Er wird, wenn es irgend ſeine Geſundheit erlaubt, Ihnen gewiß auch mit dieſer Gelegenheit ſchreiben. Wir

*) Sie erſchien unter dem Titel: Fr. v. Schiller's Theater zu Tübingen 1805 — 1807 in 5 Bänden.

**) Rameau's Neffe.

sahen uns in diesem Winter selten, weil wir beide das Haus nicht verlassen durften.

Daß ich Anträge gehabt, mich in Berlin zu fixiren, wissen Sie, und auch, daß mich der Herzog von Weimar in die Umstände gesetzt hat, mit Aisance hier zu bleiben. Da ich nun auch für meine dramatischen Schriften mit Cotta und mit den Theatern gute Accorde gemacht, so bin ich in den Stand gesetzt, etwas für meine Kinder zu erwerben, und ich darf hoffen, wenn ich nur bis in mein funfzigstes Jahr so fortfahre, ihnen die nöthige Unabhängigkeit zu verschaffen. Sie sehen, daß ich Sie ordentlich wie ein Hausvater unterhalte, aber ein solches Häuflein von Kindern, als ich um mich habe, kann einen wohl zum Nachdenken bringen. — Uebrigens leben wir hier in einem sehr angenehmen Verhältniß, und ich habe es noch keinen Augenblick bereut, daß ich es dem Aufenthalt in Berlin vorgezogen habe. Wäre ich freilich ein ganz unabhängiger Mensch, so würde ich dem Süden um vier Grade näher rücken.

Von unsrer literarischen Welt kann ich Ihnen wenig berichten, denn ich lebe wenig mehr in ihr. Die speculative Philosophie, wenn sie mich je gehabt hat, hat mich durch ihre hohlen Formeln verscheucht; ich habe auf diesem kahlen Gefilde keine lebendige Quelle und keine Nahrung für mich gefunden. Aber die tiefen Grundideen der

Idealphiloſophie bleiben ein ewiger Schatz, und ſchon allein um ihrentwillen muß man ſich glücklich preiſen, in dieſer Zeit gelebt zu haben. Um die poetiſche Production in Deutſchland ſieht es aber kläglich aus; und man ſieht wirklich nicht, wo eine Literatur für die nächſten dreißig Jahre herkommen ſoll. Auch nicht ein einziges neues Product der Poeſie weiß ich Ihnen ſeit langer Zeit zu nennen, was einen neuen Namen an der Spitze trüge, und was einem Freude machte. Dagegen regt ſich die unſelige Nachahmungsſucht der Deutſchen mehr als jemals, eine Nachahmung, die blos in einem idealiſchen Wiederbringen und Verſchlechtern des Urbildes beſteht. Solche Nachahmungen hat auch mein Wallenſtein und meine Braut von Meſſina vielfach hervorgebracht, aber man iſt auch nicht um einen Schritt weiter gefördert.

Aber nun auch genug von meinen und den deutſchen Angelegenheiten. Ich wünſchte mir anſchaulich zu machen, wie Sie in Rom leben, und worin Sie leben. Der deutſche Geiſt ſitzt Ihnen zu tief, als daß Sie irgendwo aufhören könnten, deutſch zu empfinden und zu denken. Frau v. Stael hat mich bei ihrer Anweſenheit in Weimar aufs neue in meiner Deutſchheit beſtärkt, ſo lebhaft ſie mir auch die vielen Vorzüge ihrer Nation vor der unſrigen fühlbar machte. Im

Philosophiren und im poetischen Sinn haben wir vor den Franzosen einen entschiedenen Schritt voraus, wie viel wir auch in allen andern Stükken neben ihnen verlieren mögen.

Sagen Sie der guten Caroline meine herzlichsten Grüße. Es war für mich eine schmerzliche Freude, als ich sie im vorigen Jahre hier wieder sah, und ich leugne nicht, daß ich sehr viel für sie gefürchtet. Desto inniger freuen mich nun die guten Nachrichten, die wir von ihr gehört. — Tausendmal umarme ich Sie, mein theurer Freund, und wünsche, daß mich dieser Brief Ihnen ganz so, wie Sie mich sonst gekannt, wieder darstellen möchte.

578.

An Goethe. *)

Weimar den 24. April 1805.

Die Anmerkungen **) lesen sich vortrefflich, und auch unabhängig von dem Text, auf den sie übrigens ein sehr helles Licht verbreiten. Was über französischen Geschmack, über Autoren und Publikum überhaupt und mit einem Seitenblick auf unser Deutschland gesagt wird, ist eben so glücklich und treffend, als die Artikel von Musik und Musikern, von Palissot und Andern für das commentirte Werk passend und unterrichtend sind. Auch Voltaire's Brief an Palissot und Rousseau's Stelle über Rameau machen eine gute Figur.

Ich habe weniges zu bemerken gefunden, und dieses nur in Beziehung auf den Ausdruck, eine einzige kleine Stelle im Artikel Geschmack ausgenommen, die mir nicht ganz einleuchtete. Da mir diese Anmerkungen so gut als fertig scheinen, so wäre die Frage, ob sie nicht gleich mit morgendem Posttag abgehen könnten. Ich habe funfzehn Arti-

*) Dieser Brief, vierzehn Tage vor Schillers Tode geschrieben, ist wahrscheinlich der letzte, der aus seiner Feder floß. D.

**) Zu Rameau's Neffen.

kel darin gefunden, die für sich selbst interessiren, und schon die Hälfte dieser Zahl würde die Anmerkungen gerechtfertigt haben. Auch schätz' ich sie gedruckt auf wenigstens drei Bogen, welches reichlich genug ausgestattet heißt.

Leben Sie recht wohl und immer besser. Vergessen Sie nicht, mir den Elpenor zu schicken. *)

*) S. das Fragment dieses Trauerspiels in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 10. S. 1 u. f.

Zeitz, 1835.
Gedruckt bei Immanuel Webel.

Verzeichniß

der vorzüglichsten Schriften, die bei dieser Briefsammlung benutzt worden.

1) Biographie Schiller's und Anleitung zur Critik seiner Werke, von J. K. G. (Schreivogel). Wien 1810.
2) (C. G. Körner's) Nachrichten von Schiller's Leben vor dem ersten Bande seiner sämmtlichen Werke. Tübingen 1812.
3) Zeitgenossen. Leipzig 1819. Heft 15. S. 123 u. f.
4) Schiller's Leben von Heinrich Doering. 2te vermehrte Ausgabe. Weimar 1824.
5) (Caroline v. Wolzogen) Schiller's Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie u. s. w. Stuttgart 1830. 2 Thle.
6) Schiller's Briefe an den Freiherrn v. Dalberg. Carlsruhe 1819.
7) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Stuttgart 1828 — 1829. 6 Theile.
8) Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm v. Humboldt. Stuttgart 1830.
9) Schiller's sämmtliche Werke. Vollständige Ausgabe in Einem Bande. Stuttg. 1830. S. 1301 u. f.

10) Fr. v. Matthiſſon's literariſcher Nachlaß. Berlin 1832. Bd. 3. S. 111 u. f.

11) F. H. Jakobi's auserleſener Briefwechſel. Leipz. 1825. Bd. 2. S. 172 u. f. S. 195 u. f. S. 202 u. f. S. 206 u. f.

12) Luiſe Brachmann: Auserleſene Dichtungen. Leipzig 1824. Bd. 1. S. XXV u. f.

13) A. v. Kotzebue's nachgelaſſene Papiere. Leipzig 1821. S. 361 u. f.

14) J. G. Fichte's Leben und literariſcher Briefwechſel. Sulzbach 1830. S. 356 u. f.

15) Karl v. Morgenſtern, Johannes Müller, oder Plan im Leben, nebſt Plan im Leſen und von den Grenzen der weiblichen Bildung. 3 Reden. Leipzig 1808. 1. Rede. Anmerk.

16) L. A. v. Arnim: Zeitung für Einſiedler. Heidelberg 1808. Nr. 19. S. 149 u. f.

17) Europäiſche Blätter, oder das Intereſſanteſte aus Literatur u. Leben. Zürich 1824. N. 19. S. 130 u. f.

18) Minerva, Taſchenbuch auf 1811 u. f. J.

19) Leipziger Frauenzimmer-Almanach auf d. J. 1819. S. 11 u. f. auf d. J. 1820. S. 3 u. f.

20) Morgenblatt für gebildete Stände. 1820. Nr. 284. 1828. Nr. 128.

21) Der Komet, herausgegeben von Herloßſohn. 1830. Nr. 32.

Bei dem Verleger sind ferner nachstehende Werke erschienen:

Nachlese zu Fr. v. Schiller's sämmtl. Werken. Besorgt von Dr. Heinr. Doering. gr. 8. geh. 1⅓ Thlr.

Dieselbe in Taschenformat. geh. 1 Thlr.

Fr. v. Schiller's auserlesene Briefe in den Jahren 1781—1805. Herausgegeben von Dr. Heinr. Doering. gr. 8. geh. 1⅓ Thlr.

Hiecke, R. H., Handbuch deutscher Prosa für obere Gymnasialklassen; enthaltend eine auf Erweiterung des Gedankenkreises und Bildung der Darstellung berechnete Sammlung auserlesener Prosastücke. 27 Bog. in gr. 8. 1⅓ Thlr.

Dieses Handbuch ist ebenso dazu bestimmt, in der Schule vom Lehrer benutzt zu werden, um die Schüler zur Auffassung eines Stilganzen, dessen Inhalt und Form in harmonischer Einheit zu einander bestehen, anzuleiten, als zur Lectüre des Schülers außerhalb der Schule. Es bietet eine Auswahl für das Jünglingsalter passender Stücke aus den lehrreichsten Prosaisten unsrer Nation mit steter Rücksicht auf die Vollendung der stilistischen Form dar. Es berührt daher alle die Gegenstände, an denen sich jugendliche Productionskraft und Darstellungsgabe am besten bethätigen. Die ausgewählten Stücke erstrecken sich daher namentlich auf das klassische Alterthum, Geschichte, Kunst, deutsche Literatur, Sittenlehre und Schulleben. Dabei ist der Herr Herausgeber bemüht gewesen, die Repräsentanten der geschichtlichen Entwickelung der neuern deutschen Prosa durch bedeutendere Stücke vertreten zu lassen, so daß das

Handbuch mit großem Nutzen auch bei dem historischen Unterrichte über deutsche Literatur wird gebraucht werden können. Für die Zweckmäßigkeit der Auswahl und Anordnung bürgt der Name des Herrn Herausgebers, dessen „Auswahl von Mährchen und Gedichten für das jugendliche Alter. Merseburg 1831." den uneingeschränkten Beifall Diesterwegs (s. dessen Wegweiser zur Bildung für Lehrer. Essen 1834. S. 311 ff.) erhalten hat, und dessen höchst gelungene Darstellung des Ganges in Goethe's Iphigenie ihn als einen geschmackvollen Interpreten dichterischer Kunstwerke gezeigt hat.

Der Verleger hat durch compressen, für das Auge gefälligen Druck, weißes Papier und einen wohlfeilen Preis das Seinige redlichst beigetragen, um einen so guten Zweck möglichst zu fördern und schmeichelt sich von Seiten der Gymnasialdirectionen, Lehrercollegien und Schulbehörden einer thätigen Unterstützung.

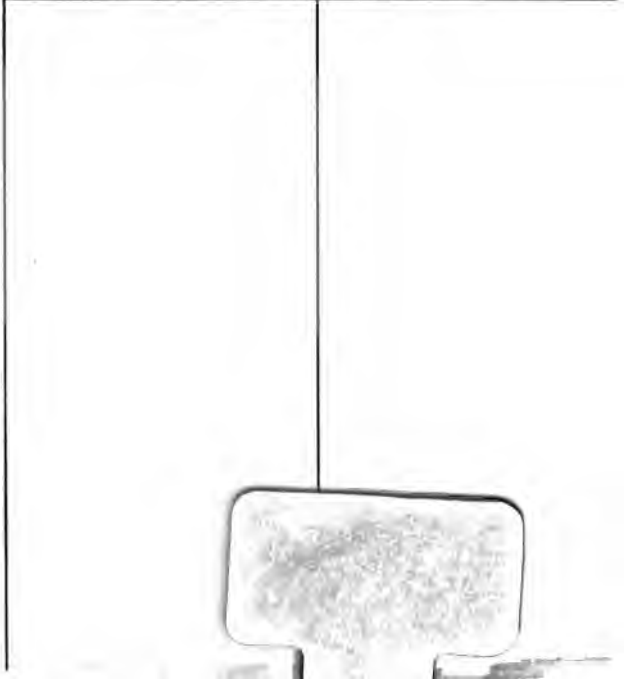
Röhr, Dr. J. F., Palästina oder Beschreibung des jüdischen Landes zur Zeit Jesu, zur Beförderung einer anschaulichen Kenntniß der evangelischen Geschichte. 7te umgearbeitete u. vermehrte Aufl. Nebst einer Charte von Palästina. gr. 8. ⅔ Thlr.

Mit der Anzeige dieser, zur möglichsten innern Vollkommenheit gediehenen, jetzt in einer angenehmen äußern Gestalt erschienenen Schrift, die sich in der Reihe ähnlicher Schriften neuer Zeit dennoch sicher und vorzüglich behauptet hat, glaubt die Verlagshandlung allen Lehrern und Bibelfreunden eine erfreuliche Kunde zu geben.

„Tandem ad intra" p. 279.

Stanford University Libraries
3 6105 002 085 061

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE